I. O. germ.
713m

E 6

P.O. germ.
713 m
9 Xr.
Kind
P. o. germ. 713 m-28

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36603553430016
<36603553430016
Bayer. Staatsbibliothek

Classische Cabinets-Bibliothek

oder

Sammlung auserlesener Werke

der

deutschen und Fremd-Literatur.

Acht und zwanzigstes Bändchen.

Van Dycks Landleben, Schausp. von Kind.

Wien, 1825.

Gedruckt und verlegt bey Chr. F. Schade.

Van Dyck's
Landleben.

Mahlerisches Schauspiel;

und

der Kirchhof zu Savelthem, dramatische Elegie

von

Friedrich Kind.

Wien, 1825.

Gedruckt und verlegt bey Chr. F. Schade.

Wie Quell' und Quelle nach Vereinung streben,
Und rauschend dann den Ufern sich verkünden;
Wie Fackeln, welche bräuklich sich entzünden,
Bald hell're Gluth empfangen, bald sie geben;

Wie Rosenlippen an einander beben,
Auf Wechselraub ein Götterglück zu gründen:
So will auch Geist dem Geiste sich verbinden,
Und Kunst mit Kunst im Charis-Tanze schweben.

Mit sieben Strahlen hat der Iris Bogen
Die farb'ge Laub' um unsern Stern gezogen,
Wie siebenfach der Ton im Saitenspiele:

So gönnt der Lyra denn die Schwesterstrahlen;
Wie Mahler dichten, so laßt Dichter mahlen.
Breit ist die Bahn — nach Einem Kranz am Ziele!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Andeutungen
über
mahlerische Schauspiele und damit verwandte Gegenstände.

Ars non habet osorem, nisi ignorantem.

Das Kunst-Idyll: Van Dyck's Landleben, ist von Kennern sämmtlicher darin vereinigter Künste freundlich gewürdigt, aber auch hie und da von Halbkennern und Laien nicht gefaßt und auf mancherley Weise gemißdeutet worden. Jetzt, da es, in Kleinigkeiten verbessert und am Schlusse in Nebendingen geändert, den Freunden der Poesie und Mahlerey von neuem übergeben wird, sey mir gestattet, Einiges über die Art seiner Entstehung und über die Ansichten zu sagen, welche mich dabey geleitet haben. Vielleicht hätte, um Irrungen vorzubeugen, dies schon bey der ersten Auflage geschehen sollen. Allein dem schaffenden Künstler schwebt das, was er gewollt hat, zu klar vor Augen, als daß er nicht ein Gleiches von den Beschauern voraussetzen, als daß er es nicht, theils für unziemliche Anmaßung, theils für zu weit

getriebenes Mißtrauen gegen seine Bestrebung ansehen sollte, wenn er unternehme, sein eigner Erläuterer zu werden. —

Wie nur ein Licht ist, obwohl in mannigfachen Strahlenbrechungen, so gibt es auch nur eine Kunst, obwohl sie sich verschiedener Mittel und Stoffe bedient, oder, wenn man lieber will: Alle Künste sind Töchter einer Mutter, der begeisterten Menschenseele, obwohl verschiedentlich ausgestattet, diese mit dem Tone, jene mit der Farbe, mit dem Worte, mit dem Umrisse, mit der Bewegung u. s. w. Getreu dieser gemeinschaftlichen Abstammung, wollen und können sie sich auch nie gänzlich trennen, mögen und dürfen sie auch ihre Reiche nicht so ängstlich und feindlich verhägen, daß sich immer bestimmen ließ, wo das eine anfange, das andere ende, obschon jede von ihnen ihre eigene, den Andern unzugängliche Hauptstadt haben mag. So sind z. B. Rede und Mimik fast stets so innig verschmolzen, daß sich eine Scheidung nicht denken läßt. Und wem fiel nicht von selbst der Gesang ein? Wer dächte nicht an die Vereinigung mehrer Schwesterkünste in der Oper und im Ballet?

Lassen sich aber Dicht- und Tonkunst, Ton- und Tanzkunst auf das genauste vereinigen, warum sollte nicht das Nähmliche zwischen Dicht- und Mahlerkunst statt finden? Wie nahe sich beyde in vielfacher Hinsicht verwandt sind, ist schon von den Alten bemerkt und gezeigt worden.*) Aber diese

*) Horaz entlehnt, wie bekannt, in seiner arte poetica, Beyspiele von der Mahlerey: Siehe V. 1. ff.

Verschwisterung weiter hier ausführen, hieß Eulen nach Athen tragen. Derselbe Meister, welcher die Gränzen beyder Herrscherinnen absteckte, stellte ihre Reiche natürlich auch in der Eigenschaft sich nahe berührender Nachbarstaaten dar. *) Nur darauf werde anjetzt kürzlich hingedeutet, daß die Fälle, wo ein Gemählde zu einem Gedicht, ein Gedicht zu einem Gemählde begeisterte, schwerlich zu berechnen seyn möchten. Auch gibt es ja genug, theils gemahlte, theils in Kupfer gestochene Dichtungen, einzeln oder in mehren Bildern ausgeführte Mythen und Allegorien, ganze in Bildern gedichtete Romane u. s. w. **)

Ist aber solchemnach die Wechselwirkung der

Der von ihm V. 361. ff., wiewohl nur in beschränkter Hinsicht, aufgestellte Satz: ut pictura poesis, ist in allgemeine sprichwörtliche Redensart übergegangen. — Merkwürdig ist, was Cicero (Tusc. Quaest. V. 114.) vom Homer sagt: Traditum est etiam, Homerum coecum fuisse. Atejus picturam, non poesim, videmus. Quae regio, quae ora, qui locus Graeciae, quae species formae, quae pugna, quae acies, quod remigium, qui motus hominum, qui ferarum, non ita expictus est, ut, quae ipse non viderit, nos ut videremus, effecerit?

*) Lessings Laokoon, oder, über die Gränzen der Mahlerey und Poesie. Berlin bey Voß. 1766.

**) Hogarth — Bürgers Lenardo und Blandine, in einer Reihe von Kupfern dargestellt von Götz — Paul und Virginie, ingleichen die Geschichte vom verlornen Sohne in mehren Blättern — Rambergs Clärchen, (Titelkupfer zum 6. Bande von Thümmels Werken 1812) das man mit Recht ein Seelengemählde in sechs Aufzügen nennen könnte u. s. w.

Poesie und Mahlerey, weder nach der Natur der Sache, noch nach der Erfahrung, in Zweifel zu ziehen; *) so mag immerhin des Paters Castell Farben-Clavier zwar ein Beweis seines Scharfsinns, aber nicht befriedigend seyn! Zugegeben, daß die Abwechselung bunter Strahlen, die, wie die Dichtkunst bloß das Gemüth, die Musik bloß das Ohr, so bloß das Auge in Anspruch nimmt, keinen höhern Reiz gewähre, als etwa eine Blumenflur, der Abendhimmel, der Regenbogen, das Caleidoscop, ein Feuerwerk; so bleibt doch hiemit zuförderst noch ganz unentschieden, ob sich nicht schon durch Verbindung der Musik und Mahlerey ein wahrhaft künstlerischer Genuß erzeugen, ob sich z. B. unter anpassender Musikbegleitung, durch sinnreich geordnete Abwechslung der Licht-Effecte und großer Naturgemählde, architectonischer Prospecte u. s. w. — bald erhabener, bald schöner, bald lieblicher, bald furchtbarer Gattung — gleichviel, ob der Wirklichkeit nachgeahmt, oder frey erfunden, auch, nach Bewandtniß der Umstände, mit schicklicher Staffirung versehen — nicht etwas Aehnliches hervorbringen lasse, als durch das

*) Wär' ich nicht zu alt für die moderne, Leonische Mystik — das Gold der echten wächst wohl in jedem Dichtergemüth, wie das echte Gold der Maurerey im Herzen jedes Biedermanns — ich könnte über die Verschwisterung der Mahlerey und Musik Dinge vorbringen, Dinge, wovon sich — unsre Philosophie nichts träumen läßt, Dinge, worüber sowohl mir, als den Lesern, der Verstand ausging! Aber wozu führt solches Nebeln und Schwebeln?

Ballet, welches sich doch auch nur auf Genuß des Auges und Ohres bezieht. *)

Wollte man aber auch hierüber ohne Versuch absprechen, so findet doch gewiß ein zu enges Band zwischen der Dicht- und Mahlerkunst statt, als daß sich nicht von ihrer Vereinigung durch Vermittelung der dritten, nähmlich der Schauspielkunst, ein erfreuliches Ganzes erwarten ließ. Schon das Beyspiel der Oper, wenigstens wie sie seyn soll, macht dies höchst wahrscheinlich. Wird in ihr Dicht- und Tonkunst für die Hauptsache gehalten, doch ohne Schauspiel- und Mahlerkunst entbehren zu können, so müßten in einer Darstellung jener zuerst angedeuteten Art, Dicht- und Mahlerkunst herrschen, doch gleichergestalt von andern holden Schwestern umgeben.

Betrachtungen dieser Art, die mir oft, obgleich dunkel, vorgeschwebt hatten — wie ich denn, falls Neigung immer das Schicksal des Erdenpilgers bestimmte, wahrscheinlich mehr mit Farben, als mit Worten, gedichtet haben würde **) — erhielten

*) Es mangelt nicht ganz an erläuternden Beyspielen. Servandoni, der erfindungsreichste, aber auch den größten Aufwand nicht scheuende Decoration-Mahler, daher das Schrecken der Völker genannt, gab zu Paris auf seine Rechnung Decoration-Schauspiele, welchen in der Folge, gleichsam zur Staffirung, kleine Pantomimen eingeflochten wurden. — Der geniale Abt Vogler ließ sich, wie man erzählt, in die Düsseldorfer Galerie ein Pianoforte schaffen, und suchte die vorzüglichsten Gemählde durch Musik auszudrücken.

**) Schon in meinen ersten Jünglingsjahren dichtete ich Etwas, das man in gewisser Hinsicht ein Mahler-

durch äußere Erscheinungen in meiner Seele eine Art von Anschaulichkeit. Ich hatte viel und mancherley von lebenden Gemählden, von den Attitüden und mimischen Darstellungen der Lady Hamilton und Frau Hendel-Schütz gelesen und gehört, doch ohne von diesen Dingen eine deutliche Vorstellung zu erlangen. Endlich am 2. December 1812 bey dem fünfzigjährigen Jubelfeste des bald darauf verstorbenen Cabinetts-Ministers und Staats-Secretairs, Grafens von Hopfgarten, sah ich in dessen edlem Familienkreise die ersten, durch lebende Personen dargestellten Gemählde. Sie waren unbeweglich in einer rahmenähnlichen Einfassung und hinter Flohr, nicht nach vorhandenen Bildern, sondern nach einer freyen, sinnreichen Erfindung meines durch Gleichheit der Empfindungen und Studien innigst mit mir verbundenen Freundes, des Königl. Bibliothek-Sekretairs C. A. Semler, *) geordnet, und stellten, mit steter Hindeutung auf

---

Schauspiel nennen könnte. Es sind einige Scenen, welchen die bekannte Anecdote vom Hufschmidt zu Antwerpen, Quintin Messis, zu Grunde liegt. Doch verlegte ich die Geschichte nach Italien. S. Künstlerliebe in Lenardo's Schwärmereyen, (Leipz. b. Heinsius 1793, 1794.) Th. II. S. 214. ff. — Wie ich kürzlich in einer Literatur-Zeitung gefunden, ist derselbe Stoff, doch der Wahrheit getreuer, von Julius von Voß (in dessen: Erzählungen von schönen deutschen Mädchen für schöne deutsche Mädchen. Berlin, b. Schlesinger 1819) dramatisch behandelt worden.

*) Ich hoffe bey Freunden der Kunst Dank zu verdienen, wenn ich sie bey dieser Gelegenheit auf eine

die hohen Verdienste des gefeyerten Jubelgreises, 1) die Religion, 2) das Ritterthum, 3) die Vaterlandsliebe und 4) die kindliche Verehrung dar. Diese vier allegorischen, von Töchtern und Enkeln des Hauses vortrefflich ausgeführten Darstellungen sprachen den Hauptgedanken und die daran geknüpften Anspielungen schon an sich so vollkommen aus, daß sie, nach meinem Dafürhalten, um ein schönes völlig deutliches und abgerundetes Ganzes zu bilden, nicht einmal der bey jeder, auf verschiedene, doch immer höchst angemessene Weise, angebrachten Inschriften*) bedurft hätten; das in hohem Grade rührende und erhebende Fest erhielt durch sie eine ganz eigene, still ergreifende künstlerische Weihe. Sie machten auf mich einen tiefen, unerlöschlichen Eindruck, und regten in mir jene frühern Gedanken von neuem an; aber immer noch wollte sich mir zu einer Art theatralischer Ausführung meiner Ideen kein genügendes Bindungsmittel zeigen.

Schrift desselben: Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen (Leipz., 1806) aufmerksam mache, in welcher mahlerische Zusammensetzungen beschrieben sind, die nicht bloß einzelne, abgerissene Gedanken, sondern wohl zusammenhängende, reiche Gedankenreihen, durch mythische Bilder klar für den Verstand und belebend für das Gefühl aussprechen. Man könnte jeden Cyklus ein gemahltes Gedicht nennen.

*) Diese waren:
1. Vom Himmel ward ihm Muth und Kraft gegeben,
2. dem deutschen Mann' von alter Treu und Ehre.
3. Dem Vaterlande weihte er sein Leben,
4. Er, unser Vater, unser Stolz! Heil Ihm!

Doch am 4. März 1814 war ich, auf freundliche Veranlassung der Künstlerinn, bey den mimischen Darstellungen der Frau Henriette Hendel-Schütz zugegen. Meine aufs höchste gespannte Erwartung ging in Erfüllung; ich ward überrascht und wunderbar aufgeregt — wie ich auch der Meisterinn durch ein, am folgenden Morgen übersandtes Sonett zu erkennen gab.*)

---

*) Es ist durch Andere in jener Zeit zweymal, und dann in dem Stammbuche der Künstlerinn, (Leipz., b. Brockhaus, 1815) doch niemals ganz richtig, mitgetheilt worden. Daher sey ihm hier eine Stelle vergönnt:

Noch ringt die Brust mit stürmischen Gefühlen,
Noch schwelgt der Blick in wechselnden Gestalten,
Die zaubrisch-schön im Flug' vorüberwallten,
Und nun, ein Geisterchor, mich reg' umspielen.

Laß, Phantasie! die Flamme nicht erkühlen!
Nur ein Gebild, nur eines laß dich halten —
Ach! willst auch du den Fittig schon entfalten,
Du Aetherkind? — wohin? nach welchen Zielen? —

Sie schwebt empor — schon fesselfreye Seele,
Die Dichterinn mit Blicken und Geberde —
Zum Himmel auf schwebt Hendel-Rafaele!

Doch, täuscht ein Traum? steigt nicht aus Sternensphären
Sie selbst, des Himmels Königinn, zur Erde,
Die sie verklärte, wieder zu verklären?

Daß Letzteres auf das Schlußbild der Madonnen-Vorstellungen sich bezieht, bedarf wohl keiner Erinnerung. — Eine scherzhafte Epistel vom Jahr 1816 an Döbeln, die Vaterstadt derselben Künstlerinn, steht in schon erwähntem Stammbuche, S. 141 ff. und im 4. Bändchen meiner gesammelten Gedichte S. 225 ff.

Aber so hingerissen, ja wahrhaft geblendet ich während der Darstellungen war, so konnte ich mir doch in den Zwischenräumen nicht abläugnen, daß ich irgend Etwas vermisse. Fern sey es von mir, hier einen Tadel auszusprechen; es erging mir nur, wie in einer überreichen Galerie, wo das Auge, schnell von einem Gegenstande zum andern hingerissen, keinen Ruhepunct, kein bleibendes geistiges Resultat findet. War es wohl die Magie des ersten Eindrucks, war es die feyerliche Ruhe der früher erblickten lebenden Gemählde, die mich damals so sehr angezogen hatte? War es die Beweglichkeit, das allmählige Entstehen der letztern Gebilde und Gruppen, das Schwanken zwischen lebendem Gemählde, Attitüde und Pantomime, was mir jetzt den Genuß schmälerte? Das aus sich selbst Entfalten war doch gewiß meisterhaft, jede Darstellung, einzeln betrachtet, eine durch Blick, Geberde und Stellung vollendete Dichtung!

Schon in der dritten, vierten Pause ward es mir wahrscheinlich, daß hier die engere, dichterische Verbindung, ich möchte sagen, die Einheit des Ganzen abgehe, und daß diese, wenigstens für mich, durch den kunstgeschichtlichen Zusammenhang nicht ersetzt werde. Noch ehe der Vorhang für diesen Abend gänzlich gefallen war, lag deutlich die Möglichkeit vor mir, ein zusammenhängendes, den ganzen Abend ausfüllendes Kunst-Schauspiel zu geben, beweglich, dramatisch fortschreitend, bald allgemeine Kunst-Ideen aussprechend, bald das Gefühl und Wirken eines Künstlers, bald das einer ganzen Schule, versinnlichend, bald auch wirkliche Gemählde vor's Auge führend.

Bey öfterm Nachdenken über diesen Gegenstand wurden meine Ideen klärer, aber sie erweiterten sich auch bis fast ins Unbegränzte. Ich entwarf den Plan, einen Cyklus solcher Theaterstücke zu dichten, deren jedes sich mit einer Mahlerschule beschäftigte; *) ein Vorsatz, von welchem mich freylich, unter andern weniger bedeutenden Gründen, die Erwägung, wie unübersehlich die Kunst, und wie kurz das Leben sey, längst zurückgebracht hat! Die alte Kunst, die Kunst des Mittelalters, die neuere Kunst, jede derselben sollte, wie Zeit und heimischer Boden sie verschiedentlich gestaltet, in einem oder mehren Schauspielen — dies Wort im weitesten Sinne genommen, mithin Trauerspiel, Schauspiel im engeren Verstande, und Lustspiel darunter begriffen — behandelt, und so das Meiste und Vorzüglichste, was das Leben der Kunst gegeben, durch die Kunst dem Leben gleichsam zurück erstattet werden. Selbst die Chinesische Kunst und ähnliche Spielarten, falls man diesen anders den Nahmen der Kunst zugestehen will, sollten in einem Nachspiele, einer Operette, einer Posse oder dergleichen vor das Auge treten.

Nach den beschränkten Kenntnissen, die ich als bloßer Dilettant hatte erwerben können, schien mir die Niederländische Kunst, im leichten Gegensatze mit einem Theile der Italienischen, der für mich zum Anfange leichteste Stoff. Dies, und vielleicht noch mehr der Umstand, daß ich schon im Jahr

*) Und warum sollte dies nicht gestattet seyn? Wem fallen nicht von selbst Shakespeare's Schauspiele aus der Englischen Geschichte ein!

1812 aus einer Art Vorliebe für erstgenannte Schule, eine Anecdote aus Van Dycks Jugendleben dichterisch behandelt hatte, *) die mir jetzt zu Ausführung meiner Idee ganz wie erlesen schien, bestimmten mich, einen Versuch zu machen. So dichtete ich denn noch im Jahre 1814 den ersten und zweyten Aufzug, in Mitte des Jahres 1815 aber das Vorspiel und die drey letzten Aufzüge des Stücks. Ihm zunächst und gleichsam als Gegenstuck sollte die italienische Schule folgen, wie wohl kaum zu sagen nöthig, an dem Haupt-Heros derselben, Rafael, sich anschließend, mit leichter Einmischung einiger damals in Rom lebender Niederländer, ja vielleicht auch mit Hinblicken auf die gleichzeitige deutsche Kunst. Ich deutete diesen Vorsatz, bey einer Vorlesung der Handschrift von Van Dycks Landleben im Dresdner Dichterkreise, durch folgenden, jetzt von neuem übersehenen Prolog an **):

*) Siehe das Mädchen von Savelthem in der Roswitha 3. Bändchen S. 1. ff. und in meinen Gedichten 3. Bändchen S. 224. ff.

**) Er ist in den Hamburger Originalien, doch sonderbar genug! nach einer sich von dem Herausgeber gestatteten und von mir leichthin genommenen Licenz, ohne das beygefügte, eine in denselben Blättern erschienene Beurtheilung des Stücks berichtigende Nachwort, abgedruckt worden. — Eine kleine, mit diesem Plane in Beziehung stehende Nebenarbeit: Madonna della Sedia (späterhin von Houwald in dessen »Buch für Kinder gebildeter Stände« Leipz. b. Göschen 1819. S. 69 ff. zu dem angegebenen Zweck sehr schön überdichtet) befindet sich im 5. Bändchen der Harfe S. 1 ff. und

»Es trägt kein eitel ruhmbegier'ges Streben
Den reinen Dichter in der Dichtung Land;
Nur was ein lichter Blick dem Geist gegeben,
Das führt er aus mit Lust und fleiß'ger Hand,
Nicht sorgend, sich zum Höchsten zu erheben,
Bevor das Höchste leuchtend vor ihm stand.
Nur das ziemt ihn gehorchend zu vollbringen,
Wozu der Stunde mächt'ge Geister dringen.

So mög' auch Euch, Ihr Freunde, jetzt genügen
An niederländ'schem freundlichem Idyll,
Wodurch nur matt der Sonne Strahlen fliegen,
Zu der Euch einst die Muse führen will;
Der Rahmen ist gespannt, die Farben liegen
Gemischt schon — und ich ahne freudig-still:
Früh oder spät führ' ich vor Eure Seele
Das heil'ge Bild vom großen Rafaele!

Bis dies vollführt, laßt Van Dyck Euch gefallen,
Eh' ihm Hesperia jede Weihe gab,
Und er, nach kurzem, ehrenreichen Wallen,
Hinabsank — Fürsten ähnlich — in das Grab! *)
Ihr, Hochgeweihte in der Künste Hallen!
Blickt liebevoll auf Flamlands Flur herab.

---

in meinen gesammelten Gedichten 4. Bändchen S. 3 ff. S. auch: Mahler-Sonette in meinen Gedichten 4. Bändchen S. 190 ff. der gute Geist; nach Kügelgen; Dante nach Hartmann (2. Bändchen S. 10 u. 17); der dankbare Sohn nach Tischbein (3. Bändchen S. 61); Gerhard von Kügelgen, eine Phantasie. 1820.

*) Er starb zu London in seinem 42. Jahre und ward, von den Vornehmsten und Edelsten zu seiner Ruhestätte begleitet, in der Paulskirche beerdigt.

Wird, was ich wollte, von Euch mit empfunden,
Hat mir das Glück den schönsten Kranz gewunden.«

Van Dycks Landleben — so, nicht Van Dyck, hatte ich das Stück genannt, weil nicht er allein sondern die niederländische Schule dessen Gegenstand ist, weil ich ihn nur als Jüngling darstellen wollte und konnte, und weil ich mich ansonst für verpflichtet gehalten haben würde, von seinem ganzen Kunstleben und Wirken wenigstens den Umriß zu geben — erschien zuerst und wohl ausgestattet auf dem Dresdner Hoftheater, und zwar, nach mancherley von Verhältnissen herbeygeführtem Aufschub, am 11. November 1816, folglich durch Zufall am Tage St. Martins, des von Van Dyck gemahlten Schutzpatrons des Dorfs Savelthem, wo das Stück spielt. Man läugne nun noch, daß es Schicksalstage gibt. Es fand günstige Aufnahme, die sich, je mehr die Zuschauer mit der Idee befreundet wurden, bey für Dresden sehr oftmaligen, zum Theil verlangten Wiederholungen, ehe mehrte, als minderte, so daß es sich bis jetzt noch stets einer zahlreichen Versammlung und freundlichen Theilnahme zu erfreuen gehabt hat *).

*) Da ich, wenn ich mich nicht in Dresden aufhielt, schwerlich zu Ausführung dieses Plans gekommen seyn würde, so habe ich die erste Auflage Dresdens kunstliebenden Bewohnern zugeeignet. Das Widmung-Sonett mag, damit in der zweyten Auflage Nichts mangele, was in der ersten sich vorfindet, hier eine Stelle einnehmen.

Wahrscheinlich gab dies Schauspiel auch Veranlassung, daß dem Verfasser kurz darauf (im December 1816) eine Dichtung zur Geburtsfeyer des Königs *), und späterhin (im October 1817) die Dichtung eines Festspiels zur Vermählungsfeyer der Prinzessinn Maria Anna Carolina von Sachsen, mit dem Erbgroßherzoge von Toscana übertragen ward. Wer die Schwierigkeit kennt, bey dergleichen feyerlichen Veranlassungen, wo noch gar manches zu berücksichtigen ist, wovon dem Unerfahrnen keine Ahnung beykommt, nicht

---

»Ein Fremdling zog ich ein in Dresdens Auen,
Durch regen Fleiß mein kleines Glück zu gründen,
An hoher Kunst die Seele zu entzünden,
Ließ das Getrieb des Lebens sie erlauen.

Mir ward's zu Theil, das Herrlichste zu schauen,
Den Edelsten von Euch mich zu verbünden,
Ein treues Weib in Leid und Freud' zu finden —
Hier fand ich Liebe, Freundschaft und Vertrauen.

So folg' ich denn der alten Meister Sitte —
Wo mich die zweyte Vaterstadt umfangen,
Sey dieses Weihbild dankbar aufgehangen.

Stets blühe Glück und Ruhm in Eurer Mitte;
Stets mag zu Euch des Wandrers Sehnsucht wallen,
Wie zu der Kunst, des Gastrechts Tempelhallen.«

— Außer von dem Dresdner Theater, ist das Stück von den Bühnen zu Wien, Berlin, Stuttgart, Darmstadt und Prag honorirt, auf den Theatern zu Petersburg, Hamburg, Leipzig, Braunschweig, Breslau, Bremen, Hannover aber, nachdem es in Druck erschienen, aufgeführt worden.

*) Das Dankopfer. Eine Rede mit Chören. Dresden, 1816. (Nicht in den Buchhandel gekommen, doch späterhin in der Abendzeitung 1817 No. 9 als Beylage abgedruckt.)

»das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten« *)

zum Vorscheine zu bringen, und meine in Obigem angegebenen Pläne hiemit in Verbindung setzt, kann leicht beurtheilen, wie willkommen es mir war, bey letzterer, schwerlich je gleich passend sich darbietenden Gelegenheit, Bilder aus dem Lande der Gefeyerten, sogenannte Hetrurische Vasen-Gemählde, der Dichtung einweben zu können. Der Erfolg, (am 15. November 1817) obwohl vorläufig durch mancherley, selbst von Künstlern und Kennern erregte Zweifel sehr bedenklich gemacht, mußte mir in jeder Hinsicht mehr als gnügen. Es läßt sich gar wohl von dem Verbrauchten abweichen, wenn Intendanz, Theatermahler und Schauspieler sich nicht von oft sehr verdächtigen Vorentscheidungen leiten lassen, sondern den Dichter, wie hier der Fall war, kräftig und mit Liebe zur Sache unterstützen! — —

Dieses, wie wohl bey Festspielen auf hiesigem Theater kein Fall bekannt, noch dreymal, und zwar das letzte Mal (am 3. Oct. 1819) in Gegenwart der hohen Huldinn, der es gewidmet war, wiederholte **) kleine Stück: der Weinberg an der Elbe, ward von meinem vielgeliebten Freunde Göschen gleichförmig mit Van Dycks Landleben,

*) Schiller im Wallenstein.

**) Den zu dieser Aufführung gedichteten Prolog s. in der Abendzeitung 1819 No. 239. Die bey den drey ersten Vorstellungen gesprochenen Prologe sind von Theodor Hell.

welches ich in der Handschrift eine Ausstellung für Kunstfreunde genannt hatte, gedruckt; beyde sollten einzeln, aber auch vereinigt zu haben seyn. Zu diesem Behufe, auch damals noch dem Gedanken an einige Dichtungen nachhängend, gab ich ihnen beliebter Kürze halber den gemeinschaftlichen Titel: Mahlerische Schauspiele *), was ausführlicher: Schauspiele für Kenner und Freunde der Mahlerkunst, zu nennen gewesen wäre. Nach Adelung heißt mahlerisch, »in der Kunst des Mahlers gegründet.« Das Recht übrigens, diejenigen Leser und Zuschauer, für welche ein Dichter vorzugsweise geschrieben haben will, folglich auch die Richter, die er für competent hält, zu bezeichnen, ist ja wohl unbestreitbar und zum Ueberflusse durch Göthe's »Stella, ein Schauspiel für Liebende,« einleuchtend gemacht.

Es bedarf keines Anführens, daß, wenn man überhaupt von mahlerischen Schauspielen sprechen darf, was doch wohl schon nach dem Worte: Schauspiel, so wie nach dem Beyspiele der Oper und des Ballets, unbedingt zu bejaen ist, hiebey zuförderst — will man nicht alle Begriffe unter einander mischen — nicht von solchen die Rede seyn könne, nach welchen etwa, was schwerlich je fehlen wird, ein geschickter Künstler eine oder die andere Zeichnung entwerfen kann. Gibt auch die Mischung von Blau und Gelb das Grüne, so wird doch Niemand deßhalb das Blaue oder Gelbe grün nennen!

*) Sie erschienen Leipzig bey Göschen 1817 beyde mit Porträts, ersteres mit 6, letzteres mit 3 Umrissen.

Eben so wenig sind darunter solche Schauspiele zu verstehen, worin etwa beyläufig ein Mahler auftritt und über artistische Gegenstände spricht, wie z. B. in Emilia Galotti, im Fiesko, im deutschen Hausvater u. s. w.

Ein mahlerisches Schauspiel kann nur ein solches seyn, in welchem Dichtkunst und Mahlerey auf das engste verbunden sind, ein solches, welches zwar, in sofern es der Poesie angehört, alle Gebildete, in so weit es aber der Mahlerkunst angehört, vorzugsweise die Kenner derselben in Anspruch nimmt — wie z. B. die Oper zwar Jedem, auch dem Laien, gefallen soll, doch nur von dem Kenner der Musik vollkommen gewürdigt werden kann.

Ein Schauspiel, das vorzugsweise für Kenner der Mahlerey, mithin auch ihrer Geschichte, anziehend seyn soll, kann entweder ein solches seyn, das dem Beschauer ungezwungen, ja mit innerer Nothwendigkeit, eine Mehrzahl mahlerischer Gegenstände, (gleichviel, ob vom Dichter erfunden oder aus vorhandenen Gemählden entlehnt,) durch Worte, Decoration, Costum, Gruppirung oder eigentliches Bild, vor's Auge führt; oder ein solches, das ihn Blicke in das Leben und Wirken eines Mahlers, als solcher betrachtet, thun läßt; oder endlich ein solches, das ihm das Vorzüglichste und Eigenthümlichste — nicht Alles; denn ein Schauspiel ist kein kunstgeschichtliches Compendium! — einer ganzen Mahlerschule vergegenwärtigt. Die erste und dritte Gattung könnte man vorzugsweise unter dem Nahmen: mahlerische Schauspiele im engern Sinne, aufführen; denn

auch bey der letztern kann das eigentlich Mahlerische selten fehlen. Es sey mir jedoch, mehrer Deutlichkeit wegen, hier vergönnt, die erste Gattung Gemählde-Schauspiele, die zweyte und dritte Mahler-Schauspiele zu nennen, diese letztern aber in lebensgeschichtliche und kunstgeschichtliche abzutheilen.

Stücke der ersten Hauptgattung, Gemählde-Schauspiele, die vor dem Richterstuhle eines geläuterten Geschmacks bestehen können, sind allerdings denkbar. Wenn der Liederdichter Gedanken und Melodie zugleich finden kann und soll, wenn er beyde (die letztere immerhin nur im innern Ohre und ohne Fähigkeit, sie in Noten zu setzen) zugleich im Geiste empfängt, warum sollen sich nicht auch Gedanke und Bild, (im eigentlichen Sinne des Wortes) sey dies Bild Blüthe seiner Phantasie, sey es Frucht dessen, was er auf Gemählden gesehen hat, in ihm erzeugen dürfen? Ist denn das Auge ein gröberes Sinnenwerkzeug, als das Ohr? Ist es von geringerer Empfänglichkeit? Kann es Empfangenes weniger an Empfangenes reihen *)? Ich sollte nicht meynen! Die im Eingange erwähnten vier Tableaux z. B. standen in einem sehr guten, allgemein verständlichen und verstandenen, wahrhaft dichterischen Zusammenhange. Darf man aber vollends Rede, Mimik und Musik zu Hülfe

*) Eben deshalb ist die Unmöglichkeit einer sogenannten Farben-Musik schwerlich darzuthun. Vielleicht sind nur die Instrumente noch nicht erfunden, aber doch erfindlich; vielleicht haben einstige Jahrhunderte auch für das Auge ihre Mozarts und — ihre Rossini's.

nehmen, so ist es ja augenscheinlich noch gewisser, daß etwas echt Künstlerisches erzeugt werden könne. »Bey Festfeyern,« — sagt ein bewährter Dichter und Kunstkenner, im Vorworte zu vier, fast aus ähnlicher Ansicht entworfenen Scenen *) — »wo der Muse des Schauspiels nur ein beschränkter Zeitraum verstattet werden konnte, wählte man zuweilen einzeln bekannte Scenen aus Opern und Schauspielen zur Aufführnng aus. Das Zusammenhanglose blieb jedenfalls dabey störend. Dies führte zu dem Versuche, die Hauptmomente eines Schauspiels, mit Beseitigung aller Einleitung-, Zwischen- und Ausfüllung-Parthien, zur gedrängten, dramatischen Handlung zu einen und neben dem, was Dichtkunst und Declamation zu leisten haben, auch Tonkunst und Scenerey in Anspruch zu nehmen.«

Hiebey muß jedoch einschaltungsweise einer Mißdeutung begegnet werden. Man könnte leicht, eine oder die andere von mir als unerläßlich angedeutete Voraussetzung übersehend, mich beschuldigen, als wollte ich den sogenannten Guckekastenstücken das Wort reden. Allein Guckekastenstücke sind, richtig in's Auge gefaßt, nur solche, wobey alles auf eitle, geist- und geschmacklose Schaulust, und mittelbar auf die Theater-Casse berechnet, wo die Dichtkunst, falls hiebey von selbiger überhaupt die Rede seyn kann, nicht Herrscherinn, nicht Gesellschafterinn, sondern dienende Magd, oft wohl noch weniger ist **); Guckekastenstücke sind solche, wo die

*) S. das Schwert. Vier Scenen von Arthur vom Nordstern, in der Harfe 7. Bändchen S. 71 ff.

**) Wie man diejenigen Opern benennt, — und sie

Scenerey und, wenn man will, Feerey als Hauptsache, Wort und Handlung aber, als, wohl auch entbehrliche; Dreingabe betrachtet wird. Dahingegen ist nicht abzusehen, warum im Schauspiele *) dem Auge wohlgefällige Gegenstände, wenn sie nur an Ort und Stelle stehen, nicht mit Gewalt herbeygezogen sind, ängstlich vermieden werden müßten; warum die Umgebungen des wirklichen Lebens aus dem Grunde, weil sie angenehm sind, entfernt werden sollten. Noch ist es wenigstens Niemanden eingefallen, Shakespeare's Geistererscheinungen **) und Hexen-Scenen, Schillers Krö-

---

sollen nicht eben selten seyn, — wo ein ähnlicher Fall statt findet, ist mir nicht bekannt. Der Musik-Schubkarrenkünstler, der, den Klingelhalbmond auf der Mütze, die große Trommel und sein ganzes Orchester vor und um sich, einige Jahr lang Europa durchfuhr, könnte vielleicht einen Gattungsnahmen an die Hand geben.

*) Schon das Wort gibt es, daß hiebey auch auf das Auge mitgerechnet ist, und ob ein bloß auf das Lesen berechnetes Schauspiel nicht in vieler Hinsicht einem hölzernen Eisen gleiche, ob sich nicht wenigstens in diesem Falle der Dichter sehr unnöthiger Weise Fesseln anlege, ohne welche er sich weit freyer bewegen würde, ist, falls man sich nicht auf ein αυτος εφα beziehen, sondern selbst nachdenken will, noch keinesweges entschieden.

**) Beyläufig: die Geistererscheinungen auf den meisten Theatern sind bis jetzt keineswegs gnügend. Sie sollten nie im Vorgrunde, nie in hellem Lichte Statt finden; durch Drapirungen von grauem Flohr, durch Waffenrüstungen von angelaufenem Stahl, so wie durch Vergrößerung der Gestalt, durch Rauch, durch die Laterna Magica und sonstige optische Vorrich-

nungszug in der Jungfrau, den Brautzug, das Rütli, den Mondregenbogen, die beyden Rosse, den Schieferdecker im Tell, oder (der Aufzüge und Gruppen in des Epimenides Erwachen u. s. w. gar nicht zu gedenken) Clärchens Vision im Egmont, welche doch, streng genommen, nur diesem, nicht den Zuschauern sichtbar werden kann, deshalb für verwerflich zu erklären, weil sie zugleich auf den Sinn des Auges wirken. — Uebrigens wird die bloße Scenerey, die bloße Pracht der Gewänder u. s. w. nie ein Schauspiel lange erhalten; — manche prächtig ausgestattete Theatervorstellungen haben dies durch Verschwinden der Zuschauer bey der zweyten, dritten Vorstellung sattsam bewiesen — und die Einheit des Orts, welche sich vielleicht nicht mit Unrecht die Hauptstadt der tragischen

---

tungen, wäre da gar Manches zu bewirken. Aber man muß Versuche machen und sich, wenn einer oder der andere mißglückt, nicht abschrecken lassen. — Ist es endlich dem Dichter und Künstler gelungen, den Zuschauer so weit zu bringen, daß sein Puls stockt, das Auge starrt, das Haar auf dem Wirbel sich hebt, und tritt nun der Bote der Unterwelt auf, mehr einem Kartenmanne oder einer Vogelscheuche, als einem Heldenschatten ähnlich, wohl schon mit einiger Aengstlichkeit nach dem Versenkungsbret füßelnd, wer fühlt sich nicht auf das unangenehmste berührt? — Fueßli's Gespenst des Dion, sein Königsgeist am Strande des Meeres, mit dessen Wogen der königliche Mantel zusammenfließt, das sind Geister! Ob übrigens, falls die Geister nicht sprechen, die Wirkung nicht oft größer seyn würde, wenn nicht der Zuschauer sie säh, nur der Schauspieler sie zu sehen schien, dies zu untersuchen, würde hier zu weit führen.

Kunst nennen ließ, so wie überhaupt die großartige Einfachheit an ihrer Stelle, bleibt hiebey allenthalben auch unbestürmt, und noch vielmehr unerobert!

Wir gehen nun zu der zweyten Hauptabtheilung, nähmlich zu den Mahler-Schauspielen, und zu deren erster Unterabtheilung, zu den lebensgeschichtlichen über, zu denen, welche uns das innere Leben eines Mahlers, als solcher betrachtet, mithin auch wenigstens einen Theil seines künstlerischen Strebens, veranschaulichen.

Die Dichter, den Freunden aller Wissenschaften und Künste nahe verwandt, haben sehr oft Vergnügen, ja auch künstlerischen Vortheil dabey gefunden, Künstler- und Gelehrtenleben jedes Fachs abzuschildern. In England, vorzüglich in Frankreich, sind fast alle ausgezeichnete Köpfe auf die Bühne gebracht worden, wenn es schon die Dichter gewöhnlich ziemlich leicht damit genommen haben. In Deutschland haben wir vor Allen Goethe's Tasso, dann Petrarka, (von Frau Westphal), Cervantes in Algier, (von Kuffner), Shakespeare als Liebhaber, (nach dem Französischen, von Curländer), Shakespeare's Beruf, (mir, wie mehrere der folgenden, nur aus Winklers »Tagebuche der deutschen Bühnen,« oder aus Correspondenz-Artikeln der Tageblätter bekannt), Luly und Quinault, (Oper nach dem Französischen), Milton*),

*) Vermuthlich auf die Anecdote sich gründend, daß der schlummernde Dichter, wie Oehlenschlägers Correggio, von einer durch Rang und Schönheit gleich

Haydn, *) Paul Gerhard (von F. Raßmann), die Rosen des Herrn von Malesherbes, (von Kotzebue) u. s. w.

Richten wir aber auf die Mahler, als den Hauptgegenstand dieser Andeutungen, unser Augenmerk, so ergibt es sich von selbst, daß man einen Mahler nicht füglich anders, als in einer größern oder geringern Verbindung mit seinen Schöpfungen, mithin auch nicht füglich anders, als mit den Umgebungen, die auf jene gewöhnlich den bedeutendsten Einfluß haben, *) darstellen kann, wodurch denn

---

ausgezeichneten, doch ihm unbekannt gebliebenen Dame auf die Stirne geküßt wurde.

*) Wahrscheinlich ist darin folgende Anecdote behandelt: Ein Königl. Prinz bat Haydn, dem Mahler Josua Reynolds zu sitzen. Bey der ersten Sitzung schlief Haydn fast ein. Reynolds konnte sich nicht entschliessen, ihn so geistlos darzustellen, und brach die Sitzung ab. Das zweyte Mal ging es nicht viel besser; man sah dem Tonkünstler ebenfalls Verdruß und Langeweile an. Man nahm zuletzt zu einer List seine Zuflucht. Als Haydn wieder schläfrig da saß, zog der Mahler einen Vorhang auf, hinter welchem ein schönes, weißgekleidetes und rosenbegränztes Fräulein, einer Polyhymnia nicht unähnlich, sich befand und mit Haydn in deutscher Sprache eine Unterhaltung anspann. Haydn's Gesicht begann sich zu erheitern: er wurde immer belebter, und glich bald auch äußerlich einem genialen Künstler. Das Gemählde gelang vortrefflich. — Für einen Operndichter, der so etwas anzufangen weiß, gewiß ein unvergleichlicher Stoff!

*) Soll doch Salvator Rosa sich in frühester Zeit

freylich auch Stücke dieser Art mahlerisch im engern Sinne des Wortes werden, folglich sich der ersten Gattung, den Gemählde-Schauspielen, mehr oder weniger anschließen können.

Von Mahler-Schauspielen sind mir, außer Teniers und Michel Angelo, (vermuthlich Opern, deren Nahmen ich nur in Bühnenverzeichnissen gefunden habe) und mit Ausnahme einer Aufführung des unter Nummer 1. angegebenen, folgende sämmtlich erst nach Beendigung, größtentheils auch erst nach Herausgabe von Van Dycks Landleben, bekannt worden.

1. Rafael. Historisches Lustspiel (richtiger Drama) in Alexandrinen und einem Aufzug, von J. F. Castelli. (Wien b. Strauß 1810 *).

Rafael hat sich in Florenz Alberti genannt und Cäcilien im Stillen sein Herz geschenkt, wie sie ihm. Fürst Chigi, ein Gönner der Kunst, der die späterhin Verwaiste beschützt, bringt sie mit sich, gibt sie für seine Gemahlinn aus und nöthigt sie, dem jungen Künstler, der eine Cäcilia auf Verlangen des Pabst Julius II. mahlen soll, zum Modell auf. Der Erfolg ist ungefähr derselbe, welcher von Alexander, Apelles und Kampaspe erzählt wird. Daß dieses Stück sehr uneigentlich historisch ge-

in den wildesten Wald- und Gebirgs-Gegenden unter Banditen aufgehalten haben. Sagte es nicht die Ueberlieferung, der Dichter eines Schauspiels: Salvator Rosa, müßte es so erfinden! — Ließ sich doch Vernet während des wüthendsten Sturms in einem Mastkorbe festbinden.

*) In dessen »dramatischen Sträuschen für das Jahr 1819« wieder abgedruckt.

nannt worden sey, sieht jeder, der mit Rafaels Leben auch nur einigermaßen bekannt ist. Das Ganze gründet sich bloß darauf, daß Rafael eine Cäcilia gemahlt hat, aber nicht auf Verlangen des Pabsts, sondern des Cardinals Pucci, der dies Gemählde für eine Capelle zu Bologna bestimmt hatte, *) und daß Rafael einem reichen Kaufmanne aus Siena, Nahmens Chigi einmal, gegen hohen Ehrensold und weit getriebene Nachgiebigkeit, gedient zu haben scheint. **) Auch sprechen sich Rafaels großartiger Künstler-Charakter, so wie überhaupt südliche Gefühle, hier fast gar nicht aus, ein Mangel, dem durch Nennung verschiedener Rafaelischer Schöpfungen, nähmlich der Galatea, der Schule zu Athen und der Schlacht des Constantin, nicht abgeholfen werden kann. Führte das Stück den Nahmen irgend eines unbekannten jungen Mahlers, so würde, Nachlässigkeit, und hie und da Breite und Derbheit der Diction ausgenommen, nichts dagegen zu erinnern seyn. Es läßt sich ein oder zwey Mal mit Vergnügen sehen, und die Scene, wo Cäcilia zum Modell dient, kann, gehörig dargestellt, wohl auch in künstlerischer Hinsicht befriedigen.

2. Adrian von Ostade ***). Singspiel in

---

*) Auf der Dresdner Galerie befindet sich eine Copie dieser Cäcilia von Giulio Romano.

**) Vergl. Ardinghello 2. Band S. 31.

***) Warum mag, bey der großen Dürftigkeit der neuern Operntexte, der lebensfrohe Berghem noch nicht benutzt worden seyn? Er sang gewöhnlich, wenn er nicht arbeitete, und seine Xantippe von Ehegenossinn, die ihm alles Geld wegnahm und über oder unter ihm wohnte, pochte dann gewöhnlich mit dem Stocke, um ihn zu Fortsetzung der Arbeit zu ermahnen

Einem Aufzug von Treitschke. Musik von Jos. Weigl.

Der Umstand, daß sich Ostade oft auf dem Lande aufhielt und Bauern bewirthete, um ihnen ihre eigenste Vergnügungsweise abzulauschen, ist hier benutzt, um Gemählde in seiner Manier, theils in sich bewegenden Gruppen, theils in wirklichen Bildern, theils durch lebende Personen dargestellt, vor das Auge zu bringen. Ob der eingewebten Liebesgeschichte etwas aus Ostade's Leben zum Grunde liegt, ist mir unbewußt. Vielleicht sollte des Künstlers fröhlicher Charakter etwas mehr herausgehoben seyn; doch kommt hiebey viel auf den Darsteller an. Mit der kleinen Bedenklichkeit, ob auch Ostade in dem Dorfswirthshause und in so kurzer Zeit die Figuren der Schlußbilder so anordnen könne? darf es in einer Operette nicht zu streng genommen werden. Das Ganze ist gut angelegt, und besonders das Wesen des Farbenreibers sehr belustigend. Auch dem Ernsthaftesten wird dies kleine Stück, durch die liebliche Musik verschönert, ein Lächeln ablocken.

3. Correggio. Trauerspiel von Oehlenschläger. (Stuttgart, b. Cotta, 1816.)

Dieses Trauerspiel verdient in jeder Hinsicht den Beyfall, der ihm nicht bloß von Kennern der Mahlerey und Dichtkunst, sondern von allen Gebildeten zu Theil worden ist, und wird schwerlich einen Leser oder Zuschauer ohne tiefe Rührung und schöne Begeisterung von sich lassen. Mag der Geschichtskundige immer dagegen ausstellen, daß Allegri älter starb als er hier angenommen ist, und daß sowohl seine große Dürftigkeit als die Art

seines Todes Erdichtung sind! *) Das Zusammenrücken ist dem Dichter vergönnt, so wie die Benutzung dessen, was man lange geglaubt hat, also im vorliegenden Falle der Mahler-Legende. Etwas bedeutender möchte der Einwand seyn, daß Allegri bald zu unwissend, bald wieder recht gut unterrichtet erscheint, ingleichen, daß der Künstler, der schon eine Nacht, eine Magdalena, »die Göttinn der Waldfrömmigkeit« wie sie hier sehr schön genannt wird, eine Madonna, eine Leda, eine Danae gemahlt hat, der das anch'io ausspricht, sich unmöglich, wenn auch nur auf Augenblicke, so klein, so niedergedrückt fühlen könne; wie denn auch selbst Correggio's bekannte Gesichtszüge mit dieser an sich selbst verzweifelnden Demuth und Schwäche schwerlich zu vereinigen sind. Indessen, wer Alles aus sich selbst nimmt, wie in der That bey Allegri der Fall gewesen zu seyn scheint, bey dem ist daß Wissen oft Stückwerk, und in der Seele des Künstlers gränzen Selbstgefühl und Zagen sehr nahe an einander. Wie der Plan des Stücks einmahl angelegt, wie die Haupt-Idee: Freuden und Leiden des Künstlers, Kunst und Kampf mit der Gemeinheit, einmal aufgefaßt ist, ließ sich der Charakter nicht füglich anders bilden; Erniedrigung und Erhebung, beyde so sehr im Innern und Aeußern des Geweihten gegründet, tiefste Erniedrigung und dann fast Verklärung, mußten sich hier

*) Ich beziehe mich der Kürze halber auf den Artikel: Correggio, von Gruber, im Conversations-Lexicon.

vereinigen. Im Ganzen genommen ist das milde, liebenswürdige Wesen des Künstlers,

— — »ein holder Schein,
den jede Wolke leicht verdunkeln kann,«

hier vollkommen ausgesprochen, falls auch, wie kaum zu läugnen steht, die Charaktere des Michel Angelo und Giulio Romano mehr nach dem Leben und mit festerer Hand gezeichnet seyn sollten. Uebrigens, wie wird der Freund der Kunst so ganz in jenes Zeitalter, so ganz in jenes Italien versetzt; wie findet er so überall erhebende Erinnerungen an ältere und gleichzeitige Italienische Mahler, an Deutsche, sogar an einige Flamländer! Wie erblickt man Correggio's Schöpfungen, so ganz wie aus diesem kindlichzarten Gemüth nothwendig hervorgegangen! Und wie reich ist das Ganze an künstlerischen und dichterischen Ideen! — Mag es kein Correggio seyn, wie er war, er ist es, wie er seyn konnte, und wir geben gern das Portrait für dies geistig höher stehende Ideal hin.

4. Rafael Sanzio von Urbino. Ein dramatisches Spiel in 5 Acten von Georg Christian Braun. (Mit 6 Umrissen. Mainz, b. Kupferberg, 1819).

Es muß eine günstige Vormeinung erwecken, wenn man weiß, daß, wie hier der Fall ist, der Dichter eines Stück schon eine kunstgeschichtliche Schrift über denselben und über ähnliche Gegenstände geliefert hat; *) wer die Materialien um sich ver-

*) Rafaels Leben und Werke. Von Georg Christian Braun. Wiesbaden, b. Schellenberg 1815. — Des Leonardo da Vinci Leben und Kunst. Von dems. Halle, b. Hendel, 1819.

sammelt hat, kann leichtlich einen guten Bau ausführen. Indeß möchte der Kenner der Mahlerey und Dichtkunst durch dieses Drama schwerlich befriedigt werden. Schon die, nach Angabe des Verfassers zu Grunde liegende Hauptidee: »Wie verhält sich der große Künstler zu seinem Nebenbuhler; wie zu seinem Herrn oder Fürsten; zu der Zeit, in der er lebt, und endlich zur Welt?« dürfte bey einer Dichtung, die Rafaels Nahmen an der Spitze trägt, für zu eng, zu ärmlich, ich möchte sagen, für zu sehr an ein bürgerliches Sittengemählde streifend, anzusehen seyn. Vermuthlich hat die Beschränktheit dieser Idee — denn von dem Verhältnisse des großen Künstlers zur Welt findet man wenig oder nichts hier — es veranlaßt, daß uns dieser Rafael, so viel Schönes und Edles er theils selbst sagt, theils Andere über ihn sagen, und trotz seiner vornehmen Umgebungen, bey weitem nicht glühend und genial, bey weitem nicht bedeutend und großartig genug, bey weitem nicht als der Götterjüngling, der er war, bey weitem nicht als

Ille — — timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente mori,

erscheint. Dieses bewirkt aber zugleich, daß man an die Gunst, ja Verehrung, welche diesem Rafael von den Erhabensten seiner Zeit gewidmet wird, nicht recht glauben kann, zumal da diese Verehrung so weit geht, daß — damit das Stück eines mimischen Gemähldes nicht ermangele — der Cardinal Bembo auf Veranlassung des Pabstes zu Verherrlichung Rafaels sogar ein Fest veranstalten muß, wobey, um die Schule von Athen und den Parnaß vor's Auge zu führen, die Philosophen und

andere große Geister des Alterthums erscheinen, und selbst die Nichte des Cardinals Bibiena eine ziemlich unwürdige Rolle spielt. Hier möchte man eher zu finden glauben, wie sich auch der größte Künstler, besonders in dieser Jugend, zu seinem Fürsten — und nun erst zu einem Julius II. — nicht verhalte. Hätte etwas dergleichen einmal dargestellt werden sollen, so hätten diese lebenden Gemählde durch Rafaels Kunstgenossen und Schüler zu Ehren des Pabsts veranstaltet werden müssen, etwa — obschon mit mehrem Anstande — wie dies im Ardinghello geschieht *) (der, beyläufig erwähnt, wohl jedem, der Italienische Künstler dichterisch schildern will, auch in Hinsicht auf Kraft und Gluth der Sprache zum Vorbilde dienen könnte). Doch noch unzufriedener möchte der Kundige nicht allein mit Rafael, als ziemlich girrendem Liebhaber, sondern noch mehr mit seiner Geliebten seyn. Ist auch dem Dichter das Zusammendrängen der Begebenheiten gestattet; ist es ihm auch erlaubt, ergänzende Zusätze zu machen, ja, wenn er es nöthig findet, Personen einzuweben, deren Existenz eben so wenig, als ihre Nicht-Existenz zu erweisen steht; so kann doch diese Freyheit — läßt sich auch eine oder die andere Autorität dafür anführen — nicht so weit gehen, etwas wider die bekannte, geschichtliche Wahrheit darzustellen, **) ja von sattsam historisch

*) 1ster Bd. S. 317 ff.

**) Was die Geschichte sich einmal angeeignet hat, wird ihr der Dichter nie mit Glück entreißen. Die Grundsätze, welche ein Beurtheiler bey Anzeige des Romans Ivanhoe (im Tübinger Lit. Bl. 1820 N.

bekannten Charakteren gerade das Entgegengesetzte zu geben. Nun ist aber Fornarina (der Nahme wird hier, sonderbar genug! als Eigennahme gebraucht) sowohl nach geschichtlichen Nachrichten, als nach den von ihr vorhandenen Bildern, wohl jedem bekannt, und muß daher allgemein anstößig werden, »die wollüstige Bäckerinn,« wie sie in Oehlenschlägers Correggio mit Recht genannt wird, hier nicht bloß als Bramante's Tochter und späterhin Michael Angelo's Pflegbefohlne, sondern auch als die kindlichste, reinste Unschuld, als liebende Schwärmerinn, als demuthsvolle Fromme, als eine, von der gesagt wird:

Sie kann nur beten, Lieb' ist ihr zu weltlich.«

als eine, die von sich selbst sagt:

»Ich bleibe Jungfrau und er (Rafael) bleibet Engel.«

zu erblicken. Wie der Verfasser hierauf gekommen, ist kaum zu begreifen, man müßte denn annehmen, daß ihm bey seinem Rafael und der sogenannten Fornarina ein Vorbild vorgeschwebt habe, das hiezu nicht im Mindesten passe. Denn, steht schon nicht zu läugnen, daß der Dichter eines Rafaels, falls nicht wirklich eine höhere Liebe desselben sich darthun lassen sollte, was hier unerörtert bleiben mag, eine dergleichen erschaffen müßte; so kann doch auch die wirkliche Fornarina — überdies mit Feinheit behandelt, ein höchst theatralischer Charakter — in einem Rafael nicht mangeln. — Uebrigens findet sich in diesem Drama allenthalben eine

38.) über historische Dramen und Romane geäußert hat, scheinen auch mir vollkommen gegründet.

gebildete Sprache. Man trifft auf viele schöne Kunsterinnerungen, auf wahrhaft dichterische und künstlerische Ideen; dagegen fehlt es aber auch nicht an mißrathenen, ja lächerlichen Versen, z. B. S. 111.

»Der kann die Hosen kaum den nassen Beinen
Anfügen, welche Strengung aller Muskeln!«

Das hat Michael Angelo allerdings gemahlt, allein deshalb muß es der Dichter nicht sagen. Von der Bühne gesprochen, würden diese Worte das ganze Parterre lachen machen, was doch unmöglich hier des Verfassers Absicht seyn konnte! — Die Charaktere, mit Ausnahme Rafaels, der Fornarina und Castiglione's, eines nach der Geschichte sehr edlen Mannes und zärtlichen Ehegatten, *) sind gut gehalten. Der Aufführung aber tritt theils die Menge der, oft prächtigen Scenereyen — es würden 12 bis 14 zum Theil sehr bedeutende Decorationen erforderlich seyn — theils die Länge einiger Auftritte, (z. B. S. 145) theils der Mangel an fortschreitender, anziehender Handlung entgegen. — Die Bahn für junge, muth- und gluthvolle Dichter ist noch offen; Rafaello harrt noch seines Kranzes aus der Hand der ersten Muse.

5. Albrecht Dürer. Dramatische Skizze von A. W. Griesel. (Mit Dürers Portrait. Prag b. Calve 1820.) Der Verfasser hat dies Schriftchen selbst

---

*) S. unter andern seine Elegie auf den Tod seiner Hippolyta, wo schwerlich bloß der Dichter trauert.

eine Skizze genannt, und scheint es damit sehr leicht genommen zu haben. Martin Schön, hier als Dürers Schüler genommen, (was er nicht wohl seyn konnte, da er selbst spätestens 1499 starb, Dürer aber 1471 geboren ward, mithin bey Schöns Tode nur 28 Jahr alt gewesen seyn würde, wie denn auch als Schöns Lehrer Rupert Rust genannt wird,) liebt Dürers Nichte, und erhält nach kurzer Prüfung ihre Hand. Das ist die ganze Fabel dieser Scenen, echtes Künstlergefühl im Contrast mit Gewinnsucht, die Haupt-Idee. Die Charaktere sind ziemlich gehalten, (Melchior von Augsburg scheint durch Oehlenschlägers Franz Battista erzeugt zu seyn) die Verse, größtentheils frey gereimt, nicht ohne Kraft. Wer Albrecht Dürer noch nicht kannte, wird ihn aus dieser Skizze nicht kennen lernen, wer ihn aber kennt, ihn zum Theil hier wieder finden. Für die Bühne ist diese Dichtung in keiner Hinsicht geeignet.

6. Die armen Mahler. Lustspiel von Carl Stein.

Ein artiges Lustspiel, das jedoch einen großen Theil des Belustigenden von der altmodischen Tracht der Personen erhält.

7. Das Bild, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Houwald.

Dieses Schauspiel ist bereits mehrere Male auf dem Dresdner, ingleichen, dem Vernehmen nach, auf einigen andern Theatern, mit dem größten wohl verdienten Beyfall gegeben worden. Der Held desselben ist ein Deutscher Mahler, Nahmens Lenz, der unter dem Nahmen Spinarosa sich eine Zeit lang in Italien aufgehalten, und als Schüler Solimera's

in Neapel, ein Bild gemahlt hat, das ohne sein Zuthun, durch Leitung der strafenden Nemesis, zu Kenntlichmachung und Entehrung eines vermeyntlichen Staatsverbrechers am Hochgericht aufgehangen worden ist. Da das Stück noch nicht gedruckt ist,*) enthalte ich mich die Fabel weiter zu entwickeln, und bemerke nur, daß, wenn man nicht mit Unrecht die Dichter in musikalische und mahlerische abgetheilt hat, der Dichter dieses Trauerspiels, ohne deshalb den Wohlklang seiner Verse im mindesten zu verkennen, vorzugsweise zu der letztern Gattung zu zählen seyn möchte. **) —

Die bisher berührten Dichtungen gehören sämmtlich zu der zweyten, zu jener Gattung der mahlerischen Schauspiele, die wir lebensgeschichtliche Mahlerschauspiele genannt haben. Sie behandeln theils einzelne (wahre oder erdichtete) Mahler-Anecdoten, theils die ganze Sinnes- und Kunstweise

---

*) Es erscheint zu Ostern 1821 bey Göschen. — Ein Bruchstück davon ist in der Dresdner Abendzeitung 1819 Nr. 81 und 82 mitgetheilt.

**) Ich habe diese Urtheile sämmtlich nach eigener Prüfung niedergeschrieben, eben so wenig gemeynt, fremde Meinung zu beherrschen, als mich von ihr beherrschen zu lassen. Wenn ein genannter Schriftsteller seine Ansichten mittheilt, so sagt er damit ja wohl nichts anders, als: dies ist meine Ueberzeugung. Dir, lieber Leser, sey es nun anheimgestellt, ob Du meinem Urtheile, oder dem eines Andern, vielleicht dem eines Ungenannten, mehr Glauben beymessen willst. Das Beste aber ist: Du liesest das Buch selbst, und siehest zu, ob ich die Wahrheit gesagt habe, und daher Deines fernern Vertrauens werth bin.

eines Mahlers. Die dritte Gattung hingegen, die kunstgeschichtlichen Mahler-Schauspiele, beschränken sich nicht auf das Leben und Wirken eines Künstlers, sondern haben einen ganzen Kunst-Cyklus, z. B. die Wirksamkeit einer ganzen Mahlerschule (freylich einen gewissen Zeitpunct derselben ins Auge gefaßt) zum Gegenstande. Hiebey muß (etwa mit Ausnahme der Verbindungscenen) Mahler- und Dichtkunst stets Hand in Hand gehen, mithin das Ganze fast nie aufhören, mahlerisch auch im engern Sinne des Wortes zu seyn. Von dieser Art ist mir, sey es nun in Hinsicht auf die Tendenz, oder auf die Art der Behandlung, noch kein Beyspiel bekannt, und ich glaube die bey Van Dycks Landleben zu Grunde liegende artistische Haupt-Idee um so mehr ohne Verletzung der Bescheidenheit neu nennen zu dürfen, da dies Andere vor mir ausgesprochen haben. *)

Eben deshalb aber, und weil hier von einem neuen Versuche — dessen zu ofte Wiederholung übrigens, falls Haltung in die Sache kommen soll,

*) S. z. B. Böttigers Anzeigen über Van Dycks Landleben in der Abendzeitung 1817 Nr. 4 ff., 1818 Nr. 218. — Beyl. zur allgem. Zeitung Nr. 157 vom 27. Dec. 1816. — Klingemann (wenn ich nicht irre) S. Zeit. f. d. eleg. Welt 1819 Nr. 78 und sonst. Der mir unbekannte Recensent in der Jen. Lit. Zeit. 1819 Nr. 196 sagt unter andern: »Nur Künstler können dieses Stück darstellen; in deren Hand aber muß es von der Hand des Decorateurs unterstützt, allerdings große, und, was unserer neuen dramatischen Schule fehlt, wohlthätige Wirkung hervorbringen. Wir zweifeln, ob irgend eine Nation eine ähnliche Dichtung aufzuweisen habe.«

vieler Schwierigkeiten halber, die sich jedem Nachdenkenden von sich selbst zeigen, gar nicht zu befürchten steht — weil vielleicht von einer Erweiterung des theatralischen Gebiets, wo das: Variatio delectat gewiß vollkommene Anwendung findet, die Rede seyn kann, darf ich wohl auch einerseits auf größere Nachsicht Anspruch machen, anderseits aber, da hiebey zwey Künste in engster Berührung stehen, nur solche Richter als competent ansehen, welche nicht bloß Dramaturgen, sondern auch mit der Mahlerey und ihrer Geschichte vertraut, ja mit einer hinlänglichen Anzahl von Kunstwerken, wenigstens zum Theil durch eigene Anschauung, bekannt sind.

Beurtheilern dieser Art wird es nicht entgehen, daß ich Van Dyck wirklich in die heimische Kunstwelt versetzt habe, *) und daß in diesem Stücke, auch wo es in den Anmerkungen nicht angegeben ist, (mit beyläufiger leichter Berührung der Italienischen Schule) die Gattungen der Niederländischen vom Stillleben bis zum Bauertanze, von Frucht-, Blumen- und Feuerstücken bis zu den Nymphen, Heroen und Heiligen, bald durch wirkliches Bild, bald durch Costum, bald durch die Requisiten, bald durch sich von selbst gestaltende Gruppirung, bald durch beschreibendes Gespräch, vors Auge gestellt sind. Diese werden aber zugleich mit mir darüber einverstanden seyn, daß, falls ich mir nicht zu enge Gränzen setzen wollte, ein Lustspiel nicht ausreichend, wenn nicht zu weite, ein Trauerspiel zu bedeutend gewesen seyn würde.

*) Durchreisende, die am Morgen die Galerie, Abends im Schauspielhause den Van Dyck besuchten, sahen sich nicht selten dorthin zurück versetzt.

Hiebey muß ich abermals ein Mißverständniß berichtigen, welches wahrscheinlich durch undeutlich ab- oder unrichtig aufgefaßte Correspondenz-Nachrichten entstanden ist, wie denn, besonders anfänglich, Manche über diesen Gegenstand geschrieben haben, die davon, wovon es sich hier eigentlich handelt, keinen Begriff haben, ja das Stück weder gesehen, noch gelesen hatten. Man hat nähmlich bald von Aufstellung lebendiger Gemählde überhaupt, bald solcher nach gewissen, auf hiesiger Galerie befindlichen Bildern gesprochen. Aber eines so wenig, als das andere, ist gegründet. Das erstere nicht, weil die Schauspieler nur dasjenige zu thun brauchen, was das Stück mit sich bringt, und die erforderlichen Gruppirungen alsdann, ohne daß es eines ängstlichen Stellens bedürfte, schon von selbst herauskommen; das letztere nicht, weil (außer dem allbekannten Bilde von Rubens Söhnen) dem Dichter nirgends ein einzelnes wirkliches Bild vor Augen geschwebt hat, sondern gleichsam die Gesammtheit mehrer, sondern nur die Gattungen der Niederländischen Schule im Allgemeinen. *) Die Por-

*) Auch hier mögen Andere für mich zeugen. »Es ist Vorurtheil zu wähnen, daß eine Gemählde-Galerie, wie die Dresdner, dazu gehöre, um die dem Stücke ganz natürlich und ungesucht eingeflochtenen Tableaux richtig darstellen zu können. Es sind, das aus Kupferstichen überall bekannte Familienstück ausgenommen, durchweg nur Gruppirungen und Scenereyen, welche die ganzen Gattungen berühren, und also von jedem verständigen Anordner (besonders da, wo eine Kunst- oder Zeichnen-Akademie vorhanden) sogleich erschaffen werden können.« Böt-

traits von Helena Forman sind durch Kupferstiche sehr vervielfältigt, müssen aber, so wie (nach der zweyten Auflage) das Bild des Van Dycks als St. Martin (wovon sich das Original zu Paris befindet) nach den jedesmal darstellenden Künstlern mit Theater-Effect gemahlt und solchergestalt bis aufs Costum, gewissermaßen erfunden werden. Die übrigen Bilder (im Arbeitszimmer des Rubens) können nach Belieben gewählt werden, *) wenn sie nur der gleichzeitigen Niederländischen Schule angehören, im Nothfalle aber auch ganz wegbleiben. Uebrigens versteht es sich von selbst,

---

tiger in der Ab. Zeit. Nr. 218 v. J. 1818. — »Daß der Dichter sein Werk ein mahlerisches Stück genannt hat, scheint Manche zu der Meinung veranlaßt zu haben, es sey ursprünglich bloß geschrieben worden, um auf der Bühne schöne Gemählde, denen ähnlich zu bilden, die sich auf der Dresdner Galerie befinden; allein nirgends geht aus dem Stücke selbst, die Bestätigung dieser Meinung hervor, und die Bilder und Gruppen, welche durch die Situation selbst und die Handlung der Personen in derselben entstehen, erscheinen durchaus nur als eine Nebensache, welche wohl das Wohlgefallen an der Darstellung vermehren kann, aber es keinesweges bedingt.« Der Rec. in der Leipz. Liter. Zeitung 1820 Nr. 131.

*) In Dresden waren hiezu 3 Rubens von hiesiger Galerie, nähmlich Meleager und Atalante (zur Seite Cupido, in der Luft die Zwietracht) — die Rückkehr von der Jagd — und der Satyr, der Trauben preßt, (neben ihm ein junger Faun und zu dessen Füßen eine Tiegerinn) höchst vortrefflich vom Herrn Professor Pochmann in Wasserfarbe copirt worden. Copien in Oelfarbe sind für die Bühne nicht vorth.ilhaft.

daß in einem Stücke, wo auch durch die Requisiten Gattungen eine Mahlerschule angedeutet werden sollen, diese Requisiten sorgfältiger, als dies gewöhnlich geschieht, besorgt werden und von der Beschaffenheit seyn müssen, daß sie deutlich und angenehm ins Auge fallen.

Gehen wir nun von der, so viel mir bekannt, nirgends angefochtenen artistischen Haupt-Idee: Darstellung der Niederländischen Kunst im leichten Gegensatze der Italienischen, schöne Wirklichkeit im Gegensatze zum Ideal, Reiz und Fröhlichkeit im Gegensatze mit Schönheit und Geist, zu der dramatischen über! Diese ist keine andere, als Kampf zwischen irdischer und himmlischer Liebe, zwischen Leidenschaft (Van Dyck) und Liebe (Lenchen) mit Kunstberuf und Pflicht. Diese dramatische Ansicht ist von mehreren Seiten bestritten worden, auch von einigen Kennern und Kennerinnen, die ich verehre. Es sey mir erlaubt, mich zu vertheidigen!

Die gegen die moralische Tendenz dieses Kunst-Idylls gemachten Einwürfe sind in der neuesten Beurtheilung desselben *) am gründlichsten und, so viel die Hauptsache anlangt, folgendermaßen aufgestellt: »In Van Dycks Landleben hat dem Dichter offenbar eine große Idee vorgeschwebt. Er ist nähmlich, wenn wir nicht ganz in der Ansicht seines Werkes irren, von dem Gedanken aus-

---

*) S. die Recension in der Leipziger Literatur-Zeitung 1820 Nr. 131, deren Würde ich, wenn ich auch nicht allenthalben gleicher Meinung bin, nach Verdienst anerkenne.

gegangen, daß der Mensch dem, was er für seine Pflicht, also für ein heiliges, von dem höchsten Gesetzgeber an ihn ergehendes Gebot erkennt, unbedingt und mit Aufopferung des höchsten irdischen Glücks huldigen müsse! allerdings ein erhabener, an sich unbezweifelt wahrer Gedanke, dem jedes Menschenherz seine Zustimmung unmöglich versagen kann. Allein in einen Irrthum scheint der Dichter in so fern gefallen zu seyn, als er den Künstlerberuf für eine solche Pflicht hält, die Liebe dagegen, nähmlich die edle, des Menschen allein würdige, jenem untergeordnet glaubt, und nun für ein Werk liebende Theilnahme begehren zu können meynt, wo der Mensch tiefer als der Künstler steht, oder wo jener diesem gewissermaßen aufgeopfert wird. — Allein — es scheint ein Irrthum zu bleiben, wenn man von Kunst und Liebe eine über die andere stellen will. Beyde sind nur Strahlen einer Sonne. — — Der Irrthum wird hiemit um so auffallender, je weniger an sich Kunst und Liebe in Widerspruch stehen, Liebe vielmehr stets als die Poesie des Lebens betrachtet wurde, ja viele große Künstler gerade aus ihr die wahre Lebenskraft sogen, ihrem Berufe mit Freudigkeit genug zu thun. Der Mensch, der liebend beglückt, der einem liebenswerthen Wesen sein Daseyn widmet, um als Mensch das zu werden, wozu ihn die Natur bestimmt hat, Stifter eines neuen Geschlechts von Menschen, die er zu sich wieder bildend heraufheben soll, kann der einen geringeren Werth haben, als der Künstler, und wenn er auch die fernste Nachwelt mit seinen Werken entzückte? Die Gesinnung allein macht den Menschen groß, nicht die Art sei-

nes Wirkens!« — Hierauf wird die Fabel des Stückes mitgetheilt, wie sie der Beurtheiler, größtentheils richtig, aufgefaßt hat. Nur das eine muß ich bemerken, daß keineswegs Rubens, der Niederländer, sondern Nanni, der Italiener, die Haupttriebfeder in dem gegen Van Dycks und Lenchens Liebschaft gerichteten Plane ist. *) — »Dem natürlichen Gefühl« — fährt der geistvolle Beurtheiler fort — »drängen sich sogleich bey dieser Fabel folgende zweifelhafte Fragen auf: Ist Italien allein das Land, wo der Genius des Mahlers seine höchste Vollendung erreichen kann? Hat nicht der Deutsche auch ohne den Einfluß von den, mit Recht bewunderten Werken Italienischer Meister, des Großen und Schönen viel erschaffen, was wohl mit jenen um die Palme streiten könnte? War es denn zu fürchten, daß eine Vermählung zwischen Van Dyck und Lenchen, gesetzt sie hätte ohne Unrecht Statt finden können,« (dies ist aber nicht der Fall; denn sie war die Braut eines Andern,) — »den ersten auf der Bahn zu seiner Vollendung aufhalten würde? Mußte nicht die Liebe hier die Kunst vielmehr unterstützen? Dankte nicht auch Rafaels unsterblicher Genius seine Kraft zu dem hohen Fluge wenigstens zum Theil, der Liebe? Und gesetzt, der Mahler hätte durch die Verbindung

*) Rubens kommt erst an, da schon Alles im Gang ist, und sagt zu Nanni ausdrücklich:
»Nicht also Freund! Spiel' deine Rolle fort,
Wie dir's gefällt; denn fest bin ich gesonnen:
Kehrt er zum Bessern willig nicht zurück,
So sieht er nicht mein Antlitz, soll nicht wissen,
Daß ich noch seines Nahmens nur gedenke!«

mit einem so herrlichen Wesen, als sich Lenchen offenbart, verloren, mußte das nicht der Mensch gewinnen, und wer mag bestimmen, ob man sich durch Kunstwerke verdienter macht, als durch ein Leben voll nützlicher Wirksamkeit im Kreise der glücklichen Familie?

»Vielleicht wird man uns einwenden, daß auch der Irrthum, wenn er unverschuldet sey, etwas ästhetisch Großes haben könne, und daß, wenn Jemand seiner Pflicht oder dem, was er dafür halte, sein Lebensglück opfere, dies eben so erhaben sey, als wenn Jedermann seine Ansicht theilen müsse; wir geben dies zu, allein Van Dyck ist nicht in diesem Irrthume, er wird durch Andere zu seinem Entschlusse bestimmt, die sich einbilden, seine Liebe sey nur eine flüchtige Spielerey, ein leicht verfliegender Sinnenrausch, und Lenchen werde sich, wenn der Gegenstand ihrer Liebe entfernt sey, leicht in ihr Schicksal finden. Van Dyck meynt richtig,« — (nie mit voller Ueberzeugung! Er sucht es sich zu überreden, sucht sich zu betäuben! Man sehe sein Hin- und Herschwanken in der Unterredung mit Paola (2 Aufz. 10 Auftr.), den Anfang seines Monologs (3 Aufz. 3. Auftr.) und den Monolog (im 5. Aufz. 4. Auftr.) Selbst das unbefangene, arglose Lenchen hat seine Unruhe, seinen Kampf wahrgenommen!) — »die Liebe könne ihn nicht hindern, groß als Künstler« — (auch gleich groß?) — zu werden. — —

»Lenchen tritt uns wahrhaft herzgewinnend, in der vollen Anmuth schöner Natur entgegen. Ihr ganzes Wesen trägt das Gepräge der zartesten Weiblichkeit, verbunden mit einer Hoheit der Gesinnung,

die ihr die tiefste Achtung des Lesers sichert. An ihrem Schicksale muß man den innigsten Antheil nehmen, und mit Bedauern sieht man sie das Opfer einer noch sehr bestreitbaren Lebensansicht werden. Van Dyck erscheint neben ihr keineswegs in einem ganz vortheilhaften Lichte;« (ich könnte das ganz zugeben, ohne deshalb wegen des End-Urtheils in Sorgen zu stehen, aber meiner Ueberzeugung nach kann ich es nur zum Theil —) »denn, nachdem er kaum der Gefahr einer unrechtmäßigen Liebe« — (zu Helena Rubens) — »entflohen, sehen wir ihn schon wieder einer neuen sich hingeben, und anstatt seines Herzens Neigung und Wollen wie ein Mann« — (er ist noch sehr Jüngling!) — »zu behaupten, läßt er sich doch endlich durch fremden Einfluß zu einem Entschlusse bringen, den er früher mit vieler Kraft bestritten hat. — «

Dies sind die hauptsächlichsten, man wird mir es zugeben, ohne etwas auf die Hauptsache Bezug habendes hinwegzulassen, redlich mitgetheilten Anklagepuncte. Sie sind wichtig; sie erhalten durch das, selbst im Tadel sich zeigende Wohlwollen, wie durch so manches, hier nicht mit angeführte höchst Beyfällige, noch größere Bedeutung. Dennoch unternehme ich es, nicht ohne bescheidenes Vertrauen, Van Dycks, und so mittelbar mein eigener, Sachwalter zu werden.

Ich gebe als solcher die allgemeinen Sätze: Kunst und Liebe stehen nicht im Widerspruche — der Mensch muß nicht tiefer stehen, als der Künstler — die Gesinnung macht den Menschen groß, nicht die Art des Wirkens — an sich, nicht aber durchgängig in der davon gemachten Anwendung, zu. Alle gegen

die moralische Tendenz des Stücks hier — und, wenn schon weniger gründlich, auch anderwärts — vorgebrachten Beschuldigungen laufen der Sache nach auf ein Lob und auf einen vermeyntlichen größern Tadel hinaus, nähmlich, daß es mir gelungen, für Lenchen hohe Theilnahme zu erwecken, mithin selbige höher zu stellen als sie in der Wirklichkeit (wo schwerlich von mehr, als von einem ländlichen Liebeshandel die Rede gewesen ist) gestanden haben mag; daß es mir aber mißlungen, für Van Dyck gleiche oder höhere Theilnahme zu erwecken.

Ich selbst habe einen ähnlichen Vorwurf, doch, wie mir dünkt, mit größerm Rechte, dem hohen Mantuanischen Sänger hinsichtlich des Aeneas und der Dido machen lassen;*) ich wußte daher wenigstens, was ich wagte, und könnte mich mit einem Größeren trösten. Wie aber, wenn das, weshalb man mich tadelt, ganz in meiner Absicht gelegen hätte? Gegeneinanderstellung der Niederländischen und Italienischen Kunst war meine artistische, Gegeneinanderstellung der Liebe und Pflicht, der Leidenschaft und des Kunstberufs, meine dramatische Haupt-Idee. Um diese beyden Ansichten zu versinnlichen, schien mir ein Niederländisches Kunst-Idyll**) die geschickteste Gattung. Sollte nun aber

*) Carlo. Eine Novelle. Züllichau b. Darnmann. 1801. S. 31. ff.

**) Böttiger a. a. O. nennt es eine neue Gattung des höhern idyllischen Drama's, welches ungestraft auch in die Regionen des Trauerspiels sich versteigen dürfe, ein artistisch-naives Drama.

auch in dieser Gattung eine Hauptperson unerläßlich seyn — in einer frühern, freylich sehr flachen Beurtheilung hat man von einem Helden gesprochen, sogar — in einem Idyll! noch dazu in einem Niederländischen! — das, was gewöhnlich Knall-Effecte genannt werden, tadelnd vermißt, und Beherrschung der Kraft für Mangel daran angesehen! — was bewegt denn die Richter, mir Van Dyck als Helden aufzudrängen? Habe ich das Stück doch mit gutem Bedacht nicht Van Dyck — in welchem Falle ich mir wahrlich nicht seinen ersten Ausflug in die Welt zur Zeit der Handlung gewählt haben würde! — sondern Van Dycks Landleben genannt! Einen Titel, einen Anknüpfungs-Punct mußte ich doch haben, und: Das Mädchen von Savelthem, wie die früher entstandene poetische Erzählung dieser Begebenheit überschrieben ist, hätte doch zuverlässig für die Mehrsten den Inhalt des Stücks so gut als gar nicht bezeichnet.

Lenchen, die bereits Verlobte, späterhin durch zärtlichere Liebe zu Van Dyck gezogen, ihren Gefühlen sich eine Zeit lang ohne Nachdenken hingebend, dann hoffend, dann bestürmt von den Warnungen eines Ehrenmannes, von dem Unwillen ihres Vaters, von der Verzweiflung ihres Verlobten und der Angst seiner alten Mutter, nach und nach selbst ahnend, Van Dyck werde an ihrer Seite nicht jede Vollkommenheit erreichen, faßt den Entschluß, ihre Schuld zu büßen und sich selbst der Pflicht und dem Glücke ihres Geliebten zum Opfer zu bringen. Sie, die, obwohl in ihrer niedern Sphäre, den Spruch befolgt:

»Wie groß ist unsre Tugend, wenn unser Herz bey ihrer Uebung bricht,« *)

sie, nicht Van Dyck, ist die moralische Heldinn des Drama's — wenn man so will, — sie nur ist mit voller Liebe behandelt und so weit idealisirt, als es die Gattung des Stücks dem Dichter gestattete. Weit mehr der Wirklichkeit genähert — was in einem Niederländischen Gemählde ja wohl doppelt erlaubt seyn muß — ist Van Dyck. Kaum den Reizen seiner schönen Lehrerinn entflohen, läßt er sich von der Holdseligkeit der artigen Bäuerinn abermals umstricken, vergnügt sich auf dem Lande, denkt, ein echter Niederländischer Künstler, nicht auf Morgen, und hält — was glaubt man nicht in jenen Jahren einem Paar Himmelsaugen und Rosenlippen gegenüber! — das für Liebe, was nur Leidenschaft, zärtliches Wohlgefallen, auf keinen Fall wahre ewige Liebe ist. **) Wäre deren dieser Van Dyck wohl fähig gewesen? Gleich gar vielen jungen Künstlern ist er zwar gefühlvoll, feurig, edel, zu Zeiten wohl demüthig, aber auch höchst reizbar, höchst empfänglich für weibliche Reize, schwankend, durch Beyfall verzogen, leichtsinnig, eitel, hochstrebend, genug ganz der Van Dyck im neunzehnten, zwanzigsten Jahre, welcher, wie bekannt, schon im zwey und vierzigsten in Schnellverdienst, Gunst der Großen und Weiber, Pracht und Ueppigkeit gräflicher Verheirathung, Spiel und Goldmacherey unterging. Ihn anders zu zeichnen,

*) Schiller im Don Carlos.

**) »Er ward geliebt,« — sagt Thomas von ihm im »Kirchhofe« — »ihn hielt ihr Reiz gefangen.«

möchte leicht Verzeichnen gewesen seyn. Daß Van Dyck das Mädchen wirklich verlassen hat, will ich hiebey gar nicht in Anschlag bringen. Daß er aber, selbst wenn er Lenchen im edleren Sinne des Worts geliebt hätte — ist nicht auch Sieg über eine heftige Leidenschaft bey einem Jünglinge ein bedeutendes Opfer? — daß er aber, sag' ich, selbst in jenem Falle dennoch entschuldigt, ja gerechtfertigt werden könnte, wird sich hoffentlich am Schlusse zeigen.

Für jetzt kommen wir zu der Frage: »Ist Italien allein das Land, wo der Genius des Mahlers seine höchste Vollendung erreichen kann? u. s. w.« Dies geradezu zu bejahen oder zu verneinen, möchte gleich bedenklich seyn, obschon die Ansicht der Antiken und colossalen Ruinen, der Genuß des Italischen Himmels, die Begeisterung, welche ein classischer Boden hervorbringt, schwerlich durch irgend Etwas zu ersetzen seyn möchte. Hier kommt es aber auch geradezu nicht auf das Seyn, sondern auf das Scheinen, auf das Dafürhalten an, und dieses, glaube ich, durfte bey Nanni und Van Dyck allerdings Statt finden, weil die Meinung: nur in Italien könne der Künstler zur höchsten Vollkommenheit gelangen, schon damals von den Meisten für wahr gehalten wurde, und noch jetzt dafür gehalten wird. Wie viele Künstler von jeher, ja, daß besonders von der Niederländischen Schule *) fast

*) Ging dies doch so weit, daß die Niederländer in Rom eine eigene Gesellschaft, Landsmann- und Burschenschaft, Schilderbent (Malerbande) genannt, begründeten, deren Mitglieder in bestimmten Häusern zusammen kamen, sich gegensei-

alle bedeutende Künstler in dieser Voraussetzung nach Rom gewandert sind, besagt die Geschichte der Kunst; eben so bestätigt die Erfahrung, daß man sehr oft unterscheiden kann, was der Künstler vor und nach dieser Wallfahrt gearbeitet hat; über Rubens selbst ist, was im Stück von ihm gesagt wird, oft geäußert worden, nähmlich: er würde noch größer worden seyn, hätte er sich länger in Italien aufgehalten. Und lebt nicht noch jetzt dieser Glaube? Möchte nicht »dahin, dahin, wo die Citronen blühn,« jeder ziehen, der Großes in sich zu verspüren meynt? Wird nicht jedes junge Kunstgenie, dem die Götter einen Mäcen schenkten, dahin gesendet? —

Hätte sonach Rubens und Nanni, und mit ihnen Paola, Van Dyck, Lenchen ꝛc. diesfalls in einem Irrthume geschwebt, so wär dies wenigstens ein erlaubter, ein gerechter gewesen; Van Dyck, dem übrigens, nachdem Lenchen bey dem Grabe ihrer Mutter geschworen hatte, nie die Seinige zu werden, keine Wahl übrig blieb, könnte deshalb keiner Schwäche, viel weniger einer Niedrigkeit beschuldigt werden, und der Dichter würde in Erwägung des, von dem Beurtheiler zugestandenen, wohl unbestreitbaren Grundsatzes: »daß ein unverschuldeter Irrthum etwas ästhetisch Großes haben könne, und daß, wenn Jemand auch seiner eingebildeten Pflicht sein Glück opfere, dies eben so erhaben sey, als wenn jedermann seine Ansicht theilen müsse,« hinsichtlich dieses Puncts vollkommen von der Klage zu entbinden seyn.

---

tig unterstützten, mit einander jubelten und zechten, auch wohl tolle Streiche verübten.

Sonach bleibt nur noch zu untersuchen übrig: Kann der Kunstberuf für eine solche Pflicht gehalten werden, welcher die Liebe — auch eine wahre — unterzuordnen ist? Steht der Mensch, welcher dies thut, tiefer, als der Künstler? Ist es nicht das höchste Verdienst eines Menschen, liebend zu beglücken, einem liebenswerthen Wesen sein Daseyn zu widmen, Stifter eines neuen Geschlechts zu werden und dies wieder bildend zu sich heraufzuheben? Ist es zu bestimmen, ob man sich durch Kunstwerke verdienter machen kann, als durch ein Leben voll nützlicher Wirksamkeit im Kreise einer glücklichen Familie?

Reden wir bloß von einer Kunst, die vergnügt, ja selbst Mit- und Nachwelt nur entzückt, reden wir von Menschen, die gewöhnliche, ja die sogar sehr achtbare Fähigkeiten besitzen, so mag es immer für Regel gelten, daß der Beruf des Gatten und Vaters der heiligste sey. Allein es gibt auch Menschen von den höchsten Fähigkeiten, es gibt auch welche, die dies nicht bloß in sich selbst fühlen, sondern dieser Ahnung ihres Innern auch um so sicherer trauen dürfen, weil verwandte Geister gleicher Höhe dies an ihnen erkennen. Allein es gibt auch eine Kunst — und nur diese sollte so heißen! — die an dem Erfreuen und Entzücken sich nicht begnügt, sondern Höheres will, Höheres, ja das Höchste hienieden ist — Brücke zwischen Erde und Himmel — Erzeugerinn der edelsten Gefühle und Entschlüsse in der Menschenbrust — Erzieherinn des Menschengeschlechts für alles Gute und Schöne, Edle und Große — Schutzgeist und Engel mit der Palme, der durchs Leben leitet und gen Himmel winkt! Einen Beruf und eine Kunst dieser Art vorausgesetzt, welcher beyder

Vorhandenseyn wohl nicht zu bezweifeln ist; darf der Mensch allerdings nicht auf seine nächsten Umgebungen, er muß auf das unendlich größere Ganze sehen, er muß sein Glück, er muß das ihm Theuerste aufopfern, wenn er dessen Besitz, sey es auch nach einer irrigen, doch ihm wahr dünkenden Ueberzeugung, mit jener höhern Pflicht nicht für vereinbar hält. Ein Künstler dieser Art darf nicht dem Schmetterlinge gleichen, dem lieblichen Flatterer, der das Auge ergötzt, dem zwar schönen, nur nichts beweisenden Bilde der Unsterblichkeit, weil er allmählig erstarrt und dahin sinkt, wenn seine Naturbestimmung erfüllt ist. Der Künstler dieser Art sey der Phönix, der sich muthig in die Flamme stürzt, wohl wissend, er fliegt verjüngt aus der Asche empor; die Braut eines Künstlers dieser Art ist die ganze Mitwelt, die ganze Nachwelt seine Familie!

Man schelte dies ja nicht Uebertreibung, oder aber, man berechne es doch, wie viele — nicht Tausende — sondern Millionen Seelen nur durch eines von Rafaels Meisterwerken ergriffen, an ihre höhere Bestimmung erinnert, mithin veredelt worden sind; man berechne es, wie viele Tausend zagende Herzen durch ein Lied, wie: Befiehl du deine Wege ꝛc. oder: Wie sie so sanft ruhn ꝛc. oder viele der Gellertschen, getröstet, aufgerichtet, gestärkt worden seyn mögen, und wie der hierdurch in die Herzen gestreute Same fortgewuchert habe hundertfältig und tausendfältig in den Herzen der Nachkommen! Wer unter keiner andern Bedingung ein solches Bild erschaffen, ein solches Lied dichten könnte, sollte der nicht Lieben und Leben gern dafür aufopfern?

O gewiß! unläugbar! Wäre dieses nicht, so

wäre ja der Götterfunken im Menschen, so wäre alle Begeisterung ein Wahn! Wäre dieses nicht, wäre die Pflicht, ein Weib zu nehmen und Kinder zu erziehen, die höchste aller Pflichten, wie sie die nächste ist, so hätten alle gefehlt, die sich, um das Wohl ihrer Brüder zu befördern, um das gränzenlose Reich des menschlichen Wissens zu erweitern, oft wohl mit widerstreitendem Herzen, dem ehelosen Stande widmeten; so dürfte kein Forscher, wohl mit Verlust seiner Gesundheit, in später Nacht wachen, kein Missionär über das Weltmeer schiffen, kein Curtius sich in den flammenden Abgrund stürzen, keiner ein Kodrus, ein Leonidas, ein Winkelried, ein Posa, wie Schiller ihn darstellt, keiner ein Columbus, ein Howard werden!

Ich kann irren; aber dies war, als ich jene Dichtung entwarf, meine Ueberzeugung, und sie ist es noch. Kann Jemand diese Ansicht nicht mit mir theilen, nun! so nehme er als moralische Tendenz dieses Drama's die Warnung vor unbesonnener, zum Theil unrechtmäßiger Liebschaft an, die ja oft auch im wirklichen Leben, mit oder ohne Schuld, getrennt wird, und nicht selten ein edles Herz bricht. —

Es bleibt nichts mehr übrig, als zu besserer Uebersicht des Ganzen und Erleichterung der Aufführungen eine kurze Schilderung der Haupt-Charaktere zu entwerfen und über die bey der zweyten Auflage für gut befundene Aenderung Einiges anzuführen.

Daß im Allgemeinen sämmtliche Niederländer von dem Italienischen Paare, sowohl in Farbe, Stoff und Schnitt der Gewänder, als durch Benehmen,

sich hinlänglich unterscheiden müssen, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Den Rubens, diesen hier in voller männlicher Reife dargestellten Heros der Niederländischen Kunst, zu vergreifen, ist kaum möglich. Er ist ein stattlicher Vierziger, lebensfroh, heftig, galant, vornehm.

Helena Forman, etwa vier und zwanzig Jahr alt; denn die Söhne sind aus Rubens erster Ehe — reizende Blondine von blendendem Teint — Fülle mit Anmuth, Herzlichkeit mit Feinheit in sich vereinigend.

Van Dyck, zwanzig Jahre alt, von sehr gefälligem Aeußern, gegen Andere gewöhnlich frey, gegen Rubens im Verhältnisse des verehrenden Schülers. Ein Mehres über seinen Charakter ist schon im Obigen angeführt worden.

Humprecht, ein Sechziger, wohlbehaglicher, stattlicher Niederländer, bieder und gastfrey, Förmlichkeit liebend, sich etwas darauf einbildend, Vorsteher des Dorfes zu seyn.

Lenchen, sechszehnjährig, der Rubens flüchtig ähnlich, nur viel jungfräulicher, blond — Fülle und jugendlicher Liebreiz — natürlich, kindlich, Niclas schwesterlich, Van Dyck zärtlich liebend, doch ohne letzteres selbst recht zu wissen — anfänglich unbefangen, späterhin durch das Verhältniß bis zu einer seltenen, doch unbewußten Hoheit des Gefühls gesteigert. Auch von ihr ist schon im Obigen gesprochen worden.

Niclas, keineswegs unbedeutend, frischer Natursohn, gutmüthig, verliebt, die Nothwendigkeit, daß Lenchen Van Dyck ihm vorziehen müsse, gewissermaßen einsehend, und deshalb in sich selbst ver-

sinkend und verzweifelnd — doch immer Niederländer.

Martha — höchste Niederländische altmütterliche Reinlichkeit — Alterschwäche bis zum Vergehen der Gedanken.

Thomas — Künstler ohne es zu wissen, ehrwürdig, fromm, träumerisch, eine Art Quäker würde ich sagen, wäre dies nicht Anachronismus. Er konnte im Schauspiele selbst nur mit wenigen Strichen gezeichnet werden; aber was sich der Dichter unter ihm dachte, ist im »Kirchhofe zu Savelthem« angegeben. — Hinsichtlich seiner ist geäußert worden, daß die Kindergruppe im fünften Aufzuge nicht von ihm, sondern von Paola herbeygeführt seyn sollte. Aber dann würde ja Paola Comödie spielen, was ganz fern von ihr liegt, wie sie sich denn auch fast durchgängig von Nanni leiten läßt. Nur erst am Ende des Stücks handelt sie aus eigner Ueberzeugung, will aber nirgends etwas darstellen, sondern stellt es dar, weil die Umstände es also fügen. Auch liegt gar nichts Unnatürliches oder Unwahrscheinliches darin, daß Thomas auf einen einigermaßen feyerlichen Empfang der hochgeehrten Fremdlinge gefallen sey. Er besitzt bis an Vision gränzenden Kunstsinn, *) die Kinder sind bey der Christmette,

*) S. im Kirchhofe die Worte:
»Doch dünkt mich's, meyn ich, wenn der weiche Ton
Allmählig unter meinen Fingern stirbt,
Als beugten sich hoch vom Gesims der Orgel
Die goldnen Engel freundlich zu mir nieder
und viele ähnliche Stellen.

wie an vielen Orten gewöhnlich, so geschmückt gewesen; er will auch seiner Seits den vornehmen Gästen eine Ehre erweisen u. s. w.

Nanni, Greis, aber ein Italienischer, ein Römer — von vornehmem alten Geschlecht und großem Reichthume — wenig, aber starres schwarzes Haar, buschige Augenbraunen, feurige Augen schwarz-gelbes Gesicht, scharfe, stark markirte Züge, nichts Höheres kennend, als die Kunst, ein Protector derselben, ein Mäcen, wie in spätern Zeiten die Hamiltons, Albani's, Bristols. Ränkesucht oder Bosheit liegt durchaus nicht in seinem Charakter. Er handelt nach seiner besten Ueberzeugung — sey sie wahr, sey sie irrig, hier gleich! — er will, daß auch Andere so handeln sollen, wie es ihm als einzig recht erscheint. Er kann Van Dycks Liebschaft durchaus für nichts anders, als jugendliche Tändeley und Verirrung ansehen, die, im Gegensatze selbst nur der Möglichkeit höherer Fortschritte in der Kunst gar nicht in Betrachtung kommen könne; er glaubt, Lenchen müsse mit Niclas glücklicher werden. Wer hätte nicht im Leben ähnliche Handlungsweise beobachtet, wer nicht zu Zeiten wohl selbst Aehnliches gedacht — Uebrigens ist Nanni keine ganz erfundene Person, vielmehr Van Dyck nach jener ländlichen Liebschaft wirklich mit einem Römischen Ritter Nanni, Rubens Freunde, nach Italien abgereiset.

Paola — hohe, Römische Schönheit, bis fast zum Ideal — halb noch weltliche Magdalena — hehr und schlank — langes, dunkles, glänzendes Haar, schwarze, sonnige Augen — allenthalben der Schön-

heit angeborne, nicht gesuchte Gewalt. Ist es gegründet, was der schon öfter angeführte Kunstrichter von dieser Paola rühmt, *) so suche die Schauspielerinn nicht dahinter zurückzubleiben. Ganz mißverstehen würde sie den Charakter, schimmerte bey ihr nur das Geringste einer Absicht, Van Dyck für sich selbst zu gewinnen, ja überhaupt eine größere Gefallsucht hervor, als zur Schönheit gehört. Bloß zur Kunst will sie Van Dyck zurückführen, selbst Schwärmerinn für die Kunst, doch noch schwankend und mehr dem Oheim gehorchend. Sie hat abgeschlossen mit der Welt, ihre Liebe ist im Himmel. — Was die Tracht der Italiener anlangt, so ist sie allerdings prächtig, weil Vornehme auch auf Reisen, besonders auf so kurzen, gut gekleidet zu seyn pflegen, wohl auch die Kleidung wechseln. Aber an Flitterstaat ist dabey nicht zu denken; überladen und reich, ist von: geschmackvoll, fein und schön, unterschieden. Den Schleyer nimmt Paola bloß um, weil sie einen Kirchengang machen will. Im Schlußbilde eine Madonna vorzustellen, fällt ihr weder beym Ausgehen, noch am Schlusse des Stückes ein. Dies fügt sich nur zufällig.

*) Nr. 131 der Leipz. Lit. Zeit. »In Paola hat der Dichter — — Hoheit der Gesinnung mit Zartheit und Milde einer echt weiblichen Seele zu vereinigen gewußt. Die Art, wie sie sich gegen Van Dyck und Lenchen benimmt, zeigt deutlich von der innern Liebenswürdigkeit ihrer Natur u. s. w.

Die Mohrinn ist die einzige, nicht unumgänglich nothwendige Figurantinn. Sie steht nur hier, weil die Mahler, auch die Niederländer, ihren Vortheil wohl verstehend, — zumal im Contraste Europäischer Schönheit — nicht ungern Schwarze anbringen, auch eine solche Dienerinn auf den vornehmen Stand und Reichthum der Herrschaft hindeutet.

Das weiße Roß endlich ist nicht zu entbehren,*) und keineswegs von mir auf die Bühne gebracht, um durch bucephalische Gaukeley den Freunden solcher Dinge eine Belustigung zu verschaffen, wohl gar dadurch dem Stücke ihre Gunst zuzuwenden. Soll die Stufe der Kunst, auf welcher Van Dyck damals stand, soll selbst eine Gattung der Niederländischen Schule überhaupt angedeutet werden, so muß der heilige Martinus, sey es nun in Natur oder im Bilde, den Zuschauern vors Auge geführt werden. Nicht also um der Kunstjünger willen, die an dem vierfüßigen Acteur ihren Witz geübt haben — denn warum sollte man den Delphinen nicht ein Tönnchen zum Spiel, oder den Frivolen zu Athen einen anglisirten Hund gönnen? — sondern, weil die Reiter-Scene nicht auf allen Theatern gut gegeben werden kann, weil die

---

*) Dies hat schon längst bey Gelegenheit eines Berichts über Claurens Vorposten ein Kenner der Poesie und Mahlerey in der Zeit. f. d. eleg. Welt ausgesprochen, den, wär es mir gestattet, Ihn zu nennen, gewiß Jeder für competent anerkennen würde.

Schauspieler sie hie und da — ich weiß nicht, mit welcher Ergänzung? — aus eigner Macht weggelassen haben, hauptsächlich aber, weil das unvermeidliche Gepolter störend, und dadurch der Schluß des Stücks, falls die Darstellerinn der Paola das Geräusch nicht vorüber gehen läßt, unverständlich wird, habe ich in der zweyten Ausgabe das Bild an die Stelle des wirklichen Roßes gesetzt.

Ich glaube, daß der Schluß auf die jetzige Weise nicht bloß ruhiger, sondern auch feyerlicher werden kann, und brauche wohl nicht zu bemerken, daß, wo dieses gestattet ist, die Kirchenhalle auch ein wirklicher Theil der Kirche, und das Heiligenbild ein Altarbild seyn könne.

Der Kirchhof zu Savelthem ist keinesweges in der Absicht geschrieben, um vorgestellt zu werden. Wenigstens würde ich nicht rathen, ihn an einem Tage mit dem Stücke zu geben, sondern wie in Dresden einmal geschehen, als Vorspiel am folgenden. Daß ich diese dramatische Elegie nicht schrieb, um als Epilog auf der Bühne zu dienen, erhellet, der langen Zwischenzeit, die zwischen dem letzten Aufzuge des Schauspieles und dieser Dichtung angenommen werden muß, nicht zu gedenken, schon daraus, daß darin Dinge erzählt werden, die im Stücke selbst — mithin im Falle der hinter einander folgenden Aufführung, ganz kurz vorher vor den Augen der Zuschauer sich ereignet haben. Daß ich es dichtete, daß ich Lenchens weiteres Schicksal, meines Erachtens durch das Abfallen der Lilie, und durch die sonstigen Verhältnisse wenigstens eben so

gnüglich angedeutet, als das der Thekla im Wallenstein, bis zum Ende erzählte, veranlaßte eine schöne, den Dichter erhebende, doch hier nicht näher zu bezeichnende Theilnahme an dem hoch fühlenden Landmädchen. —

Geschrieben zu Dresden, im August 1820.

Vorspiel.

Personen.

Peter Paul Rubens, (geb. zu Cölln 1577).

Helena Forman, seine zweyte Frau.

Albert, }
Paul, } seine Söhne.

Valvéken, ein alter Diener }
Ein Page } in Rubens Livrey.

Das ganze Stück spielt von Sonntags-Nachmittag bis zum folgenden Mittag. — Zeitalter ungefähr das Jahr 1620.

Antwerpen.

Säulensaal mit zwey Flügelthüren und einem Kamin. Größere und kleinere Gemählde von Rubens und seinen Schülern auf den Wänden aufgehängt und angelehnt. Unter den erstern das Brustbild der Helena Forman von Rubens, unter den letztern ihr Bild in ganzer Figur von Van Dyck. Im Vordergrunde eine Staffeley; darauf, von den Zuschauern abgewendet, ein großer Blendrahm. Davor ein Armstuhl und eine Fußbank, auf welcher Palette und anderes Mahlergeräth liegt. Tiefer an den Seiten zwey marmorne Pfeilertischchen.

Erster Auftritt.

Rubens. Valvéken. 1) Später ein Page.

Rubens

(in kostbarer Kleidung, mit goldener Halskette, vor der Staffeley stehend, zieht mit dem Kreidestift hastig einige Umrisse).

Valvéken

(bringt auf silbernem Credenzteller einen geschliffenen Weinrömer, Confituren und Früchte.)

Die gnäd'ge Frau schickt Euch den Nachtisch, Herr!

Rubens

(bemerkt ihn nicht, tritt aufschauend von der Staffeley zurück, und starrt grad vor sich hin).

Valvéken.

Ihr seyd auch gar zu eifrig — Ja, wer's hörte!

(Setzt achselzuckend den Credenzteller auf einen Pfeilertisch und geht ab).

Rubens

(zieht, ohne es zu wissen, Linien in die Luft).

Page

(einen Brief in der Hand, schaut zur Thür herein, macht ein Geräusch, und geht kopfschüttelnd wieder ab).

(Kurzes Geläut, das zum Nachmittags-Gottesdienste ruft).

Rubens

(horcht auf, versinkt aber augenblicklich wieder in sich selbst).

Zweyter Auftritt.

Rubens. Helena. 2)

(Die Thüren werden geöffnet. Helena, zum Kirchgange angekleidet, mit Kopfschleyer, Straußenwedel und einer Bügeltasche, worin ein Gebetbuch steckt, tritt ein.)

Helena.

Rubens! — Er hört mich nicht —

(Tritt näher und legt sanft die Hand auf seine Schulter.)

Mein lieber Rubens!

Du brachtest deinen Morgen mit zu Tisch',

Und stand'st so plötzlich von der Tafel auf.

Rubens
(wie erwachend, doch ohne sich umzusehen).
Schon gut! Heut' nicht! Auf morgen nehm' ich's an.
Helena.
Ich bin es, Trauter!
Rubens (etwas verdrießlich).
Ah!
(Sanfter.)
Willkommen!
(Zerstreut, wie auf einen zweyten Stuhl deutend.)
Setz' dich!
Wir sprechen gleich.
(Die Hand an der Stirn, wie vorher in die Luft starrend.)
Was sagt man Neues?
Helena (mit feinem Lächeln).
Nun,
Ein Amsterdamer Schiff war eingelaufen,
Mit Indischem Gewürz für Rubens' Küche —
(Pause. Er sieht schnell nach ihr zurück und stutzt über ihren vollen Anzug.)
Rubens.
Warst du schon auswärts —?
Helena.
Du bist's, lieber Freund!
Nichts Rubens ist bey mir, sein Körper nur.
Rubens
(sich sammelnd und bald mit Wohlgefallen sie betrachtend.)
Wohl wahr, mein Kind! Ein groß gewaltig Bild,
Das ein'ge Tage schon mir vorgeschwebt,
Trat bey der Mahlzeit leuchtend vor den Blick,
Steht vor mir — sag' ich lieber: stand —
Und was ich fruchtlos schon so oft verfolgt —
Die spröde Nymphe Daphne, die sich stets

Dem Glühenden zum Lorbeerbaum verwandelt —
Das wähnt' ich schon mit nerv'gem Arm zu halten.
Den Geist meyn' ich, verschmelzt mit üpp'ger Fülle,
Erhabenheit mit wundergleicher Pracht.

Helena.

Es thut mir herzlich leid, wenn ich dich störte;
Doch —

Rubens
(zwischen Ernst und Milde getheilt).

Künstler stört man immer! Muß es seyn,
So lieb' ich mir so schöne Störerinn! —
Nun, setz' dich doch, holdsel'ge, sanfte Blonde! —
Da dürft'st du selten, nimmer mich besuchen;
Denn weit gesell'ger ist die Einsamkeit,
Als oft der Thronensaal. Geschaffne, halb-
Geschaffne, ganz noch körperlose Wesen,
Mit Geisterwink Gestaltung von mir heischend,
Umringen mich — vom Augenblick erzeugt,
Mit ihm versinkend in das ew'ge Nichts.
Sie schmiegen freundlich sich an's Herz — entführten
Auf ros'gem Wagen mich auch heut' dem Gram.

Helena.

Was ist dir, Theurer? Ein'ge Monden schon
Sah ich getrübt oft deine heitre Stirn.
Gekrönt mit Ruhm, von Herrlichkeit umringt,
Scheinst Unmuth du, scheinst Sorge du zu nähren,
(mit sanftem Vorwurf.)
Und mir entziehst du, was mir halb gehört.

Rubens.

Vergaßest du so gänzlich des Van Dyck?
Sonst warst du seine warme Schützerinn,
Besonders seit er dies dein Bild gemahlt [3]).
(Tritt mit übergeschlagenen Armen davor hin.)

Ein sprechend, herrlich Bild! Wie frisch! wie wahr!—
Cytherens Liebreiz bey der Juno Würde —
Das Auge wähnt des Sammets Flaum zu fühlen,
Die Federn wallen kräuselnd in der Luft!

Helena.

Ich läugn' es nicht, ich liebe diesen Spiegel.

Rubens.

Ey nun, geschmeichelt hat er darum nicht!

(Mit erzwungener Laune.)

Ich habe dich doch wahrlich auch getroffen;
Ward meiner Arbeit jemals gleiche Gunst?

Helena.

Du scherzest, Freund! — Doch hätt' es auch den Schein,

(Ihre Augen an seiner Brust verbergend.)

Du mahlst mich oft, daß ich vor mir erröthe [4]).

Rubens.

Schön ist die Schaam, doch unbekannt der Kunst.
Natur, die Reine, braucht des Schleyers nicht.

Helena.

Du bist hier Richter. Doch, mein Rubens, sprich:
Ist Van Dyck krank? erhielst du schlimme Botschaft?

Rubens.

Ich habe keine! Nicht ein Blatt von ihm,
Seitdem ich ihn aus meinen Armen ließ!
Lang blickt er sehnend nach Italien,
Und täglich höher schürt' ich selbst die Flamme
Durch welscher Meister fabelgleichen Ruhm:
Doch hielt's ihn hier wie mit geheimem Band.
Gewaltsam endlich siegte sein Entschluß;
Ich gab ihm Briefe und mein milchweiß Roß,
Das schönste meines Marstalls; wie ein Vater
Verfolgt' ich ihn beym Scheiden mit den Augen [5]).
Soll ich ihn nimmer wieder seh'n? wo ist er?

Von Welschland aus versprach er mir Bericht.
Noch ist kein Brief gekommen, meine Freunde,
So sehr sie forschten, hörten nichts von ihm.

Helena.

Der Arme! sollt' ein Unfall auf der Reise —?

Rubens.

Van Dyck ist kräftig, doch auch leichten Sinns:
Wild ist der Schimmel, Er ein toller Reiter;
Schon an der Gränze lauert Raub und Mord
Dem sichern Wandrer dort im Hohlweg auf.
Wär' er dahin in seiner Jugendschöne,
Er, meine Hoffnung? — Schrieb nur Nanni wieder

Helena.

Wie, Lieber? ey, so bring' ich dir wohl Freude,
Und Ahnung gab mir's ein, zu übernehmen,
Was keiner von den Dienern wagte, ob
Der Glocken Hall mich schon zur Vesper rief.
Ein Reitender bringt diesen Brief aus Brüssel,
Vom Ritter Nanni —

Rubens.

Ah! von Brüssel aus?

(Es wird zum zweyten Mal geläutet.)

Helena

(nimmt den Brief aus der Bügeltasche und übergibt ihn).

So sagt der Bote, ja!

Rubens (mit ausbrechender Freude).

Kommt er wohl selbst? —
Schon längst gedacht' er einer fernen Reise —
Sah wohl Van Dyck? schickt Briefe mit von ihm?
Nun mußt du bleiben, Beste! Laß sie läuten!
Die Freundschaft auch ist Gott ein lieber Dienst,
Und was mir Nanni ward —

(Er klingelt. Der Page tritt schnell ein.)

Nur abgespannt!
Die Frau fährt nicht zum Dom.
(Page ab.)
Komm, Helena!
Und laß mich frey dein Aug', dein Goldhaar schau'n,
Die Rose, die sich lieblich drin verbirgt!
Hier, Frauchen, setz' dich zu mir —
(Er hat ihr indessen Schleyer, Handschuhe und Gebetbuch abgenommen, und sie auf den Armstuhl genöthigt. Dann wirft er das Geräth von der Fußbank und setzt sich, den Arm auf ihr Knie legend und den Brief aufreißend, zu ihr.)

Helena (ihn zärtlich umschlingend).
Trauter Rubens!
An Kunst ein Gott, an Innigkeit ein Kind!

Rubens.
Nun höre, hör'! Ja, ja, 's ist Nanni's Hand!
(Liest.)
»Mein edler, theurer Raphael von Flandern!
»Ich bin in Brüssel, wie Figura zeigt,
»Und sende schnell den Trost, daß Van Dyck lebt.« —
Er lebt, mein Sohn! wie leicht wird mir's um's Herz! —
»Lebt, sag' ich, wenn das Rubens Leben nennt,
»Den eignen und des Meisters Ruf entehren.« —
Was ist das? Gott! les' ich denn wirklich recht? —
»Indeß du längst im Land der Kunst ihn wähnst,
»Indeß ich selbst die Reise lang verschoben,
»Des Jünglings harrend, den der Freund empfahl,
»Weilt er auf einem Brüssel nahen Dorf,
»Schwelgt er zu Savelthem in Müssiggang,
»Und eine Bauerdirne ist die Circe,
»Die ihn im Zaubernetz der Liebe hält.« —
(Er springt auf.)

Zu Savelthem? Unwürd'ger! Rasender
Lies, Helena! Denn mich ergreift der Zorn.

Helena.

»Obschon er seine Schmach in's Dunkel barg,
»Den Nahmen, den man schon nach Rubens nennt,
»Verschwiegen hielt — so ist es doch verlautet —
»Und, irr' ich mich nicht ganz, so —«
(Sie überblickt die folgenden Zeilen und hält verlegen inne.)

Rubens.

Weiter! weiter!
Ich will es so, verlange keine Schonung!

Helena.

»So flüstert's bald ganz Brüssel sich in's Ohr,
»Wie er das große Reisegeld verpraßt —«

Rubens (hastig auf und ab schreitend).

Ganz Brüssel, ja! und bald ganz Niederland!

Helena.

»Wie er mit Knecht und Magd den Reihen führt,
»Und deine Neider selbst, die doch zuvor
»Es still verstreuten, als entferntest du
»In ihm des Ruhmes Stütze, den Rival,
»Bedauern nun —«

Rubens.

Ich kannte das Gerücht;
Ich trug es ruhig. Nenn' es Demuth nun,
Nenn's Stolz, ich kannte nie die Eifersucht.
Mich macht' es lachen — doch bedauern soll
Man Rubens nicht!
(Er wendet schnell das von Van Dyck gemahlte Bild um.)
Hinweg mir aus dem Blick
Hinweg aus meinem Herzen den Verlornen!
Nein! keinen Jünger hatt' ich, keinen Sohn!

Helena.

Beruh'ge dich, mein Rubens: Du bist bleich,
Indeß dein Auge düstre Blitze sprüht —

Rubens.

Schweig', daß ich nicht zuletzt an dir auch zweifle
So schwarzer Undank, so belohnte Liebe
Ich sah in ihm den Phönix neu verjüngt,
Wenn ich einst sterbend in die Flammen sänk;
Der Schüler erster war er mir, mein Freund!
Was ich nach manchem langen Irrweg' fand,
Ich barg's ihm nicht! »Geh,« sprach ich noch beym
Scheiden,
»Und größer noch, als Rubens, komm zurück!«
Ich grämte mich, beweint' ihn schon als todt,
Sah oft des Jünglings Bild im Traum der Nacht
Geschleift vom wilden Roß zum Abgrund hin,
Verblutend unter Dolchen der Banditen —

Helena.

Nun erst versteh' ich, was dich so verfolgte!

Rubens.

Und er weilt in der nahen Herberg' noch,
Ruht seit der ersten Tagreis' viele Monden,
Verschwelgt die Jugend bey des Pöbels Lust,
Entehrt sich selbst — so tief schon in die Schmach,
In seines Unwerths Schamgefühl versunken,
Daß er's nicht wagt, sein Leben mir zu melden!

Helena.

Er hat gefehlt, und schwer; ich läugn' es nicht;
Doch wünscht' ich sanfter deinen Sinn zu seh'n,
Daß Menschenhaß dir nicht im Herzen niste.
Du bist ja sonst so nachsichtvoll, so mild —
Sieh! lange schon prieß mir der mächt'ge Ruf
Den Fürst der Mahler, dem im Rath der Fürsten,

Fast ihnen gleich, so Sitz, als Wort gehöre [6]).
Du kehrtest heim; du warbst um meine Hand;
Du sandt'st mir Perlen, wie der Orient
Für Königstöchter selten niederthaut —

Rubens.

Das seltne nur durft' ich zum Mahlschatz bieten
Der Günstlinginn des Glücks, wie der Natur!

Helena.

Ich sah dich selbst; ich mußte dich verehren,
Zu lieben wagt' ich, Herrlicher! dich nicht,
Ich, nur ein Veilchen vor der Sonne Glanz.
Da hört' ich einst von deiner Jugendzeit,
Wie deine kranke Mutter nach dir sehnte —

Rubens.

Was soll das jetzt? O meine edle Mutter!
Wenn mir dein heil'ges Schattenbild erscheint,
Wird mir so wohl! du bringst den Himmel mit!

Helena.

Wie du in frischer Jugendfülle da,
Umtanzt von Genien des Ruhms, der Freude,
Der Künste sel'gen Göttersitz verließest —

Rubens.

Ich fand sie nicht mehr! nicht an meiner Brust
Brach jenes Aug', das oft um mich geweint!

Helena.

Wie da der Welt du lange Zeit entsagtest,
Und, flüchtend in der Wissenschaften Arm,
Einsiedlerisch nur Deiner Trauer lebtest,
Ein Mönch fast, in dem Düster der Abtey [7]).
Das fiel so tröstend in mein zagend Herz,
Daß ich dich zärtlich lieben konnte, mußte!
Die Jungfrau, die nur schüchtern nach dir sah,
Stand näher nun dem treuen, frommen Sohne.

O ganz gewiß war das ein trefflich Weib,
Die so dein Herz gewann, du hoher Mensch!

Rubens.

O wohl war sie's! Weht euern schönsten Duft,
Ihr Blüthen, auf ihr Grab! — Streng war mein Vater, [8])
Ein lebensfroher Knabe war ich selbst,
Und nahm zu oft den Rothstift statt des Buchs.
Wie da sie liebreich bat, des Vaters Zürnen
Mit sanftem Flehn, mit süßer Rede sühnte —

Helena.

Nun, Rubens, laß mich Van Dycks Mutter seyn!
Er ist verwaist; er war dir stets so werth;
Er ist nicht bös' —

Rubens.

Du kennst die Zauberfäden,
An welchen du mein Herz nach Willkür lenkst.
Willst du mich weich seh'n, denkst du meiner Mutter!

Helena.

So wirkt ja stets der Todten Tugend fort! —
Vielleicht ist auch so arg nicht sein Vergehn,
Vergrößert durch verläumd'risches Gerücht,
Die Frucht nur feur'gen, leichten Jugendsinns.
Drum laß —

Rubens.

Es sey! fahr' fort, den Brief zu lesen;
Wer weiß, ob nicht ein Hoffnungsstrahl sich zeigt!

Helena.

»Sey aber drum getrost, mein theurer Rubens!
»Nicht triumphiren soll man über dich,
»Beschimpft dich nicht im liebsten Lehrling seh'n.«

Rubens.

Wie meynt er das? wie denkt er das zu wenden?

Helena.

»Schon hab' ich Alles reiflich überdacht,
»Und, so's mein hiesiges Geschäft erlaubt,
»Bin künft'gen Sonntag ich in jenem Dorf,« —

Rubens

(beugt sich über sie und sieht nach dem Datum.)

Wann schrieb er das? — Das wär' wahrhaftig heut'

Helena.

»Van Dyck nach Welschland dennoch zu entführen,
»Sey's nun durch Ueberredung, mit Gewalt.«

Rubens.

Ha, feur'ger Alter, dran erkenn' ich dich!

Helena.

»Bald hast du Nachricht dann, falls nicht Freund Rubens,
»Um Nanni und Van Dyck nochmals zu seh'n,
»Zu einem Ausflug sich entschließt. Leb' wohl!« —
Was sinnst du, lieber Rubens?

Rubens.

Was? Ihn seh'n?

Helena.

Du wollt'st ihm nicht vergeben, wenn voll Reue
Zum Edleren er wiederkehrt?

Rubens.

Der — Schwache!

Helena.

Nicht Nanni seh'n, den wackern Röm'schen Freund?

Rubens.

Ja ihn! Doch VanDyck — Nimmer! Nimmermehr!

Helena

(mit schmelzendem Tone).

Ich bitte dich darum.

Rubens
(ihr die Hand reichend).
Ich will's bedenken!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Albert und Paul, (einen am Faden flatternden Stieglitz in der Hand, springen herein).

Albert. 9)
Vater! sieh' nur —

Paul.
Sieh nur, Mutter!

Rubens.
Was woll'n die Jungen jetzt? Auch sie sind wild —

Albert.
Welch ein schöner bunter Vogel!
Denk', den haben wir gefangen —

Paul.
Hättest es nur sehen sollen,
Wie das kleine Herz ihm pochte —

Albert.
Wie er flatterte im Sprenkel,
Den im Garten wir gestellt.

Rubens.
Er ist noch jung, er wünscht die Freyheit sich.

Helena (mit Bezug).
Wie Jugend immer! Sagst du es doch selbst!

Rubens.
Drum soll kein Mädchen sie am Faden halten!
(Scherzhaft.)
Ist man beweibt, so fügt man sich, wie's geht. —
Ey, laßt den Vogel wieder los, Ihr Knaben!
Im Käfig könnt' er sterben —

Paul
(drückt den Vogel an sich).
Meynst du, Vater?
Rubens.
Was hilft er Euch? Kommt, laßt ihn wieder los.
(Greift darnach.)
Albert.
Er ist doch unser —
Paul.
Er ist gar zu schön!
Helena.
So mahlt Euch einen, Kinder!
Albert.
's wird nicht hübsch!
Ja, wär' noch Van Dyck hier, er thät es wohl.
Paul.
Der hatt' uns gar zu lieb.
(Nimmt Rubens Hand.)
Er bleibt recht lange.
(Rubens macht sich von ihm los und steht nachdenkend.)
Albert
(die Mutter auf die Seite ziehend).
Hör', Mutterchen, wenn du's dem Vater sagtest;
Wenn der uns einen mahlte —
Paul
(auf der andern Seite).
Dann möcht's seyn!
Rubens.
Was wollen sie?
Helena.
Du sollst des Vogels Freyheit
Mit deinem Pinsel selber ihm erkaufen.

Rubens (lachend).

So? — Mir gefällt der Einfall! 's ist ein Wort,
Ich mahl' den Vogel und Euch selbst dazu. [10])

Albert.

Gib uns die Hand darauf!

Rubens.

Trau'st des Vaters Wort
Du nicht allein?

Albert.

Du hast so viel im Kopf,
Und da vergiß'st du's —

Paul.

Ey, du gabst der Mutter
Ja auch die Hand, als wir in's Zimmer traten.

Rubens.

Hast wieder Recht! da, da!
(Gibt ihnen die Hand.)

Helena (sanft bittend).

Und mit der Reise?

Rubens.

Mich zu bedenken, hab' ich nur gelobt!
Jetzt kommt, den Vogel zu befreyen —
(Die beyden Knaben wollen ihn zum Fenster hinaus lassen.)

Nein!
Ihr müßt es sehen, wie von Zweig zu Zweig
Er fröhlich fliegt, sein Freyheitsliedchen zwitschert!
Wir alle woll'n zum Garten; denn ich sehne
Mich selbst hinaus in frische Gottesluft.

Wie lang', so weht die Silberlinde Duft,
Und —

(Lächelnd auf die Staffeley deutend.)

Jenes Bild, das du der Welt entzogen,
Kehrt wieder auf des Abends Pupurwogen!

(Die Kinder springen voraus. Rubens mit Helena Arm in Arm ihnen nach.)

Van Dycks Landleben.

In fünf Aufzügen.

Personen.

Rubens.
Anton Van Dyck (geb. zu Antwerpen 1599).
Ritter Nanni, ein Römer.
Paola, dessen Nichte.
Humprecht, Schöffe zu Salvelthem.
Lenchen, seine Tochter.
Anna ihre Base.
Niclas, ein junger Bauer, Lenchens Verlobter.
Martha, dessen Mutter.
Lucas, Wirth zum Löwen.
Ursel, seine Frau.
Thomas, Organist.
Ein Mädchen und Ein Knabe, dessen Enkel.
Droosten, Wachtmeister.
Velten, Jacob, Jost, } gemeine Reiter.
Cyriax, ein Zahnarzt.
Caspar, sein Pursch.
Ein Stallknecht, in Rubens Livrey.
Eine junge Mohrinn, in Paola's Diensten.
Drey Bauern, Spielleute, Kinder, und andere Nebenpersonen.

Erster Aufzug. [11])

Savelthem,

ein Dorf in der Gegend von Brüssel.

Freyer Platz vor der Herberge zum Löwen, die durch Schild und Stange mit dem Weinkranze bezeichnet ist. Nahe am Hause, der Thür rechts, ein Gerüst für die Musikanten. Darunter leere Tonnen und kleinere Fässer, aus welchen gezapft wird. Im Mittelraume Tische und Bänke. Weiter vorwärts unter Bäumen ein Rasensitz.

Erster Auftritt.

Drey Bauern trinken und schmauchen; zwey spielen im Bret. Wachtmeister Droosten, mit Küraß und Blechhaube, an einem Tisch trinkend. Niclas, Velten und Jacob spielen Karte. Jost steht hinter Niclas und verräth seinen Kameraden durch ausgestreckte Finger die Karte. Cyriax ist mit Caspar beschäftigt, links der Thür mit Stangen und Tüchern seine Bühne aufzuschlagen. Ein Schubkarren mit Requisiten steht daneben. — Gleich darauf Ursel, die lauschend in die Thür tritt, zu welcher einige Stufen führen.

Cyriax.

Immer noch höher mit den Stangen hinaus, Caspar! Wer sich selbst klein macht, bleibt ein Wurm.

(Eine Wachsleinewand aufrichtend, worauf ein Geripp gemahlt ist.) So! daß Jeder sehe, was ohne Rath und That aus ihm wird! — Wo hast du das Krokodil?

Ursel

(mit untergestämmten Armen hitzig hinzutretend).

Nein! sagt mir in aller Welt, was das werden soll?

Cyriax.

Das seht Ihr ja, Frauchen! Ein theatrum medicum.

Ursel.

Das wäre! Und für wen denn?

Cyriax.

Könnt Ihr fragen? Für den hochberühmten Doctor Cyriax, der ich selbst bin —

Ursel.

Und das soll hier stehen?

Cyriax.

Der bey Bauern und Bürgern, bey Jungfern und Witwen, bey geistlichen und weltlichen Potentaten, wegen seiner probatesten Arzneyen im höchsten Respect steht!

Ursel.

Seyd Ihr verwirrt? Glaubt Ihr, daß ich das leide? Hier, an unserm ehrlichen Hause?

Cyriax.

Es ist eine Ehre für das ehrliche Haus!

Ursel.

Ihr wollt mir solch Ungeziefer und den leibhaften Tod vor die Nase setzen? Hier? Hieher?

Cyriax.

Allerdings hier, just hieher, expreß hieher, wo das ganze Dorf zusammen kommt, wo Jeder, der sich mit euerm sauern Getränk vergiftet, alsbald die Probatesten Gegenmittel zur Hand haben muß!

Ursel.

Das wär' mir so, Ihr Zahnarzt, Ihr Quacksalber, Ihr Pillendreher, Ihr Doctor ihr! Wer hat Euch erlaubt, im Dorfe auszustehen?

Cyriax.

Ich habe Concession vom Herrn Schöffen. »Herr Doctor!« hat er gesagt — »heut' ist ein Freuden- und gleichsam ein Kirchweihfest. Heut' ist alles erlaubt, was ehrlich und löblich ist.«

Ursel.

Was geht das mich an? Hat's Euch der Herr Schöffe auch für's Dorf erlaubt, über mein Haus hat er nicht (über die Hand blasend) so viel zu sagen! (Fängt an, die Stangen nieder zu reißen.) Hier bin ich Schöffe!

Erster Bauer.

Sie hat Recht, Frau Gevatt'rinn! Sie braucht's nicht zu leiden. Dafür ist das Gemeindehaus da!

Ursel.

Marsch, Marsch ans Gemeindehaus! Dort trieben von jeher die Affen- und Bärführer, und solch Gesindel ihr Wesen.

Zweyter Bauer.

Ja, seit Menschengedenken! Das ist der eigentliche Platz dazu.

Cyriax.

Nun, nun, wenn's so ist, so brauch' ich auch nicht hier zu stehen. Pack' ein, Caspar!

Ursel.

Macht, daß Ihr fortkommt, Ihr Landläufer! den Tod könnte man kriegen vor Aerger. Packt Euch! Marsch! Marsch!

Caspar

(hat eingepackt, und macht sich fertig, mit dem Schubkarren fortzufahren).

Xantippe!

Cyriax

(pfeift, und dreht sich im Abgehen um).

Liebes Frauchen! Wertheste Frau Ursula!

Ursel.

Was soll's noch?

Cyriax.

Wenn Ihr etwa einen hohlen Zahn habt, tragt mir'n nicht weiter! (Mit der Grimasse gewaltsamen Zahnausbrechens.) Ihr sollt gratis bedient werden

(Mit Caspar ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen ohne Cyriax und Caspar.

Droosten

(hebt den Krug und klappt mit dem Deckel).

Frau Wirthinn! He noch eins! Eure Krüge laufen aus.

Ursel.

Das kennt man an euch Herren! Wenn's nur bekommt!

Droosten

(schlägt sich auf den Bauch).

's geht mit!

Ursel.

Gleich sollt ihr haben! (Geht.)

Velten (zu Niclas).

Ja, Pursch, hier sitzt Kreuzdaus noch! der Satz ist mein. (Streicht ein.)

Niclas (wild).

Was thut's! Ich dopple! (Setzt.)

Jacob

(Karte gebend, gegen Jost ein Gesicht ziehend).

So recht! Immer frisch! (Singt.)

Junges Blut!
Frischer Muth
Ist bey Spiel und Mädchen gut!

Niclas

(schlägt sich vor die Stirn und wiederhohlt).

Und Mädchen gut!
Trallara! Trallara!

Ursel
(mit der Schleifkanne, schenkt Droosten ein).

Seht, wie das schäumt! Heut geb' ich vom Besten. Alles dem Herrn Anton zu Ehren.

Droosten.

Wer ist das?

Ursel.

O den müßt ihr kennen lernen! Er liegt schon über ein Vierteljahr bey uns im Quartier.

Droosten.

Von welchem Regiment?

Ursel.

Wie Ihr auch seyd! Nein, Soldat ist er nicht, aber ein gar schmucker, herrlicher Mensch — ein Mahler!

Droosten.

Pah! Wohl ein Stück Liebhaber von dir?

Ursel.

Hübsch genug wär' er mir, hat auch zu Zeiten sein Späßchen mit mir getrieben. Doch weiß er's wohl besser zu finden.

Droosten.

Laß ihn laufen, und nimm mich. Wir passen zusammen. Nimm mich, kleine Melone! (Küßt sie.)

Ursel.

Pfui doch! (Läuft fort.)

Velten.

Der Bube sticht dir's Herz ab.

Niclas (tief seufzend).

Ja wohl!

Velten (ausspielend).

Noch ein Mal! Und noch ein Mal! Alles für mich! (Streicht ein.)

Jost (zu Niclas).

Hör' auf, Pursch! Mit dem kommst du nicht aus. Der hat in der zwölften Stunde einem Gehenkten den Daum abgeschnitten.

Velten.

Schwafle doch nicht! Mit so einem Milchbart kommt man wohl aus, auch ohne Diebsfinger. Ha ha ha!

Niclas.

Lacht nicht zu früh! Ich hole mehr Geld, und Ihr müßt fortspielen, soll mich — (Schlägt auf den Tisch, und will ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Humprecht (der schon einige Zeit in der Ferne gestanden, Niclas entgegen. Die Bauern ziehen die Hüte.)

Humprecht.

Halt da! Ey, Pathe Niclas! du, der ordentlichste Pursche im ganzen Dorfe, will's Gott, bald des Schöffen Schwiegersohn — und nun —

Niclas.

Vergebt, Vater Humprecht! Jeder Mensch hat seine böse Stunde — O was wird noch aus mir werden! (ab.)

Jost.

Was will der Altbart?

Velten.

Wer hat da drein zu reden? Will der Pursch

sein Glück mit uns versuchen, was geht's euch an? Wer seyd Ihr denn?

Humprecht.

Wer seyd ihr denn? Ich habe hier auf Ordnung zu halten, habe Fug und Recht, Euch zu fragen. Ich bin der Schöffe, und wer hier ist, sey er vom Nähr-, Lehr- oder Wehrstande, muß mir Rede stehen.

Velten.
Da müßte doch —
Jacob.
Das woll'n wir sehen!
Jost.
Das ist zum Lachen!
(Fast zugleich).

Erster Bauer (aufstehend).

Wer unsern Herrn Schöffen antastet, hat's mit uns zu thun!

Zweyter Bauer.

Ja, mit uns, Ihr Herr'n!

Dritter Bauer.

Ja, ja, mit uns Allen!

(Mehrere Bauern, sich zum Handgemenge anschickend, treten herzu.)

Droosten (aufstehend).

Ereifert Euch nicht, alter Herr! (Zu den Reitersknechten). Und Ihr, haltet das ungewaschene Maul! (Die Streitenden zerstreuen sich; wieder zu Humprecht.) Da Ihr Schöffe des Dorfs seyd, habt Ihr allerdings nach unserm Hierseyn zu fragen. So les't denn! (Gibt ihm eine Schrift.)

Humprecht

durch die Brille lesend [12]).

»Wachtmeister Droosten — befehligt, sich sofort

mit drey Mann nach Savelthem zu verfügen — in allem Folge zu leisten, was —«

Droosten

(nimmt ihm schnell das Papier).

Halt! das Uebrige ist bloß für mich!

Humprecht.

Hm! hm! Curios das! — Indeß, da Ihr Befehl habt, so seyd mir willkommen, im Nahmen der Gemeinde! (leiser) Was Ihr für Eure Person braucht, laßt ankreiden. Die Gemeinde macht's quitt. Haltet aber auch Eure Reiter fein in Zaum, die deß höchlich bedürfen.

Droosten.

Verlaßt Euch drauf! Ihr seyd ein Mann, der zu leben weiß, ein wackerer Mann, ein Soldatenfreund! Wir müssen genauer bekannt werden. Vor allen Dingen setzt Euch zu mir sagt, was es heute hier gibt. So flott und lustig geht's doch wohl nicht alle Sonntage zu?

Humprecht.

Nein, so nicht alle Sonntage! An dem heutigen ist unserm Dorfe großes Heil widerfahren.

Droosten.

So sagt doch!

Humprecht.

Denkt im Frühjahr kehrte ein junger Mahler bey uns ein, der sich — (hustet) — Herr Antonius nennt — ein Schüler des großen Herrn Rubens — vondem werdet Ihr ja gehört haben!

Droosten.

Vom Stamm Ruben wohl einmal, aber —

Humprecht.

Also der Herr Antonius — (Hustet) — kam hieher,

und weil er's bald weg kriegte, daß es zu Savelthem verständige Leute gibt, fiel's ihm ein, das Bild unsers Schutzheiligen zu mahlen. Das ist nähmlich St. Martin, der erst ein tapferer Kriegsheld war, dann aber seinen Mantel unter die Armen vertheilte und ein frommer Bischof ward.

Droosten.

Will mir nicht zu Kopfe!

Humprecht.

Aber dabey blieb es nicht. Bey mir, als dem Vorsteher des Dorfs, hatte der junge Gesell alles Liebes und Gutes genossen. Deshalb mahlte er aus Dankbarkeit noch ein zweytes Bild, nähmlich die Anbetung der Hirten im Stalle zu Bethlehem.

Droosten.

Mit dem Oechs- und Eselein! Ich verstehe!

Humprecht.

Fehlgeschossen! Mich — denkt Euch die Ehre, mich hat er darauf gemahlt, und die Base Anna, und meine Tochter. Das ist aber auch ein Mädel! —

Droosten

(streicht sich den Stutzbart).

Blitz! Nun, wie weiter?

Humprecht.

Nun, die Bilder sind in dem Kirchlein aufgestellt, und heute, eben heute, zum ersten Male der Gemeinde gezeigt worden. Weil nun der wackere Mahlergesell durchaus keine Bezahlung annehmen will, so habe ich ihn diesen Mittag in meinem Hause gastiret, und diesen Abend soll er in aller Beyseyn eine Verehrung erhalten — (Zieht eine Capsel hervor, die mit einem Tuche umwickelt ist.)

Droosten.

Gewiß ein herrliches Beutestück! Laßt sehen! (Greift darnach.)

Humprecht

(steckt das Päckchen wieder zu sich).

Ist auch bloß für mich, wie vorhin Euer Befehl. Noch weiß Niemand davon, als die Aeltesten der Gemeinde.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lucas, in bloßen Aermeln und schönblumiger Weste, auf dem Kopfe eine hohe Mütze mit buntem Bande).

Lucas

(legt während der letzten Worte ein grün angestrichenes Fäßchen auf die übrigen, und besieht sich's).

Schön! So ist alles, wie's der Herr Schöffe angeordnet hat. — Ey, da ist er ja schon! Guten Abend, Herr Humprecht! Seht mich einmal an!

Humprecht.

Nun?

Droosten.

Der spreitzt sich ja, wie ein Truthahn!

Lucas.

Seht Ihr nichts?

Humprecht.

Was soll ich sehen, Meister Lucas?

Lucas

(mit den Schößen spielend).

Seht Ihr gar nichts?

Humprecht.

Daß Ihr euch stattlich angethan habt, stattlicher noch, als heut' früh beym Kirchzuge.

Lucas.

Meine Bräutigamsweste ist das, und meine Bräutigamsnachtmütze auch!

Humprecht.

Aber was hat das auf sich?

Lucas.

Ja, der Gasthof zum Löwen wird im Auslande bekannt. Es kehren Fremde bey unser einem ein, vornehme Fremde! Man muß mit hohen Herrschaften sprechen, man muß sich standesmäßig kleiden — man muß, sage ich!

Droosten.

Sollte man doch denken, Euer Löwe stehe zu Brüssel!

Lucas.

Kann nichts helfen! Aus Italien, aus Rom, aus Afrika kommen sie hieher, und logiren, wo? Im Löwen zu Savelthem, bey Lucas, im goldenen Löwen!

Humprecht.

Das wär' doch wirklich eine große Ehre für unser Dorf.

Droosten.

Wie? aus Rom sagt Ihr?

Lucas.

Freylich, gerades Weges aus Rom! — Es sind Seine Gnaden, der Herr Ritter Nanni, mit Hochderoselben Nichte, ein Römischer Nobile sagen der Herr Kammerdiener — Nobile! Versteht Ihr das?

Droosten.

Ah, da muß ich mich melden. (Winkt seinen Reitern und geht mit ihnen ins Wirthshaus.)

Humprecht.

Ich möchte doch auch im Nahmen, der Gemeinde —

Lucas.

Nicht nöthig, Herr Schöffe! das ist eine gar gnädige, allerliebste Herrschaft; sie wird gleich herunter spazieren. (Musik in der Ferne.) Hört doch!

Humprecht.

Da kommt ja das junge Volk endlich.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein festlich geschmückter Bauernzug. Voran ein Dudelsackpfeifer und ein Knabe mit einem Triangel. Dann Geiger und Pfeifer. Hierauf Van Dyck mit Lenchen, Niclas mit Anna, mehrere Männer, Weiber und Kinder, alle Paar und Paar. Sie ziehen im Kreise herum. Der Bockpfeifer steigt auf eine große Tonne, der Knabe auf eine kleinere. Die andern Spielleute treten auf das Gerüst. Tanz-Musik.

Humprecht

(ist mit Lucas an das grüne Fäßchen getreten. Feyerlich)

Stille jetzt! (Musik schweigt.) Vor allen Dingen ein Wort mit euch, Herr Antonius! Im Nahmen der Gemeinde!

Van Dyck (sehr lustig).

Nicht doch, Herr Schöffe! Nicht doch! Ey, laßt uns den Vorreih'n mindstens tanzen!

(Zu Lenchen).

Was meynst du?

Lenchen.

Alles, wie's euch beliebt, und zumal heute! Wir sind freylich einmal im Zuge —

(Droosten und die Reiter sind indeß zurückgekommen und suchen sich Tänzerinnen).

Van Dyck, (zu den Spielleuten).

Frisch auf, Ihr Herr'n! frisch auf! das Lustigste!

(Tanz = Musik. Lucas nimmt mit vielen Bücklingen Anna, Droosten mit der Wirthinn, die Reiter mit Mädchen, alle übrigen Paare folgen.)

Niclas

(schleicht sich in den Vorgrund und tritt unter einen Baum. Van Dyck und Lenchen, einander zärtlich anschauend, tanzen an ihm vorüber.)

Die Falsche! — Und ich soll's mit ansehen?

(Eilt ab).

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Niclas. Indeß getanzt wird, treten Nanni und Paola, hinter dieser ihre Mohrinn, in die Haustühr. Alle Gesichter wenden sich nach und nach zu ihnen hin, allmählig stockt der Tanz und die Musik verstummt.

Einige.

Seht! Eine fremde Herrschaft!

Mehrere.

Eine Mohrinn! Bey St. Martin! eine Mohrinn!

Paola (freundlich grüßend).

Wir wünschen nicht, die heitere Lust zu stören

Es freut uns sehr, daß wir so unverhofft
Gerad zum Tanze kommen —

Humprecht
(zieht Van Dyck auf die Seite).

Nehmt Euch zusammen, junger Herr! das ist ein großer Herr aus Italien, der sich gewiß auf Gemählde versteht.

Nanni.

Fahrt doch fort!
Dies ländliche Gewühl, dies Bild der Freude,
Ergötzt uns mehr, als ihr vielleicht vermeynt!

Paola.

Wenn wir Euch störten, müßten wir ja geh'n!

Humprecht.

Erlaubt es immer, daß wir Euch die schuldige Ehrfurcht bezeigen! Ich bin der Schöffe allhier, und wenn es Euch sonst beliebt, bey uns zu verweilen, so ist der Abend zum Tanze noch lang genug. He, Kellner! Geschwind eine Decke auf die Rasenbank, daß sich die hohe Herrschaft niederlassen kann.

Lenchen (zu Van Dyck).

Habt Ihr je was Schöneres gesehen, als dies fremde Fräulein?

Van Dyck.

Du hast ganz Recht! Fast wundergleiche Schönheit!

Lenchen (zu Anna).

O Base, seht nur! Was für Seidenzeug, was für Spitzen!

Van Dyck.

Der Kopf des Alten wirklich majestätisch!
Welch feurig Aug', welch fürstlich hohe Stirn!
(Nanni und Paola gehen nach der Bank im Vorgrunde, die indeß bedeckt worden ist. Die Mohrinn tritt hinter sie.

Alles umdrängt sie. Kinder steigen auf die Bäume und Tische).

Humprecht.

Wir erkennen die Ehre, die Ihr unserem Dörflein erweiset: indeß — (Vor sich) Richtig! so soll's werden! — (Laut und feyerlich) Meine hohe Herrschaft! da der Tanz nun einmal unterbrochen ist, so geruht mich anzuhören, und gewährt mir eine Bitte.

Nanni.

Sehr gern, mein Freund!

Paola.

Nichts kann mir lieber seyn,
Als einem Greise kindlich zu gehorchen.

Lenchen (zu Van Dyck).

O hört nur! So liebreich, als schön!

Humprecht (zu dem Volke).

Stille jetzt! Laßt mich reden! — Hohe Herrschaft! wir haben hier einen jungen Mann unter uns, den die ganze Gemeinde höchlich ehren will. Sodann haben wir bey einem kunstreichen Goldschmied einen silbernen Becher fertigen lassen — (Zieht ihn aus der Capsel.)

Nanni.

Wie heißt der junge Mann?

Paola.

Was Schönes that er?

Humprecht.

Zwey Kirchenbilder hat er für uns gemahlt. Er heißt Antonius — (mit Wichtigkeit leiser) Euch darf ich's schon entdecken — Van Dyck mit Zunahmen.

Paola

(die erst Van Dyck, dann Nanni scharf angesehen hat, halb spöttisch, doch mit niedergeschlagenen Augen).

Der Nahme scheint gewöhnlich hier zu Lande.

Nanni.

Du denkst doch an den hohen Jüngling nicht?

Humprecht.

Er ist freylich noch sehr jung, aber glaubt mir's, es können sich wenig Mahler hiesiger Gegend mit ihm messen.

Nanni (lächelnd).

Vermuthlich schuf sein kunstgeübter Pinsel
Den grimm'gen Löwen auf dem Schilde dort?

Van Dyck
(gereitzt, mit edlem Anstand näher tretend).

Nein! Nein, Signor! Glaubt, wenn es also wär',
Ich räumt' es ein. Wohl mancher edle Meister,
Verkannt, verfolgt vom widrigen Geschick,
Aus Laun' auch wohl, that Gleiches; denn ihm galt
Die arme Tugend mehr, als reicher Dünkel!

Nanni.

Schon gut, mein Sohn!
(Halb laut zu Paola.)
Er lieh den Nahmen wohl,
Um auch für was zu gelten.
(Zu Humprecht.)
Eure Bitte?

Humprecht.

Den Becher nun wollt' ich eigentlich übergeben, oder meine Tochter sollt' es — im Nahmen der Gemeinde.

Paola.

Zeigt mir doch Eure Tochter!

Humprecht.

Große Ehre für uns! (Zu Lenchen, das sich hinter Anna verbirgt) Komm näher, Kind! fürchte dich nicht! (Er führt sie hinzu.)

Nanni.

Hübsch! recht hübsch!

Paola.

Komm immer näher, Kleine! du gefällst mir;
Du bist so hold, und schöner durch die Schaam.

Humprecht.

Nun ist mir aber eingefallen, daß solch' ein Geschenk immer durch den Vornehmsten in der Gesellschaft überreicht wird, und ich wollt' Euch daher im Nahmen der Gemeinde ersuchen —

Paola.

Was sagt dies volle Röschen denn dazu?

Lenchen.

O wenn Ihr mir wirklich ein wenig gewogen seyd, so erfüllt den Wunsch meines Vaters. Ich würde dabey ja so kein Auge aufschlagen können.

Humprecht.

Darf ich den Ehrentrunk einschenken lassen?

Paola (auf Lenchen deutend).

Wer wollte solcher Bitte widersteh'n?

Humprecht.

Komm meine Tochter! Zapfen sollst du den Wein.

(Geht mit Lenchen und Lucas zu den Fäßchen. Die Spielleute spielen einen kurzen Satz. Lenchen überbringt den gefüllten Becher an Paola.)

Nanni.

Tritt näher, Jüngling, der sich Van Dyck nennt!

Paola

(mit feyerlicher, doch etwas unsicherer Stimme).

Nicht kenn' ich Euch; doch will's der wackre Greis,
Daß dieser Becher Euer Streben lohne.
Ermunternd für den Lehrling sey der Preis
Zum ernstern Kampf um eine schön're Krone!

Humprecht.

Im Nahme der Gemeinde! (Van Dyck die Hand drückend) Nehmt diesen kleinen Beweis unsrer Dankbarkeit! So lange das Kirchlein steht, wird man Eurer in Ehren gedenken.

Van Dyck (gerührt und befangen).

Ich dank' Euch herzlich—auch dem edlen Fräulein!—
So trink' ich denn zuerst auf's Wohl des Meisters,
Des hohen Rubens!
(Tusch. Er steht einige Augenblicke sehr betroffen.)
Und auf langen Flor
Des gastfreundlichen Dörfchens!
(Tusch.)
Und auf's Wohl
Von Allen, welche Kunst nach Würden ehren!
(Tusch.)

Erster, zweyter, dritter Bauer
(ihm die Hand gebend, alle zugleich).

Euch möge es wohl gehen! — Nicht Ihr, wir sind Euch Dank schuldig, werther Herr! — Unsere Nachkommen vergessen es nicht, so lange das Dorf steht!

Mehrere (sich hinzudrängend).

Gewiß nicht! Gewiß nicht! Seyd bestens bedankt!

Van Dyck
(zu Lucas, dem er den Becher gibt).

Verwahrt indeß ihn treulich mir, Freund Lucas!
(Lucas wischt ihn sorgfältig aus und verschließt ihn in die Capsel. Es trommelt).

Einige.

Was gibts? was ist das?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Caspar (in Harlekinsjacke und Spitzhut, kommt mit der Trommel).

Caspar.

Herbey! herbey! Am Gemeinhause steht mein Prinzipal, der berühmte Doctor. Er führt Schlangen bey sich aus allen Welttheilen! Immer lustig! Herbey, wer krank ist, oder Lust hat, es zu werden! (Trommelnd ab.)

(Das Volk zerstreut sich und zieht ihm nach. Nanni, Paola mit der Mohrinn, Van Dyck, Humprecht und Lenchen bleiben allein da.)

Van Dyck
(von allen verlassen, vor sich).

O mir ist sonderbar zu Muth'! — Erhoben,
Geehrt — und Augenblicks vergessen! — Ja!
So nahe gränzt des Künstlers Höll' und Himmel!
(Will ab.)

Nanni
(ihn auf die Seite ziehend).

Du nanntest Rubens deinen Meister. Prahle
Hinfort nicht also! Wiss', er ist mein Freund,
Und jener Van Dyck, der du scheinen willst,
Flog heldenkühn, wie einst Bellerophon,
In's Land der Kunst. Der Meister schrieb mir's.
Geh'!

Van Dyck (in großer Bestürzung).

Mein edler Herr! — Signora! — wollt ihr morgen
Die Bilder wohl beseh'n? — Lebt wohl bis dahin!
(Lenchen hängt sich schmeichelnd an seinen Arm.)
Geh' auch zum Wundermann! — Wir seh'n uns noch!

(Van Dyck in den Gasthof, Lenchen seitwärts ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne Van Dyck und Lenchen.

Humprecht.

Was hat ihn angewandelt? Vermuthlich hat ihn etwas beleidiget. Es sollte mir leid thun; ich hatte mich so gefreut!

Nanni.

Tragt keine Sorge! Was den Mahler schmerzt,
Das hat allein des Spitzhuts laute Trommel,
Doch mehr noch ich und Paola verschuldet.

Paola.

Ihr triebt es auch zu arg, mein theurer Ohm!
Kaum blieb ich dem getreu, was ihr befahlt.

Nanni.

Ja, kaum!

Paola.

Vergebt! Verstellung ist mir fremd!

Nanni.

Seyd ruhig, Alter! Van Dyck's Altarbilder
Besuch' ich morgen, und ich hoffe wohl,
Wir geh'n als Freunde mit einander dann.

Humprecht.

Wann befehlt ihr, euch abzuholen? Meine Schuldigkeit bringt das mit sich.

Nanni.

Wir rufen euch! wir wünschen eure Tochter
Und all' das Eure näher noch zu kennen.
Erwartet unsrer morgen früh —

Paola.

Wir bitten!

Humprecht.

Ihr seyd sehr freundlich. Meinem Hause wird durch Euern Zuspruch große Ehre widerfahren.

Paola (im Abgehen).

Und gute Nacht der holden Schäferinn,
Dem süßen Kind mit heißverliebtem Sinn!

(Zu Nanni.)

Welch rührend Schauspiel beut ein Herz, das heimlich brennt,
Und noch den Feind der Ruh', der es bedroht, nicht kennt!

(Nanni und Paola, von Humprecht bis an die Thür begleitet, in den Gasthof ab).

Zweyter Aufzug.

(Früher Morgen. Das Innere einer Niederländischen Küche, nach hintenzu ein niedriger Heerd, mit an Ketten herabhängenden Kesseln und anderm Küchengeräth. Weiter vorwärts, ein Tisch, worauf Federvieh oder Fischwerk, ein Kürbiß, Artischocken u. s. w. [14]) Lenchen, weniger festlich, aber noch reizender, als am vorigen Tage, gekleidet, ein Vortuch vorgebunden, sitzt auf einer Fußbank und raumt Gemüß ab.)

Erster Auftritt.

Lenchen
(singt nach einer traurigtändelnden Volksweise).

Was hab' ich arme Dirn' gethan?
Die Leute seh'n mich flüsternd an;
Kann ich dafür, daß tief im Wald
Der muntern Vöglein Lied erschallt?

Ich ging ja nur in Waldesgrün
Und sah die muntern Vöglein zieh'n;
Kann ich dafür, daß mich allda
Der schöne braune Knab' ersah?

Der schöne Knab' mit braunem Haar
Bot Blumen mir und Waldbeer' dar,
Und lachte mich so freundlich an —
Was hab' ich arme Dirn' gethan?
(Versinkt in eine nachdenkende Stellung.)

Zweyter Auftritt.

Lenchen. Anna, mit einer Lampe eintretend. Sie setzt die Lampe auf den Heerd und tritt Lenchen leise näher.

Anna.

Was erschrickst du denn vor mir, Kind? und warum so das Köpfchen gesenkt?

Lenchen.

Weiß ich's wohl selbst? Ich sang ein Liedchen, das ich noch dem alten blinden Musikanten abgelernt habe. Sonst sang ich es immer recht freudig und lustig, aber heut' ward mir so sonderbar dabey, als ging es mich selbst an. Nicht wahr, Base, es ist nur der Gedanke an dem armen Blinden daran schuld? Ach, wenn er mit seinem Leithund so unter der Linde saß, mitten im Sonnenscheine, und doch die Sonne nicht sah — es muß ein groß Unglück seyn, die Augen zu verlieren!

Anna.

Nun deine, Mühmchen! schauen zur Zeit noch recht klar in die Welt, Gott behüth' sie! Aber bey alle dem kommst du mir wie ausgetauscht vor.

Lenchen.

Wie das, Base?

Anna.

Gestern lauter Feuer und Leben! Mit dem Hahnruf aus dem Bette, die Zöpfe bald so, bald so geflochten, im Hause herum gesprungen, dann wieder geputzt und geschniegelt —

Lenchen.

Ey gestern! Bedenk' sie doch, da mußte ich's wohl. Da war ja Van Dyck's Ehrentag.

Anna.

Du sollst ihn ja bloß Anton heißen. Du wirst ihn noch böse machen!

Lenchen.

Glaub' sie das nicht. Wenn wir unter uns sind, hört er's recht gern, und in meinem Herzen heißt er immer so, wie er sich zuerst nannte. Ich weiß auch gar nicht, was er gegen den hübschen Nahmen hat!

Anna.

Nun gut! Da war also Van Dyck's Ehrentag —

Lenchen.

Ja, und der Vater selbst hatte mir befohlen, unserm Hause nichts zu vergeben.

Anna.

Du hast's doch wohl gern gethan, Kind?

Lenchen.

Wie sie auch fragt!

Anna.

Dann in der Kirche gebetet, als hätt'st du, wer weiß, wie schwere Sünden auf dem Herzen, wohl gar ein Thränchen geweint —

Lenchen.

Mußt' ich nicht? Es war ja ein Anblick —

Wie so jedes Aug' nach den Vorhängen gewandt war, nun auf einmal unter Gesang und Orgelspiel die Bilder sich aufthaten, Keiner recht wußte, wohin zuerst sehen? dann Aller Blicke bald auf Van Dyck, bald auf mich fielen, und ich zitternd, dort den Mahler in Gestalt des Heiligen, hier mich selbst, ein Lämmchen darbringend, vor der Heilandsmutter erblickte.

Anna.

Ich war recht deinetwegen in Sorge. Du wurdest bald blaß, bald roth —

Lenchen.

Hätt' ich nicht gekniet, ich wär' gewiß umgesunken. Das Herz wollte mir zerspringen.

Anna.

Das arme Herz! — Nun, dafür warst du auch bey Tische desto lustiger, und des Abends — wahrhaftig, das heiße ich tanzen!

Lenchen.

Und nicht wahr, Anna, Van Dyck hat recht viel mit mir getanzt?

Anna.

Das will ich meynen! Ließ er dich doch fast nicht von der Hand; sah er dir doch immer in's Auge, als wollt' er dich auf der Stelle noch einmal mahlen!

Lenchen.

Das that er wohl nur aus Höflichkeit? weil ich des Mittags der Hausfrau Stelle vertreten hatte? weil ich Tochter des Schöffen bin?

Anna.

Soll ich Ja sagen? — Weil du Lenchen bist, sein liebes Lenchen, darum hat er's gethan!

Lenchen (fällt ihr um den Hals).

Gute, Herzens-Base! — Doch was mach' ich denn? Wenn's nun auch so wär', was hülf' es? — Aber nicht wahr, Anna, er war zuletzt auch wieder recht heiter? Denk' sie nur; es mußte ihn was verdrossen haben, als er den Becher empfing. Er sah eine Weile recht finster zu Boden! dann ging er, und da ich ihm zureden wollte, schickt' er mich auch zu dem Zahnarzte. Das war recht hart von ihm — ach, er ist's wohl manchmal, und so unruhig, so unstät, als hätt' er was auf dem Gewissen!

Anna.

Die Männer sind alle so! — Aber ich vergesse über dem Schwatzen das Feuerannachen; am Ende kommen die Gäste, ehe was fertig ist. (Spricht das Uebrige, während sie das Feuer anfacht und anbläßt, wovon sich nach und nach Heerd und Küche röthen [15]) Das kann ich dir sagen — daß ich gestern Abend — wenn ihr so bey mir vorüber tanztet — kein Auge von Euch verwendet — und daß ich auch von Euch geträumt — und daß ich auch nach dem Morgensegen — mir alles reiflich überlegt habe.

Lenchen.

Sie von uns geträumt? von uns, sagt sie? Was gäb's denn da zu überlegen?

Anna.

O in meinem Alter träumt man nicht bloß, wie die flatterhafte Jugend, sondern man weiß auch Träume klüglich zu deuten. Nun sieh, Lenchen, heute Nacht kam es mir wieder ein, was Van Dyck bey Tische von seinem Lehrherrn erzählte, was das für ein gewaltig vornehmer Mann ist, wie ihn der König selbst zum Ritter geschlagen und ihm seinen

eigenen Degen umgehängt hat — und dann von seiner Meistersfrau, wie die in einer prächtigen Staatskutsche fährt — da sah ich im Traume einen so schönen Rahmen, wie die um die Altarbilder, und aus dem Rahmen guckte, auch so in Sammt und Seide, mit Gold und Perlen — (Sich vornehm thuend verneigend) — wie die werthe Frau Rubens — wer denkst du wohl?

Lenchen.

Wie kann ich das wissen? Mach' sie mir doch nicht Angst.

Anna.

Nun wenn du's nicht errathen willst — Mühmchen Lenchen!

Lenchen.

Ach! — — Rede sie doch nicht solche Dinge. Ich möchte lachen und weinen zugleich. Das kann ja nimmermehr seyn!

Anna.

Das sehe ich nicht. Freylich, da ich aufwachte, war der schöne glänzende Rahmen weiter nichts, als meine alte Kammerthür, durch die der Mond schien: aber dennoch denk' ich, wär' ich an deiner Stelle, so —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Humprecht, in Pelzmütze und Hausjuppe, eine kurze Pfeife im Munde, die er in der Folge, eine Kohle von Heerdfeuer nehmend und anblasend, anzündet.

Humprecht.

Nun, so — weiter! weiter! Ihr seyd ja schon in voller Arbeit, und — in vollem Plaudern!

Lenchen.

Guten Morgen, Vater!

Anna.

Bey verständigem Gespräch geht die Arbeit weit besser von der Hand. Ihr seht ja, wie lustig mein Feuerchen brennt. Meine Waffeln werden mir Ehre machen, und wenn die gnädige Römische Herrschaft sonst zu Mittage mit uns vorlieb nehmen will, Glock zwölf Uhr steht das Essen auf dem Tische!

Humprecht.

Recht wohl, Base! — Aber wie siehst du aus, Lenchen? Sagt' ich dir nicht, du solltest dich anputzen, wie die Tochter des Schöffen zu Savelthem Fug und Recht hat?

Lenchen.

Ist mein Anzug denn nicht hübsch? Es ist der nähmliche, den ich trug, als Van Dyck hier ankam. Auf so etwas müssen sich ja wohl die Herren Mahler verstehen, und, wenn ich ihm so gefallen habe —

Humprecht.

Glaubst du das?

Lenchen.

Je nun, wär' er wohl sonst so lange hier geblieben, und stünd ich wohl sonst in der Kirche?

Anna.

Gewiß nicht, noch weniger ich und ihr, Vetter Humprecht!

Humprecht.

Was sie nicht Alles weiß! — Aber du freuest dich wohl, daß du ihm gefielst?

Lenchen.

Wie meynt ihr das? Und was seht ihr mich so

scharf an, Vater? Die Freude wär' doch gewiß sehr unschuldig.

Anna.

Es würde schön lassen, wenn die Leute vor des Schöffen Tochter, wie vor einer Vogelscheuche, davon liefen!

Humprecht.

Das ist wahr! Dagegen läßt sich nichts einwenden! Aber Lenchen! Van Dyck immer ums dritte Wort? Wozu soll das führen? Ich muß endlich ein ernstes Wort mit dir reden.

Lenchen.

Ihr erschreckt mich, Vater! Hab' ich etwas Unrechtes gethan?

Humprecht.

Noch nicht, aber du bist nahe daran. Sieh, ich bin zweyerley, Schöffe und Vater. Als Schöffe muß ich alles fördern, was zum allgemeinen Wohl und Ruhme des Dorfs gehört; als Vater muß ich in meinem Hause gut Regiment führen. Als Schöffe habe ich daher den wackern Mahler in Ehren gehalten, und ein Auge zugedrückt, wenn er dich zuweilen fast zu sehr ins Auge faßte; als Vater warne ich dich, noch zur rechten Zeit umzukehren, und nicht an etwas Thörichtes zu denken.

Lenchen (sehr betroffen).

Ich habe nie an etwas dergleichen gedacht.

Anna.

Nun, nun, Vetter Humprecht!

Humprecht.

Ihr Speck wird verbrennen! — Mit einem Wort, Lenchen! Niclas war deiner Mutter Pathe, ihr wuchset mit und für einander auf; ich versprach

es deiner Mutter, ehe sie starb, ihn zu meinem Eidam, will's Gott, einmal zum Schöffen zu machen. Du selbst — kannst du's anders sagen, so sprich! — warst ein Herz und eine Seele mit ihm; im Beyseyn seiner Mutter, aller unserer Verwandten und Freunde, sagtest du ihm willig deine Hand zu. Nun hast du über den Fremdling des Niclas gänzlich vergessen, und bist schuld, wenn der gute, ehrliche Pursch auf Abwege geräth.

Lenchen.

Wie das, Vater? Ich bin Niclas recht gut —

Humprecht.

Erst jetzt ist mir das Alles selbst klar worden. Aus Verdruß darüber, daß du mit auf dem Bilde stehst, aus Aerger, daß du dir darauf was einbildest, hatte er sich gestern Nachmittags mit den Landsknechten ins Spiel eingelassen. Abends war er mir ganz aus den Augen gekommen. Aber, als wir heimgingen und du mit Van Dyck schon voraus warst, trat er hinter einem Baume auf mich zu, faßte heftig meine Hand und sagte: »Gute Nacht, Vater Humprecht! Noch einen Tag, wie diesen, und ich weiß, was ich zu thun habe!«

Lenchen.

Der arme Niclas! Ich war so fröhlich gestern, hätte recht gern auch mit ihm getanzt, wenn er da gewesen wäre —

Humprecht.

Du weißt nun, was ich dir zu sagen hatte. Jetzt, damit wir der fremden Herrschaft so viel Ehre erweisen, als wir können, geh' in den Garten, und brich das beste Obst, das du findest.

Lenchen.

Von Herzen gern, Vater! Fänd' ich nur recht Schönes!

Humprecht.

Keine Sorge deshalb. Die Pfirsiche an dem jungen Stämmchen sind wie gemahlt, Birnen und Aepfel geriethen nie besser. Auch Melonen sind in den Glaskästen gereift, und frühe Trauben — Josua und Kaleb könnten sie tragen! Ja, ja, es gibt nur ein Savelthem in der Welt!

Lenchen.

Das ist herrlich! Ich will gewiß ein Körbchen aufputzen, das dem schönen Römischen Fräulein ins Auge sticht. Ha, die hat Augen —! (Mit einem Korbe ab.)

Humprecht.

Und sie, Frau Anna! sorg' sie fein für die Wirthschaft, und setze sie mir dem Kinde nicht Dinge in den Kopf, an die weder Van Dyck, noch der Schösse zu Savelthem, denken kann! Verstanden? (Ab.)

Vierter Auftritt.

(Ländlicher Vorsaal im Gasthofe, vorn mit Fenstern und Seitenthüren, im Hintergrunde mit Glasfenstern und Eingangsthür.)

Nanni und Droosten treten aus einer Seitenthür.

Nanni (Droosten entlassend.)

Wie ich euch sage, schwerlich kommt's zum Ernst,
Doch haltet ihr die Mannschaft stets bereit,

Könnt auch schon jetzt ein Wörtchen fallen lassen
Von einem Staatsverbrecher, den man hier,
So schlau er sich verberge, ausgewittert.
Käm's wirklich zur Entführung, wie ich zweifle,
So steckt man furchtsam nur den Kopf zusamm —

Droosten.

Zu euerm Befehl, Herr Ritter! von einem Staasverbrecher, von einem Landesverräther — Freylich, da kriegen solche gemeine Leute Respect.

Nanni.

Ja, doch nur so, als ob es euch entwische!
Denn großen Anhang scheint er hier zu haben —

Droosten.

Der größte Theil der Bauern ist ihm allerdings ergeben, und sie haben es schon gestern gezeigt, daß sie ein Scharmützel nicht scheuen. Doch scheint auch der Mahler unter den jüngern Purschen Feinde zu haben.

Nanni.

Wie so?

Droosten.

Je nun, wie's geht; er verdreht den hübschen Bauermädchen die Köpfe! Einer von den Purschen, der des Schöffen Tochter freyt, ist eifersüchtig auf ihn, hat gestern seine ganze Baarschaft an meine Leute verspielt, und in der Verzweiflung vom Anwerbenlassen geschwatzt.

Nanni.

Recht gut! so spring' auch diese Mine! —
Fangt mir den Fisch; das Handgeld, und was sonst
Die Tax' ist, Alter! macht mich noch nicht arm.

Droosten.

Sehr wohl, Ew. Gnaden! Auf so einas ver-

stehen sich meine Reiter. Habt ihr sonst noch etwas zu befehlen?

Nanni.

Nichts vor der Hand!

(Droosten durch die Mittelthür ab.)

Fünfter Auftritt.

Indeß Nanni in sein Cabinett zurück will, tritt Paola in reitzender Morgenkleidung, ungefähr im Geschmack der heiligen Cäcilie von Carlo Dolce, mit der Mohrinn, die ein Gefäß mit Räucherwerk auf der flachen Hand trägt, durch die entgegenstehende Thür. Die Mohrinn geht einigemal räuchernd im Hintergrunde des Saals hin und her, sodann durch die Mittelthür ab.

Nanni.

Ah, schon so munter, Nichtchen?

Paola.

Mich läßt des armen Mädchens Loos nicht ruh'n;
Doch denk' ich fast, hier wird die Liebe siegen.
Schön ist das Dirnlein, wie einst Hebe war.

Nanni.

Ich geb' es zu, es ist ein blühend Kind —
So hab' ich wahrlich sie mir nicht gedacht —
Und soll nun auch des Adlers Flug ermatten,
So sey es Hebe, die in Schlaf ihn wiegt.

Paola.

Es scheint, er ruht an ihrer Brust recht süß!

Nanni.

So soll ein Blitz des Donn'rers ihn erwecken!

Freund Rubens hat mein Wort, und hätt' er's nicht
Der spät'sten Nachwelt thät ich das Gelübd,
Aus Scyros' Fraungemächern den Peliden
In's Lager tapf'rer Griechen zu entführen.

Paola.

Doch find' ich's hart, mein eifernder Ulyß,
Des fremden Schicksals Zügel zu ergreifen,
Und weil's uns also recht und löblich scheint,
Ob auch zwey edle Herzen sich verbluten,
Der ersten Liebe Göttertraum zu scheuchen!

Nanni.

Weil es ein Traum ist, liebe Paola!

Paola.

Was beut für schöne Täuschung-Wahrheit oft?
Ist stets der Kranz des schweren Kampfes werth?

Nanni.

Und das fragst du, die selbst im Lebensmay,
Die Reizendste, Beneidet'ste von Allen,
Sich dem Altar verlobt, die kaum mein Bitten
Dahin vermocht, mich kindlich zu begleiten,
Eh' von der Welt auf ewig du dich schiedest?

Paola.

Nichts jetzt von mir! In einem treuen Herzen,
Das, was die Erde bieten kann, verlor,
Darf nur noch Liebe für den Himmel wohnen!
Doch solch ein Herz versteht auch, was es heißt,
Der ersten Liebe Seligkeit entsagen,
Den zu verlieren, den es längst gekannt,
Noch eh's ihn in der Wirklichkeit gefunden,
An den der erste Blick es fest gebunden,
An dessen Strahl die erste Gluth entbrannt!

Nanni.

Du sprichst von deinem Schicksal, Schwärmerinn!

Paola.

Von Van Dyck sprech' ich und der zarten Hirtinn.
Der, aufgeblüht in ländlich frommer Unschuld,
Das, was die junge Sehnsucht längst geträumt,
Sich in des Mahlers Feuerblick erfüllte,
Der Van Dyck's Geist den Traum verstehen lehrte —

Nanni.

Die junge Sehnsucht brauchte nicht der Deutung;
Was du, von süßer Einfalt Schein bestochen,
Des schlummernden Gefühls Erwachen nennst,
Das hieße richtg'er Bruch gelobter Treue.

Paola.

Wär's möglich, Oheim?

Nanni.

Zweifle nicht daran!
Der Laurer Droosten hat's genau erspäht,
Und bald vielleicht siehst du den treusten Hirten
Verzweiflungsvoll — im bunten Reiterrock.

Paola.

So ständ' auf eurer Seite fast das Recht,
Und — o gesteht's nur! Euch kommt's sehr erwünscht,
Daß es so scheint —

Nanni.

Es scheint nicht so, es ist!

Paola.

Verfahrt mit Milde doch!

Nanni.

Das wünsch' auch ich,
Und übergebe drum — kann ich wohl mehr? —
Van Dyck zuerst in deine sanfte Hand.
Ich überlass' es einzig deiner Klugheit,

Des Jünglings Herz zu prüfen, und, ist's möglich,
Durch Güte ihn zu seiner Pflicht zu leiten.

Paola.

Was fordert ihr von mir, Herr Oheim? — Doch
Wohlan, es sey! ich wage den Versuch.

Nanni.

Laß ihn denn rufen, wie dir's dienlich scheint,
Und — gönn' es mir, als ungeseh'ner Lauscher
Aufs neu' der Schönheit Allmacht zu bewundern.
(In sein Cabinett ab.)

Sechster Auftritt.

Paola, allein.

Der Lauscher könnte nöthig werden, Ohm!
Sonst führte leicht des weichern Herzens Zug
Die Bundsgenossinn zu des Feindes Fahnen. —
Und doch, was läugn' ich mir's, so dornenvoll
Der Pfad auch sey, den ich zu wandeln habe,
Ich tret' ihn gern, mit inn'ger Freude an;
Denn wunderbar hat mich des Jünglings Wesen,
Hat mich des Mädchens Kindlichkeit befangen,
Und hab' ich recht in beyder Blick gelesen,
So knüpft auch sie an mich ein still Verlangen.
O könnt' ich euer Herz vor Leid bewahren —!
Doch auf zur That! Bald werd' ich das erfahren.
(Klingelt und tritt an ein Seitenfenster.)

Siebenter Auftritt.

Paola. Ursel.

Ursel.

Da bin ich, gnädige Herrschaft! Ich habe schon

seit dem Frühesten gelauert, ob ihr mir gar nichts zu befehlen hättet.

Paola.

Wohl hab' ich ein Verlangen, gute Frau!
Doch zweifl' ich fast, daß ihr's erfüllen könnt.

Ursel.

Das sollte mich wundern. Sind wir gleich nur auf dem Dorfe, so ist unsere Einrichtung doch recht hübsch, und um euch einen Gefallen zu thun, lief ich wohl selbst nach der Stadt.

Paola.

Das wär' der Wunsch nicht werth; es ist nur Laune,
Die, kann's nicht seyn, auch bald vorüber geht.
Es ist wohl Morgen hier, doch ist's auch keiner;
Schwer auf den Wiesen liegt der Nebelduft,
Und dieser Himmel ist kein rechter Himmel.

Ursel.

Was sagt ihr, gnädiges Fräulein? Ja, wenn ihr das meynt, da kann ich freylich nicht Rath schaffen.

Paola.

Hört mich nur aus. In meinem Vaterlande,
Wo sich mit ros'gem Gold der Morgen säumt,
Bin ich gewohnt, mit frommem Lautenspiel
Ihn immer zu begrüßen, und mein Herz
Schlägt leichter dann den ganzen schönen Tag.
Könnt ihr wohl eine Laute mir verschaffen?

Ursel.

Da wüßt ich doch keine im ganzen Dorfe. Unsere Musikanten haben nur Geigen und Dudelsäcke, und der alte Herr Organist kann sich an seiner Orgel nicht satt spielen.

Paola.

Das dünkt mir sonderbar; doch glaubt' ich ganz
Gewißlich heut', nicht lang' nach Mitternacht,
Als nach dem Tanze alles ruhig worden,
An einem Fenster Lautenspiel zu hören.

Ursel.

Wie ich auch albern bin! Ich möchte mich selbst schlagen. Ist auch keine Laute im ganzen Dorfe, so ist doch eine hier im Hause. Herr Anton, der Alles kann, hat euch gewiß selbst das Ständchen gebracht.

Paola, (für sich).

Ganz, wie ich es vermuthet.

(Laut.)

Liebe Frau!
Geht hin zu ihm, und bittet, wie sich's ziemt,
Auf kurze Zeit die Laute mir zu senden.

Ursel.

Er wird sich gewiß eine Ehre daraus machen.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Paola. Nachher Nanni.

Paola.

Die Laute mir zu bringen, wollt ich sagen.
Doch wird Van Dyck sich dies nicht heißen lassen;
Die Mahler sind nicht blöd —

Nanni (aus dem Cabinett guckend).

Und lieben es,
Die Himmelsgluth an ird'scher zu entzünden! —
Nun, fahr' nur fort; gut hast du's eingeleitet.

(Wieder ab.)

Paola.

Hat doch der Oheim mich beynah erschreckt.
Was will ich denn? War ich doch nimmer so
Befangen, selbst im glänzendsten Gewühl!
Das Herz treibt mich mit wunderbarer Regung
Zu diesem Jüngling, und fast fürcht' ich ihn.
Schon gut! Das wird sich geben, steht er nur
Erst mit der Laute vor mir. Daß er kommt — —
Ich höre Schritte. O getrost! nur näher!
(Ursel tritt mit der Laute ein.)
Bey Gott! er schickt sie!

Nanni (aus dem Cabinett.)
Nichtchen, ich bedaure! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Paola. Ursel.

Ursel.

Hier, gnädige Herrschaft!

Paola.

Ich danke, liebe Frau!
(Thut auf der Laute einige Griffe.)
Sie ist recht schön!

Ursel.

Ich glaube, Herr Anton hätte sie sehr gern euch selbst zugestellt. Doch schrieb er geschwind etwas auf ein Zettelchen —

Paola

(findet ein Papier, das in das Lautenband eingeknüpft ist.)
Ey sieh, was hat der junge Herr zu schreiben?
(Liest.)

»Was Schönheit fleht, verwirft der Himmel nicht,
Wenn Ehrfurcht auch die Andacht unterbricht!«
Ha schön! er kommt, er kommt!
(Nach Nanni's Cabinett gewandt, mit zarter Neckerey.)
Gewisse Leute
Bedauerten zu früh! — Viel Dank, Frau Wirthinn!
(Ursel ab.)

Zehnter Auftritt.

Paola. Nanni (von Zeit zu Zeit an der Cabinettsthür.) Van Dyck.

Paola

(öffnet das Seitenfenster, setzt sich daran, spielt und singt eine Italienische Arie. Man sieht Van Dyck im Hintergrunde am Fenster lauschen. Nach Kurzem fängt er an, die Melodie mit der Flöte zu begleiten. Paola entdeckt ihn, legt schnell die Laute weg und geht zur Eingangsthür).

Was ist das? Wer begleitet mich? — Ah sieh! —
Ey, tretet ein, mein junger Freund von Gestern!

Van Dyck (eintretend).

Zürnt nicht, Signora, über diese Kühnheit.
Zu schmerzlich habt ihr und der edle Herr
Die tiefste Seele gestern mir verwundet.
Verachtung trägt des Künstlers Demuth nicht!

Paola.

Lös't uns die Zweifel! Sprecht ein einz'ges Wort!
Sagt: seyd ihr Van Dyck, Rubens größter Schüler?

Van Dyck.

Ich bin Van Dyck. Als ich hieher gelangte,

Da wähnt' ich nicht, so lange hier zu weilen,
Verbarg den Nahmen nicht. Nur späterhin
Fand ich das rathsam, leider, wohl zu spät!

Paola.

Doch sagt, warum? Der Nahme ist geehrt,
Ist selbst zu uns, nach Welschland schon gedrungen.

Van Dyck.

Ihr kennt den Grund; das sagt mir Euer Blick.
Doch trügt das schöne Mitleid nicht, das ihr
Umsonst mir zu verhehlen sucht, so hört,
Wie Alles sich, so wie von selbst, gefügt.

Paola.

Ihr kommt bey mir der Bitte nur zuvor.

Van Dyck.

Nicht freye Sehnsucht war es, nein! nicht ganz,
Die mahnend mich zum frommen Pilgerzuge
Nach jenem Künstler-Palästina rief.
Da mir des ersten Lehrers Unterweisung [16])
Nicht länger gnügte, wandt' ich mich zu Rubens,
Der höchsten Zierde meiner Vaterstadt,
Und einer halben Welt. Er nahm mich auf;
Denn groß, unendlich groß ist sein Gemüth,
Und Keiner gleicht ihm, so an reicher Kunst,
Als fürstlich edler Milde —

Paola.

O wie schön
Klingt solches Lob aus einem solchen Munde!

Van Dyck.

Bald stand ich ihm der Nächste; nicht der Erste,
Der Schüler war ich nur, ich war sein Sohn!
Bald — bangt' ich oft vor diesem seltnen Glück.

Paola.

Wie soll ich das erklären?

Van Dyck.

Edles Fräulein!
Was ich noch Keinem, kaum mir selbst gestand,
Euch sey's vertraut! — Mein Herz schlägt jugendlich,
Und Schönheit ist des Künstlers einz'ge Sonne.
Habt ihr von Rubens' zweyter Gattinn wohl
Einmal gehört?

Paola.

Nur wenig, durch den Ruf!
Man schildert sie so liebevoll, als reizend.

Van Dyck.

Die Liebesgöttinn ist sie und die Huld,
Wie sie der heitre Niederländer denkt —
Er selbst lieh ihren Reiz wohl schon Cytheren.
Sie — sah in mir des Gatten jungen Freund,
Den Er, der Hochgeprießne, liebt' und ehrte,
Und ihre reine, milde Seele neigte
Sich mütterlich mir zu. Des Jünglings erste,
Geheime Liebe ward die schöne Rubens. 17)

Paola.

Was muß ich hören? VanDyck! wie, ihr wagtet —?

Van Dyck.

So frug ich mich im Stillen selbst, und mehr,
Als jene Veronesen, Titiane
Und Raphaele, die der Meister oft,
Sich selbst verkennend, zu den Sternen hob,
Trieb mich von dannen die verborgne Schuld.
Ich sah's, ich müsse scheiden, und ich schied.

Paola.

Doch bald wohl ward die erste Glut vergessen?

Van Dyck.

Vergessen? Nimmer! Wenn ihr wollt, vertauscht;
Die Fürstin fand ich in der Hirtinn wieder! —

An einem wolkenhellen Morgen lag
Antwerpen hinter mir, und das Bewußtseyn
Des schwer erkämpften Siegs, der treu verschwieg'nen,
Nun makellosen Leidenschaft, goß Trost,
Beruhigung in die zerrißne Seele.
Je schneller mir die Fernen flogen, und
Je mehr in Duft der Thürme Spitzen sanken;
Je froher lachte mir der Jugend Reiz
Aus allen Büschen freundlich wieder zu;
Je kecker spornt' ich meinen Zelter nach
Der Landschaft, die im Lichtglanz vor mir schwamm.
So legt' ich an sechs Meilen leicht zurück;
Schon färbten sich des Abends Purpurstreifen,
Da zog der Geigen Schall, der Klang der Pfeifen
Nach dieser Herberg' den geschärften Blick.
Sie lud mich ein mit ihrem Rebenkranze
Zur ersten Ruh', zum hirtlichfrohen Tanze,
In den der Jugend Taumel sich ergoß,
Indeß das Alter, bey gefullten Krügen,
Sich weidend an des jungen Volks Vergnügen,
Noch einmal selbst die Jugendzeit genoß —

Paola.

So sah ich's oft auf eurer Mahler Bildern,
Und gestern in der lust'gen Wirklichkeit.

Van Dyck.

Schnell sprang ich ab. Mit jubelndem Gewimmel
Strömt' Alles zu, was eben müssig stand;
Der wackre Schöffe faßte meine Hand,
Und, eh' ich's merkte, war der muntre Schimmel
Von Gastlichkeit und Frohsinn mir entwandt.

Paola.

Ja, diese Götter wohnen noch in Flandern.

Van Dyck.

Ich gab mich hin, nicht stolz mich zu bezeigen,
Da bog nach mir aus dem bewegten Reigen
Weit rückwärts sich das lieblichste Gesicht—

Paola.

Und das war Lenchen! Sagt, errieth ich's nicht? [18])

Van Dyck.

Sie war's! des Schöffen Tochter, der sie selbst,
Die schaamerglühte, mir zur Tänz'rinn bot.
Dies war der Anfang. Da sich Lenchen nannte,
Umstrickte mich des Nahmens Zauberton,
Der oft daheim in meinem Innern klang.
Lang hing an ihr mein Blick; Helene Rubens—
So täuschte mindstens sich das schwache Herz —
War jener königlichen Pracht entkleidet,
Wie jener heil'gen Würde, die von ihr
Des Pflegesohnes Blicke niederzog—

Paola.

Ey, die Helenen scheinen euch gefährlich;
Am Ende kommt's noch zu Trojan'schem Brand.

Van Dyck.

Sie stand vor mir ein Kind der Wiesenflur,
Sah zart vertrauend, zärtlich, zu mir auf,
Und schuldlos durft' auch ich in's Aug' ihr schau'n—

Paola.

Seyd ihr deß so gewiß? Man will doch sagen,
Daß ihr, der Reiche, einem armen Hirten
Das einz'ge, heiß geliebte Lamm geraubt.

Van Dyck.

Ich ahne wohl so was; doch glaubt mir nur,
Bey diesem muntern Landvolk wird die Liebe
Von Bas' und Vetter, von den Aeltern nur
So wie ein Gutskauf, bey der Kann' beredet.

Paola.

Ihr nehmt das leicht, weit leichter, als ihr solltet.

Van Dyck.

Und wär' es auch, kann ich dafür, kann sie's,
Wenn unsre Herzen stärk're Bande schlossen,
Als früher Umgang, Schwestersinn, Gewohnheit?
Sich leiden können, heißt noch lang' nicht lieben,
Und innig, glühend, lieb' ich sie, sie mich!

Paola (etwas furchtsam).

So — denkt ihr wohl ein Gütchen hier zu kaufen?
Es ist ein reinlich Dorf, fruchtbare Fluren,
Das Schöffenamt kann schwerlich euch entgeh'n,
Und für den Mahler gibt's wohl auch zu Zeiten
Etwas zu thun —

(Nanni, der schon eine Weile ungeduldig zugehorcht, gibt ihr, von Van Dyck unbemerkt, ein Zeichen des Beyfalls und verschwindet dann wieder.)

Van Dyck (verwirrt und bestürzt).

Fürwahr, in weite Zukunft
Hab' ich noch nicht geschaut. — Das fügt sich wohl,
Wie's das Geschick bestimmt —

(Sich ermuthigend.)

Mein edles Fräulein!
Das spracht Ihr wohl nicht selbst. Nein, nicht von Euch
Kam dieser Dolchstich —

Paola.

Sagt, was denkt Ihr sonst?
Es ist die Freundinn ja, die mit Euch spricht,
Die Euch, dem holden Mädchen, Gutes gönnt.
Ihr sagt, ihr achtet mich —

Van Dyck (mit zurückkehrender Freyheit).

Bewahrt' ich's nicht?

Vertraut' ich mich nicht ganz? Nun denn, gesetzt,
Ich müßte immer, immer hier verweilen;
Das Völkchen ist so heiter, bieder, treu —

Paola.

Doch einfach auch, nur spielend mit der Kunst;
Ein Gaukler gilt da mehr —

Van Dyck.

Ja, ich erfuhr's!

Paola.

Dem echten Künstler winkt ein schön'rer Preis!
Was Hohes ist und Herrliches auf Erden,
Steht froh bereit, sein Füllhorn ihm zu bieten.
Die Schönheit schenkt ihm Huld, die Weisheit Lehre,
Der Kaufmann Gold, der König Glanz und Ehre!

Van Dyck.

Doch wie? Reift nur an Welschlands Sonn' die Kunst?
Natur ist immer reich, wo sie sich zeigt! —
Seht diese üpp'gen Fluren, die der Segen
Mit hohen Halmen, goldnen Aehren kränzt,
Wo tief im Gras die Heerden glänzend waten —

Paola.

Sie waten, ja! des Moors gibt's hier genug!
(Nanni lächelt ihr wieder Beyfall zu.)

Van Dyck.

Den Rosenmund, den Perlenreihen zieren,
Sey dieser Spott des Vaterland's verzieh'n! —
Seht diese Früchte, die behauchte Pflaum,
Des Pfirsichs weißen, rothgesprengten Sammt,
Den Goldsmaragd der hell durchsicht'gen Traube —

Paola.

Die man recht sorglich hinterm Glas erzieht!
Da müssen wohl der Rebenkranz der Ulmen,
Der glühende Granat, die goldnen Aepfel,

Die frey bey duft'gen Blüthenzweigen schon
Zu reifen wagen, schaamhaft sich verbergen!

Van Dyck.

Ihr kämpft den Kampf des Schönen —

Paola.

Mit der Fülle!
Was dünkt euch höher?

Van Dyck.

Gilt denn Rubens hier,
In fernen Ländern, nicht als Fürst der Kunst?

Paola.

Sein Beyspiel spricht für mich. Er war in **Rom**;
Noch fragt sich's, wär' er länger da gewesen,
Gält er dann nur als Flanderns Raphael?

Van Dyck.

Doch nannten Könige ihn ihren Freund —

Paola.

Ja, Er ist Ritter — doch der Sohn Urbino's — ? 19)
Der Cardinäle Purpur hätt' ihn noch geschmückt,
Wenn nicht an seinem frühen Sterbebette,
Wo unter der Verklärung sich sein Geist
Zur eigenen erhob, der Gläub'gen Vater
Und aller ird'schen Geister Herr geweint! —
Wo sind der alten Tempel Säulen hier?
Wo jene Hallen, jene Himmelspfeiler?

Van Dyck.

Auch hier gibt's Dome —

Paola.

Und manch düstres Rathhaus,
Vom reichen Schmuck der Schnörkel fast erdrückt!

Van Dyck.

O laßt die Steine! denn das Höchste ist
Doch stets des Menschen herrliche Gestalt,

Stellt eure Märt'rer mit dem finstern Blick
Doch neben Flanderns hochgebaute Nymphen!

Paola.

Hoch? Sagt doch lieber: stark! — O geht, Van Dyck!
So sehr ihr euch verstellt, ihr fühlt es längst,
Daß euer Pfeil den eignen Schützen trifft.
Der Niederländer Ruhm ist eine Fama,
Die in das Erz mit vollen Backen stößt;
Doch zu den Sternen schwebt der Genius
Des Welschen; [20]) sein sind alle Kränze,
Die, wohl errungen, er am Arme schwingt,
Indeß sein Aug' selbst nach der Krone schaut;
Ihr wißt die Gottheit menschlich schön zu bilden,
Der Welsche hebt die Menschheit zu den Göttern!

Van Dyck.

Ich wag' es nicht, mit euch es auszufechten.
Doch, wie dem sey — das Herz hat auch sein Recht,
Und dessen Ruf — Brecht euch, ihr Glücklichern!
Von jenen Lorbeern ewig grüne Kränze! —
Spricht laut zu mir — Genug, ich muß, ich will
Hier glanzlos leben für die Lieb' und Kunst!
Vielleicht glückt's doch! — Erweis't mir nur die Gunst,
Die Altarbilder heute zu beschauen. — —
Sie sind nur Kinder dieser Blumenauen!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Nanni nicht ohne Entrüstung eintretend.

Van Dyck.

Auch euch, Herr Ritter, bitt' ich um die Huld,

Die kleine Kirch' nicht unbesucht zu lassen.
Vielleicht, daß ihr dann nicht so hart, wie gestern,
Zum Wirthshausschilde mich verdammt —

Nanni.

Je nun,
Wir wollen seh'n, ob Zeit noch übrig bleibt!
Doch ist's das nicht, was mich hieher gebracht,
Wo ich euch hörte. Nur ein klein Geschäft!
Man sagt mir da! ihr habt ein weißes Roß,
Das Rubens einst besaß —

Van Dyck.

So ist's, Signor!
Der Hohe hat es selbst mir zugeführt.

Nanni.

Das Rößlein hätt' ich gern, nicht um sein selbst,
Um Rubens Willen! Sagt, was gilt es euch?
Ich forsche nicht, wie ihr dazu gekommen;
Doch eh's verkümmert, werd' es mir zu Theil!

Van Dyck.

Das geht zu weit! — Das Roß ist mir nicht feil!
(Schnell und zornig ab.)

Dritter Aufzug.

(Schräge Dorfgasse. Auf einer Seite Bauerhäuser, auf der andern Humprechts Garten mit Zaun und Thür, im Hintergrunde eine Scheune, über welche die Spitze des Kirchthurms ragt.)

Erster Auftritt.

Lenchen kniet im Grase und scheint etwas zu ordnen. Velten und Jost kommen mit einem Bauer aus dem Hintergrunde der Gasse.

Velten.

Ist's noch weit?

Bauer.

Da steht die Scheuer. Nur die Pfeifen weg!

Jost.

Ein verwünschtes Nest hier!

Bauer.

Brummt wie ihr wollt! Der Herr Schöffe hat befohlen, ihr sollt euch Hafer und Heu in seiner Scheuer holen, wenn ihr's umsonst haben wollt, und den Häckfel selbst schneiden. Der läßt nicht mit sich handeln!

Velten.

Ein bissel Krieg wär' euch zu gönnen. Da würdet ihr anders sprechen, ihr Bauerpack!

Jost.

Ho ho! Wenn man so ein Wort vom rothen Hahn fallen läßt, da könnt ihr zahm werden! (Die Scheune ist indessen geöffnet und sie gehen hinein.)

Zweyter Auftritt.

Die Reiter in der Scheune. Lenchen. Niclas guckt aus seiner Hausthür. Die Dorfuhr schlägt zehn.

Niclas.

Nun kommt sie gewiß bald. Das ist ja die gewöhnliche Zeit zur Bestellung auf den Abend. Ach, das Herz möchte mir brechen. Wenn er kommt, wenn es wieder, wie gestern, geht —

Lenchen (sich aufrichtend und noch von weitem über den Zaun sehend).

Fertig wär' ich wohl, aber ich muß doch noch ein wenig warten, ob er heute nicht kommt. — Ach, da lauscht Niclas an der Hausthür — was erschreck' ich denn so?

Niclas.

Wahrhaftig, sie paßt schon auf.

Lenchen.

Wie mir das Herz klopft! Der Vater mag Recht haben' Niclas hat mich schon gesehen. Da ist's doch besser, ich rede ihn an. (kommt langsam vor) Guten Morgen, lieber Niclas!

Niclas (aus dem Hause tretend).

Guten Tag, Lenchen! (Für sich) Wie allerliebst sie heute wieder aussieht! (laut) Du bist ja schon recht fleißig im Garten.

Lenchen (verlegen).

Ich? — Man muß ja wohl! Ich wollte mir nur die Beete ein wenig beschauen — und dann kommt auch heute die fremde Herrschaft zu uns. Da soll ich Obst brechen —

(Pause, während beyde beobachtend einander ansehen.)

Lenchen (immer kleinlauter).

Wo stakst du denn gestern den ganzen Abend?

Niclas.

Wo die Andern waren, vor der Schenke! Du hattest nur keine Zeit, und Augen für mich. — Wohl geschlafen?

Lenchen.

Was hast du wieder? Sonst warst du gar nicht so —

Niclas.

Nun, wie denn? Ja sonst —

Lenchen.

Ich soll dich doch wohl nicht aufsuchen, und dich bitten, mit mir zu tanzen?

Niclas.

Ey bewahre! das untersteht sich unser eins gar nicht mehr, seitdem der berühmte Herr Mahler hier ist.

Lenchen.

Kommt's da heraus? Schon wieder auf Van Dyck eifersüchtig?

Niclas.

Und ohne allen Grund, nicht wahr?

Lenchen.

Ich war ja gestern Jungfer Wirthinn —

Niclas.

Mithin auch den ganzen Abend seine Tanzjungfer! Nichts natürlicher!

Lenchen.

Der Vater selbst hat es mir befohlen, immer recht höflich gegen ihn zu seyn. Du kannst's glauben!

Niclas.

Und du bist eine recht folgsame Tochter; das muß man dir lassen!

(Man hört in der Ferne auf der Flöte blasen.)

Lenchen (für sich).

Ach Gott!

Niclas (eben so).

Er kommt! Wie sie zusammenfuhr!

Lenchen (sehr ängstlich).

Nun — ich habe dir wirklich nichts zu Leide gethan — aber, wenn du meynst, so werde nur wieder gut! Gib mir die Hand drauf! (Sie reicht ihm die ihrige über den Zaun.) Und — komm doch heut' Abend einmal zu uns herüber — um — um — nur recht zeitig — um vier Uhr! Da will ich gewiß zu Hause seyn!

Niclas (ihre Hand heftig drückend).

Ja, ja, wir wollen zusehen!

Lenchen.

Au! du drückst mich ja, daß ich schreyen möchte.

Niclas.

Da wirst du wohl noch zu Hause seyn! So zeitig gehst du wohl nicht spazieren —

Lenchen.

Aber jetzt — muß ich wahrhaftig wieder auf den Baum. Wo willst du denn hin?

Niclas.

Auf's Feld! Es wird Zeit dazu!

Lenchen.

So geh nur! Auf Wiedersehn, Niclas! — Heute Abend! Vergiß es nicht

Niclas.

Leb' wohl, Lenchen! (Geht.)

Lenchen.

Wie schmerzt es mich, ihn zu betrügen — und doch —

Niclas (für sich).

Warte Schlange, du willst mich nur jetzt hier fort haben! Aber —

(Versteckt sich hinter einen Strauch neben der Scheune. Der Flötenklang ist näher gekommen.)

Lenchen.

Er ist's! er ist's! — !

(Steigt geschwind auf eine an den Baum gelehnte Leiter.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Van Dyck mit der Flöte.

Van Dyck.

Ward mir's doch wieder so leicht in der Seele,
Hier in der grünen, freyen Natur! — —
Ach, so schlau ich mir's selbst verhehle,
Leicht überdeckt ist die Wunde nur!
Mag ich auch noch so grübeln und sinnen,
Wahrheit enthielt das mahnende Wort.
Zürnende Götter winken von hinnen;
Will ich den Kranz des Ruhms gewinnen,
Dort sproßt der Lorbeer, er sproßt nur dort!

Doch die Holde soll ich lassen,
Die sich ganz mir eigen gab,
Die im innigen Umfassen,
Wie die treue Reb' am Stab',

Ihres Lebens Glück gefunden —
Sie, die, eines Andern Braut,
Mit dem Fremdling sich verbunden,
Ihm ihr ganzes Heil vertraut?

Sie ist so schön! Der Jugend zart'ste Fülle
Vereint mit Anmuth und mit Huld!
Sie ist so rein! Ihr Herz liegt sonder Hülle
Im blauen Aug'! Nur das ist ihre Schuld,
Daß sie ihr Herz mir ohne Arg ergeben!
Sie liebt so heiß, und ist sich's kaum bewußt!
Soll ich schon hier zu Göttern mich erheben,
Mir winkt der Himmel nur an ihrer Brust!

Zieh' denn ein And'rer der Hoheit Loose,
Welchem kein liebender Busen schlägt!
Weiche der lieblichen, duftigen Rose,
Lorbeer, der nimmer Blüthen trägt!
Werdet für mich Arcad'sche Gefilde,
Friedliche Triften, grünende Au'n! —
O auch wohl mir winken heil'ge Gebilde
Hier in dem Arm der Schönsten der Frau'n!

Ja! also sey's! Nicht dort im Glanz der Thronen
Birgt sich des Herzens echtes Glück.
In grünumlaubter Hütte will ich wohnen,
Hier gnüge mir ein ruhiges Geschick!
Von Kirch' zu Kirche will ich fragend ziehen,
Und fleißig schmücken Halle und Altar,
Und kehr' ich heim — dann wird ihr Mund mir glühen,
Noch schöner, als die Ros' in ihrem Haar!

Geschwind zu ihr, daß ich's ihr gleich entdecke —

Lenchen (durch die Zweige lauschend).
Was spricht er doch? Er redet wie im Traum.

Van Dyck.
Sonst war sie doch schon da —

Lenchen.
Ob ich ihn wecke?
(Wirft ihn mit Obst.)

Van Dyck.
(auf den Garten zueilend, dessen Thür von innen verriegelt ist).
Wart', loser Schelm! krieg' ich dich auf den Baum —!

Lenchen
(springt schnell die Leiter herab, öffnet und tritt heraus.)
Ihr seyd aber auch recht lange geblieben!
Die Dorfuhr ist schon längst verhallt.

Van Dyck.
Für dich zu lange?

Lenchen.
Was habt ihr getrieben?
Nun kommt der fremde Besuch so bald!
Mein Vater soll sie in's Kirchlein führen,
Sie woll'n die schönen Bilder gern seh'n;
Da mußt' ich nun dies Körbchen zieren
Mit frischem Obst —

Van Dyck.
Wirst du auch mitgeh'n?

Lenchen.
Das eben nicht, doch ist mir bange,
Mein Vater zieht ein finster Gesicht,
Verweil' ich hier bey euch zu lange; —
Ihm folgen ist ja meine Pflicht —

Van Dyck.
Was fodert er?

Lenchen.

Wie soll ich's sagen?

Ich soll mir nicht den Niclas verschlagen —

Ach, denk' ich das, dann sinkt mein Muth —

Van Dyck.

Sprich, holdes Kind! Bist du mir gut?

Lenchen.

Wie fragt ihr doch? Ihr wollt mich necken —

Ihr wißt's ja wohl!

Van Dyck.

Doch fragt ich nun an —

Lenchen.

Wie könnt' ihr mich nur so erschrecken,

Herr Van Dyck?

Van Dyck.

Möcht'st du mich zum Mann?

Lenchen (aufschreyend).

O Gott! was sagt ihr?

Van Dyck.

Was ich meyne!

Hab' ich dein Herz, so gib mir die Hand!

Dann bist du mein, und ich bin der deine,

Und nie verlaß ich das Flandrische Land.

Lenchen.

Bey St. Martin! Ihr macht mich zittern,

Herr Van Dyck! — vor euch zum ersten Mal. ——

O wie aus düstern, fernen Gewittern

Schlug vor mir nieder der Feuerstrahl!

Van Dyck (sie umarmend.)

Darf dich mein Arm als Verlobte umfassen?

Lenchen.

O schont mein! Treibt nicht solchen Spott!

Van Dyck.

Ganz ernstlich!

Lenchen.

Darf ich den Niclas lassen?

Van Dyck.

Wenn ich dich liebe, Lenchen?

Lenchen.

O Gott!

Mein Vater hat ihm das Jawort gegeben,
Ich selbst — ich kannt' euch damals noch nicht —
Wer weiß, wird's der gute Pursch überleben,
Und dann — Nein! wenn mein Herz auch bricht,
Wenn ihr einst scheidet —

Van Dyck.

Das würd' ich dann müssen!

Lenchen.

Und dann —

(Weinend und lächelnd.)

O überlegt es euch recht!
Ihr konntet das art'ge Dirnchen wohl küssen,
Zur Frau aber wär's euch wohl zu schlecht.

Van Dyck.

Du frommer Engel! Mir laß die Sorgen,
Ich thu' nichts Mehres, als ich muß!
Ich sag's deinem Vater noch diesen Morgen,
Und du — gib mir jetzt Hand und Kuß,
Durch sie mir ew'ge Lieb' zu bekennen —

Lenchen.

Herr Van Dyck, laßt mich!

Van Dyck.

Nenne mich du!

Lenchen.

Nein! nimmer wag' ich's, euch du zu nennen! —
Dahin auf ewig ist meine Ruh'!

Van Dyck.

So laß mich das heil'ge Siegel aufdrücken,
Dich, meine Geliebte, bis an die Gruft
Durch Treu' und Sorgfalt stets zu beglücken,
Du mein! ich dein!

Lenchen
(sich gewaltsam loswindend.)
Mein Vater ruft!

(Eilt schnell durch den Garten ab. Van Dyck folgt einige Schritte, wirft ihr, so lange er sie sehen kann, Küsse nach, und geht dann, mit einer Bewegung leidenschaftlichen Entzückens seitwärts ab.)

Vierter Auftritt.

Niclas (heftig hervorkommend).

Nun weiß ich's! Nun endlich werd' ich doch meinen Augen und Ohren glauben! Nun ist ja Alles klar! Wer sollte das denken? Scheint sie nicht so ohne Falsch, wie die Tauben? Ist sie's nicht? — O wie ich sie immer noch liebe! Wie ich sie auch jetzt noch nicht hassen kann! — Wie glücklich könnt' ich mit ihr, sie mit mir werden! Auf den Händen hätt' ich sie getragen, als Weib, und auch sie hätte mir Alles an den Augen abgesehen. Sie that es ja immer, kannte keine Freude ohne mich, bis der Fremde hieher kam! — Ja, traue nur einer den Dirnen! Mir gab sie die Hand über den Zaun; seinetwegen stürzte sie fast von der Leiter, um geschwind den Garten zu öffnen. Sie legte die Hand auf seine Achsel — sie lag in seinen Armen! — So ist's

denn aus mit uns, rein aus, und soll ich nicht in's Wasser springen, so muß ich fort von hier und das schnell! (Wehmüthig) Ich hätte recht gern in dem Hüttchen gelebt, das schon mein Vater und Großvater besaß; aber es kann ja nicht seyn! Arme alte Mutter, ich kann dir nicht helfen; ich kann dich nicht wiedersehen, oder ich besinne mich anders, und mache dir noch größeres Leid. Fort, fort von hier! Aber wohin? (Die Reiter kommen mit Futtersäcken und Heubündeln aus der Scheune) Ah, da kommen ja, wie gerufen, meine bösen Engel von Gestern!

Fünfter Auftritt.

Niclas. Velten. Jost.

Velten.

Guten Tag, Pürschchen! Ausgeschlafen! Schon aus den Federn?

Jost.

Hast du noch welche? Gerupft haben sie dich!

Velten (bey Seite zu Jost).

Schweig, Rothbart! Hast du nicht deinen Antheil?

Niclas.

Das ist Spaß für einen, der mehr im Sinn hat!

Velten

(setzt sich auf ein Heubündel).

Du — mehr im Sinne?

Jost

(desgleichen, daß Niclas in der Mitte steht.)

Du? wie kommst du mir vor?

Velten.

Ich merk's, was dir in der Krone steckt.

Jost.

Mein Seel', ich auch!

Niclas.

Das müßte wunderbar zugehen.

Velten.

Ha ha ha! ich dächte nicht. — Dein Mädel hat sich was Anders ausgesucht!

Jost.

Hat dich mit der langen Nase abziehen lassen. Das sah man gestern ja wohl! (Lacht.)

Niclas.

Verflucht! — Doch was geht's euch an?

Jost.

Uns? nichts auf der Welt! Bewahre!

Velten.

Aber einen guten Rath könnten wir dir geben.

Niclas.

Und der wäre?

Jost.

Wenn wir dir so Mittel und Wege zuwiesen, wie du einem Gewissen bey erster Gelegenheit eins zutrinken könntest —

Velten.

Ohne daß ein Hahn drüber krähte —?

Niclas.

Das — nein! das will ich nicht. Allenfalls Faust gegen Faust — aber nein!

Jost.

Faust gegen Faust? Der Pursch hat ordentlich eine Art Bauernehre!

Niclas (halb für sich).

Was kann er dafür, daß er sie so lieb haben muß? Kann ich's doch selbst nicht ändern! — Nein, das nicht! Nur fort, fort von hier!

Velten.

Du hast Lust, dir was zu versuchen? Du gefällst mir ordentlich!

Jost.

Und wo dächt'st du denn hin?

Niclas.

Gleichviel! Nur von hier fort, so weit, als möglich! In die Fremde, auf die See!

Jost.

Hör', Velten! sagte nicht gestern der Wachtmeister, daß nächstens ein Transportschiff nach einer Insel abgehe?

Velten.

Freylich!

Jost.

Ich besinne mich. Er will selbst mit. Er hat einen steinreichen Vetter dort.

Velten.

Es soll eine herrliche Lebensart dort seyn.

Jost.

Nun, nun, Gold und Diamanten wachsen in Stangen, und die schönsten braunen Mädchen kauft man auf dem Sclavenmarkte für zwey Schillinge. Was meynst du, Pürschchen?

Niclas.

Das gilt mir gleich, wenn's nur weit ist.

Jost.

An sechstausend Seemeilen von hier, wo nicht noch einige drüber!

Niclas.

Wolltet ihr wohl mit dem Wachtmeister meinetwegen reden?

Velten.

Je nun, weil du's bist! Warum nicht?!

Jost.

Da kämst du recht weit von Saventhem weg. — Nun, hilf uns die Säcke tragen, und komm mit zum Wachtmeister! Es läßt sich mehr davon sprechen.

(Sie packen auf und gehen mit Niclas ab.)

Sechster Auftritt.

(Vorsaal im Wirthshause, wie im vierten Auftritte des zweyten Aufzugs.)

Nanni völlig angekleidet. Paola noch in ihrem Cabinet.

Nanni (an Paola's Thür).

Bist du bald fertig, Nichtchen? Es wird Zeit,
Den Schöffen und die Kirche zu besuchen.

Paola (aus dem Cabinet sprechend).

In wenig Augenblicken!

Nanni (lächelnd).

Weiber! Weiber!

(In sein Cabinet ab.)

Siebenter Auftritt.

Rubens (in hellrothem Reitmantel, den Hut heruntergeschlagen, mit Schwert und Sporen). Bald darauf Paola (zum Kirchenbesuch gekleidet, mit langem, silberdurchwirktem Schleyer.)

Rubens.

Hier muß er seyn! Täuscht' ich mich nicht, so sah
Ich seinen Kopf am Fenster. O wie wallt

Das Herz in meiner Brust, wenn ich mir's denke,
Mein Jugendfreund in dieser Herberg'! — Ja,
Wenn nun die Ahnung wirklich etwas wär',
Wovon des Menschen stolze Hoffnung träumt,
So zög' sie mich zu einer dieser Thüren.
Doch schweigt in mir der Geist. Zur nächsten denn!

(Pocht an Paola's Cabinetsthür.)

Paola (tritt heraus).

Wen sucht ihr, Herr! Vermuthlich ist's ein Irrthum.

Rubens (zieht ehrerbietig den Hut).

Verzeihung, Fräulein, oder gnäd'ge Frau —

Nanni

(aus dem Cabinet tretend, für sich).

Wer ist der Fremde?

(Erkennt ihn und stürzt in seine Arme.)

O mein Rubens! Ihr?

Rubens.

Mein Nanni! O mein edler, alter Freund!

Paola.

Wie? Rubens seh' ich vor mir? O mein Herr!
Wie wär es möglich, euch nicht gleich zu kennen,
Den ich so oftmals mir im Geist gedacht?

Nanni (mit der lebhaftesten Rührung).

Du meyntest oft, du würdest unter Tausend
Ihn finden, selbst in einer Pilgerkutte!

Paola.

Nicht edler stellte meine Phantasie

Des Meisters Hochgestalt mir dar — verzeiht!
Sie mißt ja Alles nach der ew'gen Jugend
Der Werke — nur noch ganz als jungen Mann.

Rubens.

Ihr seyd sehr liebreich.

(Zu Nanni, leise.)

Ist das deine Tochter?
Vermählt? Noch Jungfrau — ?

Nanni (eben so).

Stille, Freund, hievon!
Ich bin ihr Ohm, sie ist verlobt — dem Himmel!
Ein junger Röm'scher Edler, den die Kunst
Mit heißer Gluth erfüllt, besaß ihr Herz,
Und ihre Liebe barg mit ihm das Grab.

(Laut)

Jetzt laß noch einmal dich umarmen, Rubens!
Wie einst im Colliseo; denk'st du's noch?

Paola.

Wie freu' ich mich, euch selber nun zu seh'n,
Von dem der Oheim mir so oft erzählt,
Bis ich euch selbst wie eine Nichte liebte.

Rubens.

Es gilt, Signora! Treue Oheimschaft!

Nanni.

Doch sprich, du kommst so schnell — selbst der Erwartung,
Dich hier zu seh'n, bist du zuvorgeeilt.
Erst gestern konnt'st du meinen Brief empfangen.

Rubens.

Die Nacht war hell, und wenn um Mitternacht
Man sattelt, und ein feurig, brausend Roß,
Was sind sechs Meilen?

Nanni.

Du wirst müd' seyn, Rubens,
Komm, setz' dich, leg' den Mantel ab, das Schwert.
(Er und Paola sind dabey behülflich. Man setzt sich.)

Rubens.

Nein! müde bin ich nicht; die Freude mehr
Des Wiederseh'ns nach langer Zeit, hat mich
Ein wenig angegriffen — und sodann —
Ich sprach in einem nahen Schlosse zu,
Und ging zu Fuß mit einem Diener her,
Um unerkannt zu bleiben —

Nanni.

Ey, du Rascher!
Bist ja zu Abenteuern fast noch aufgelegt,
Wie bey dem Zug nach Villa Viciosa. 21)

Paola.

Was ist das, theurer Ohm? Ihr habt davon
Mir nie gesagt, so Vieles sonst ich hörte.

Rubens.

Es ist der Müh' nicht werth, die Zeit ist kurz —

Paola.

O lieber Ohm! geschwind erzählt es mir!

Nanni.

Der Ruhm des edeln, damals jungen Freunds
Drang bis zum Ohr des Herzogs von Braganza;
Er lud den Jüngling ein an seinen Hof.
Mein Rubens machte jugendfroh sich auf,
Mit zwanzig Pferden, stattlichem Gefolg,
Und wo er durch kam, floß der Wein nicht karg.
Als der Herr Herzog solches auch vernahm,
Da ward ihm bang um Stall und Küch' und Keller,
Und klüglich sandt' er einen schnellen Boten
An Rubens ab, mit fünfzig Stück Pistolen

Und dem Bericht, es mangle jetzt an Zeit,
Dem jungen Mann zum Conterfey zu sitzen.
Doch der verbat sich höchlich das Geschenk,
Ließ unterthänig melden: Nein, er komme
Auch nicht, zu mahlen, wolle auf der Villa
Nur froh seyn mit den Freunden, als wozu
Er tausend Stück Pistolen mit sich bringe!

Paola (lächelnd).

Ein wenig keck —

Rubens

(kann die innere Unruhe nicht mehr unterdrücken).

Es war ein Jünglingsstreich!
Doch, weil wir auf der Jugend Leichtsinn kommen,
So —

Nanni.

Eben wollt' ich —

Rubens.

Sprachst du schon Van Dyck?
Und hast du Hoffnung, daß er sich besinnt?

Nanni.

Die ist nur schwach, doch geb' ich sie nicht auf,
Und hatt' es früher ziemlich ernst im Sinn,
Ihn, schlüg sie fehl, dir selbst zurück zu bringen,
Fast als Gefangenen. Der Gouverneur
Von Brüssel ist mit mir genau befreundet,
Und gab mir Mannschaft. Nun bedarf's deß nicht;
Denn leicht wird ihn dein Vaterwort bewegen.

Rubens.

Nicht also, Freund! Spiel' deine Rolle fort,
Wie dir's gefällt; denn fest bin ich gesonnen,
Kehrt er zum Bessern willig nicht zurück,
So sieht er nicht mein Antlitz, soll nicht wissen,

Daß ich noch seines Nahmens nur gedenke!
Er hat mich tief gekränkt —

Paola.

Ihr könnt verzeih'n;
Das liest sich leicht in diesen edlen Zügen.

Rubens.

Sind denn die Weiber all' von ihm gewonnen,
Und seh'n im Rocken einer Omphale
Des Frauenreichs gemeinsam Siegeszeichen?
Mein Weib, die war's, die mich zur Reis' bewog,
Die fast mit Thränen mich hieher gesandt,
Wo ihr zwar seyd, doch der Verlorne auch!

Nanni.

So ruh' indeß in meinem Zimmer aus;
Mein Diener soll dir gleich Erfrischung bringen.
Wir beyde wollen zu dem Schöffen hin,
Dem Vater jener reizenden Armida —

Rubens.

Ist sie so hübsch?

Nanni.

Von Rubens schönstem Schlag! —
Und Van Dyck's Kirchenbilder dann beseh'n,
Wozu halb Brüssel auf der Wallfahrt ist.
Durch Nichtchens Sanftmuth —

Paola.

Und des Oheims List —

Nanni.

Wird er noch wohl der Fee des Dorfs entrissen.

Rubens.

Dann soll er auch den Vater, nicht vermissen!

(Nanni und Paola durch die Eingangs-, Rubens durch die Cabinets-Thür ab.)

Vierter Aufzug.

(Unterstube bey Humprecht, mit Maien aufgeputzt, mit Seiten- und Eingangsthür. Links ein großer Lehnstuhl, davor ein mit einem Teppich bedeckter Tisch, worauf ein großes Buch liegt. An den Wänden blau angestrichene Holzstühle.

Erster Auftritt.

Lenchen

(allein, setzt einen Blumentopf mit gefülltem Gartenmohn und andern sehr ins Auge fallenden Herbstblumen auf die Mitte des Tisches). [22])

Es ist Alles so hübsch, so festlich hier, fast noch hübscher, als gestern! Aber ich kann mich nicht mehr freuen. — Wie pocht mir die Brust! eine Centnerlast liegt darauf. — Was hab' ich gethan? Was vermied ich wenigstens nicht? Und wie soll sich das enden? — Konnt' ich, konnt' ich anders? Als er mir so liebevoll in's Aug' blickte, als er mich so zärtlich umfing — als es mir einfiel, daß es anders werden könne, daß eine Zeit kommen müsse, wo er auf ewig von mir scheide — (Sie weint.) — Und dann der Antrag — ich, seine Frau! — seine Frau! —

Ach, es war doch nur ein süßer Traum, der verschwinden muß, wie der Base ihrer! Ich in Gold und Seide? — Nein, das wollt' ich gern missen, hätt' ich ihn nur! — Ist's doch jetzt noch als ob ein Traum mich ängstige! Hier Van Dyck, der seine Arme nach mir ausbreitet — dort der redliche Niclas, mein Vater, mein Versprechen! — Was soll ich thun? was kann ich thun? — Wohin ich mich wende, finde ich Qual. — Horch, der Vater! Dem kann ich jetzt nicht unter die Augen treten; der darf meine Thränen nicht sehen!

(Schnell durch die Seitenthür ab.)

Zweyter Auftritt.

Humprecht (mit bloßem Haupte, stattlich gekleidet.) Anna.

Anna.

Nun, ich denke, ihr werdet Alles recht sauber, recht für so vornehmen Besuch eingerichtet finden.

Humprecht (alles musternd).

Ja, ja, es mag mitgehen. Ehre dem Ehre gebührt! Wenn sie kommen, öffnet sie die Thüre recht weit —

(Setzt sich auf den Lehnstuhl, schlägt das Buch auf und nimmt die Brille.)

Anna.

Was soll denn das bedeuten? Wollt ihr sie denn nicht selbst empfangen?

Humprecht.

Sie öffnet die Thüre, habe ich gesagt! Ich thue erst gar nicht, als ob ich etwas bemerke.

Anna.

Wird sich das schicken?

Humprecht.

Das versteht sie nicht, Base! Weil wir allein sind, will ich ihr's erklären. Wenn der König einen Statthalter ernennt, so ist der so gut, als der König. Wenn der Statthalter einen Schöffen bestätigt, so gilt der so viel, als der Statthalter

Anna.

Darf denn so ein Herr Unter-Statthalter nicht höflich, nicht zuvorkommend seyn gegen Fremde?

Humprecht.

Das wohl, doch zu seiner Zeit! Sonst wär's wider den Respect. Hätt' ich den Herrn Ritter abgeholt, so wär' das ein Andres. Wenn man aber einen angesehenen Mann in seinem Hause aufsucht, so muß er anfänglich mit Geschäften überhäuft, ganz in Gedanken versenkt, so mit der Seele gleichsam anderswo seyn.

Anna.

Aber wie wollt ihr das anfangen?

Humprecht.

Deßhalb setze ich mich hieher und lese in dieser schönen Chronik. Das ist ein herrliches Buch; da steht von Kometen und Himmelszeichen, von Krieg und Frieden darin. So eine vornehme Herrschaft aus Rom muß auch sehen, daß es in Savelthem verständige Leute gibt

Anna.

Sie kommen schon!

Humprecht.

Nun geschwind! Alles, wie ich gesagt habe!

(Anna läuft schnell nach der Thür und reißt sie weit auf.)

Dritter Auftritt.

Humprecht. Nanni und Paola. Anna (die anfänglich nur an der Thür lauscht).

Paola (Anna begrüßend).
Wie freundlich, zierlich Alles bey euch ist!

Nanni
(zu Paola, auf Humprecht deutend).
Sieh, sieh, welch schöner alter Kopf! (Laut) Mein Freund!

Humprecht (wie mit Amtswürde).
Was gibts, ihr Leute? (Schnell aufstehend und die Hand reichend.) Ach, Vergebung, Herr Ritter! gnädiges Fräulein! Ich war so sehr in die Bataille bey — bey — vertieft; wie einem doch im Alter das Gedächtniß ablegt! — daß ich euch nicht gleich erkannte. Nun willkommen, tausendmal willkommen beym Schöffen zu Savelthem! Beliebt, Platz zu nehmen! (Er zieht den Lehnstuhl hervor, und nöthigt Nanni darauf. Für Paola bringt Anna einen hölzernen Stuhl, den sie mit der Schürze bedeckt.)

Paola (zu Humprecht).
Doch müßt ihr bey mir sitzen, anders nicht!

Humprecht.
Wenn ihr's ausdrücklich so befehlt, so darf ich's nicht abschlagen — als Vorsteher der Gemeinde! (Setzt sich.)

Anna
(bringt auf irdenen Tellern Becher und Waffeln).
Ich bitte allerschönstens —

Humprecht.
Nehmt mit uns fürlieb, gnädige Herrschaft! So gut wir's haben!

Paola.

Auf euer Wohl, Herr Schöffe!

Humprecht.

Gehorsamst zu bedanken! Auf das eurige!

Paola.

Und auf Lenchens!
Wo habt ihr denn das liebe art'ge Kind?

Humprecht.

Sie soll gleich hier seyn. (An der Seitenthür rufend:) Lenchen! Lenchen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lenchen (einen mit Früchten aufgeputzten Korb auf dem Kopf tragend).

Lenchen.

Da bin ich, Vater! (zu Paola und Nanni) Seyd recht schön von mir gegrüßt, werthes Fräulein! werther Herr! und nehmt liebreich an, was wir selbst in unserm Gärtchen erzieh'n. Ihr müßt auf's Herz dabey sehen! (Sie läßt sich bald auf ein Knie, hebt den Korb herunter und beut ihn Paola dar.)

Paola.

Den besten Dank, du niedlich liebes Mädchen!
Ich werde von den Dienern jemand senden,
Es abzuholen. — Kind! es kommt mir vor,
Als wär' dein Aug' verweint. Was fehlt dir denn?

Lenchen.

Geweint? ich? Was sollt' ich weinen? Ich war nur einen Augenblick am Heerdfeuer, und der Rauch —

Humprecht.

Bey uns ist alles heiter und fröhlich, gnädige Herrschaft! Gott sey Dank! Jeder thut das Seine, und nach der Arbeit ist gut feyern.

Nanni.

Ein prächt'ges Fruchtstück! wahrlich auserlesen!
Da sieht man's recht, wo Flanderns Mahler lernen.
Hat eurer denn sich auch daran versucht?
Er hat es ja so nahe —

(Lenchen treten auf's neue die Thränen in die Augen. Sie setzt schnell den Korb auf einen Stuhl im Hintergrunde, und bleibt in der Entfernung stehen.)

Humprecht.

Er ist wohl oft im Garten gewesen und hat meine Obstzucht gerühmt, aber ich wüßte nicht, daß er Früchte gemahlt hätte.

Paola (zu Lenchen).

Liebes Kind!
Was ist dir denn? Du wirst dich doch nicht fürchten?

Humprecht.

Wie bist du einmal so blöde? Gleich komm' her und sprich mit dem gnädigen Fräulein! Es ist ja eine große Ehre für dich!

(Lenchen tritt, die Augen niederschlagend, zu ihr hin.)

Nanni.

Fast wundert's mich, daß er nicht Früchte mahlt.
Wenn man die Pfirschen sieht, die saft'gen Birnen,
Die klaren Trauben, strecken sich die Finger
Beynah' von selbst nach der Palette aus.

Lenchen (treuherzig, doch schüchtern).

Das hat er fast auch so manchmal gesagt; doch meynte er dann, rothe Wangen überträfen wohl selbst den Rosenpfirsich!

Nanni.

So, so? Je nun, da bin ich seiner Meinung,
Und — wahrlich recht begierig, seine Bilder
In eurer Kirch' zu seh'n. Da sie vollendet,
Verläßt er euer Dorf wohl bald —

Humprecht.

Ja, vermuthlich setzt er nun seinen Stab weiter.

Lenchen (gewaltsam).

Nein! Das wird er nicht! Er wird gar nicht fortgehen! Er soll auch nicht!

Nanni.

Was sagst du, Kleine? Gar nicht von hier fort?

Humprecht.

Besinne dich doch, Lenchen! ich weiß nicht, wie du mir vorkommst —

Lenchen.

Laßt mich, Vater! Ich kann nicht anders. Ich sehe es längst, worauf Alles hinaus läuft. Ihr wollt, ich soll durchaus den Niclas heirathen, und die gnädige Herrschaft hält mich wohl auch für Van Dyck zu gering —

Humprecht.

Das nun wohl nicht! — Aber — Mädchen! Mädchen! was schwatzest du da? Vergebt ihr nur, gnädige Herrschaft! Sie weiß selbst nicht, was sie spricht.

Lenchen.

Glaubt das nicht, lieber Vater! Ihr werdet's bald hören. Noch heute wird Van Dyck bey euch um mich anhalten.

Anna.

Was sagst du, Lenchen? Das ist ja wahrhaftig eine Ehre —

Humprecht (anfänglich stutzend).

Ehre? Ist sie auch da, Base? — (fest.) Ehre ist gut, Ehrlichkeit ist besser. Ich habe mein Wort gegeben. Man muß sich diese Ehre aus dem Sinn schlagen. Schweig' Sie, Frau Anna! (Anna unwillig ab.)

Nanni.

So hast du dich mit ihm wohl gar versprochen?

Paola (bey Seite zu Nanni).

Seyd sanfter, Oheim! ich ertrag' es nicht!

Lenchen.

Es ist nicht mehr Zeit, etwas geheim zu halten, da ich ihn verlieren soll. Ich habe nicht ihm das Jawort gegeben, wohl aber er mir.

Humprecht.

Ungerathne Tochter! Nur die Gegenwart der Fremden hält mich ab —

Paola (zu Nanni).

O gebt es auf!

Nanni.

Liebst du den jungen Mahler?

Lenchen.

Mag es die ganze Welt hören, ja, er ist mir sehr werth. Schon, als er hier anlangte, kehrte mein Herz sich ihm zu. Von Tag zu Tage ward er mir lieber; ich wußte es selbst nicht. Vorhin erst, im Garten, als er mir seine Liebe auch mit Worten antrug, lernte ich's einsehen, daß ich ohne ihn nicht glücklich seyn kann.

Humprecht.

Schweig Mädchen! Ich könnte mich sonst vergessen —

Nanni.

Wenn du ihn liebst, so darfst du ihn nicht lieben!

Lenchen.

Kann man das?

Nanni.

Du bist ein lieblich Mädchen. Ich bedaure
Dich und den Freund. Doch bin ich auch gewiß,
Ihr überlegtet euch nicht Alles. Laß
Mich wie ein Vater mit der Tochter sprechen! [23])

Humprecht.

Ja, Herr Ritter! Uebernehmt mein Amt; auf solche Dinge versteht ihr euch besser.

Paola.

Komm, gutes Lenchen, komm an meine Seite,
Und fühl' es selbst an meines Herzens Schlag,
Wie nahe mir dein Schicksal liegt. Der Ohm
Sieht weiter, als wir beyde, meynt's so gut!
(Sie schlingt einen Arm um sie, und drückt Lenchens Hände an sich.)

Nanni.

Was Kindespflicht und Treue von dir heischen,
Das sagt dir dein Gewissen. Aber das,
Was Unbekanntschaft mit dem höhern Leben
Dich und den Vater übersehen läßt,
Muß ich berühren. Hoff'st du wirklich denn,
Durch Van Dyck's Hand ein glücklich Weib zu werden?

Lenchen.

Ja wohl hoff' ich's, das glücklichste auf Erden!

Nanni.

Das wähne ich nicht! Zwar schenkte die Natur
Ein klares Aug' dir, zarte Rosenwangen,
Der Unschuld Reiz, ein sanftes, fühlend Herz.

Doch nach dem Lenz kommt Sommer, dann der Herbst —
Wird stets dies sanfte Herz dem Mahler gnügen?

Lenchen.

Warum nicht? Man wird ja zusammen alt, man gewöhnt sich an einander —

Nanni.

Du wuchsest auf in hirtlichstillem Frieden,
Du kennst nur Wies' und Garten, Wald und Bach;
Ihn hob sein Schicksal frühe schon empor
Zu jeder Größe, die auf Erden glänzt;
Denn er stand Rubens nahe, dessen Haus,
Goldprangend, wie ein fürstlicher Palast,
Der fernsten Länder Zierden oft umfängt —

Lenchen.

Ach wohl hat er mir zu Zeiten davon erzählt, daß ich mich nicht genug wundern konnte.

Nanni.

Nun desto besser! Aber glaubst du denn,
Daß, wer als Lehrling in Palästen wohnte,
Ein bleibend Glück in einer Hütte findet?

Lenchen.

Bin ich auch nicht so reich und schön, als die vornehmen Fräulein, so werde ich doch immer suchen, ihm zu gefallen, und sein Herz —

Humprecht

Du bringst mich noch auf's Aeußerste!

Nanni.

Das Herz ist's eben, was den Geist betäubt;
Doch ewig nicht wird dieser Zauber wirken;
Erwachen wird sein Geist, der jetzt nur schlummert,
Vom Hirtenlied der Liebe eingesungen. —

Kennst du ihn denn so wenig? Sah doch ich's,
Wie reizbar, ruhmbegierig, stolz er ist!

Lenchen.

Davon kann ich ihn nicht freysprechen. Er ist oft so unstät —

Nanni.

Schon jetzt fühlt er die Fesseln, glaub' es mir,
Die Leidenschaft mit Rosen überwebt;
Doch wenn der Kranz verwelkt — dann wirst du ihm,
Dem Edelfräulein wohl schon oft gelächelt,
Zwar immer hold, doch auch zu niedrig scheinen.
Verzehren wird er sich im Stillen, oder
Die Fesseln sprengen, dich in Gram verlassen!

Lenchen.

Nein, das wird, das kann Van Dyck nicht! Ich lieb' ihn ja so innig, liebe ihn mehr, als mich selbst!

Humprecht.

Ich möchte bersten vor Zorn.

Nanni.

Mehr, als dich selbst, sagst du? Ist das gewiß?

Lenchen.

In meiner Seele ist kein Falsch; ich sage Alles, wie ich's fühle.

Nanni.

So zeig' es denn! Es ist ein schönes Loos,
Das eigne Glück dem des Geliebten opfern,
Die ird'sche Liebe einer höhern —

Paola.

O!
Habt Mitleid, Oheim! Seht doch, wie sie bebt!

Nanni.

Schwer sey der Kampf, bekränzt der Sieg ihn nur!
Wenn du ihn liebst, so darfst du ihn nicht lieben! —
Hier ist der Boden nicht, wo Van Dycks Kraft,
Die hoffnungsreiche Palme, aufwärts strebt.
Im Süden blüht der Künstler Paradies:
Soll er erfüllen, was er jung verhieß,
So darf er hier sich keine Hütte bauen,
So muß er nach entfernten Ländern zieh'n,
Der Vor- und Mitwelt Wunder dort zu schauen;
Vor jenen hohen Meistern muß er knie'n,
Die göttlich groß, mit ewig frischen Kränzen,
Im Heiligthum der Küuste glorreich glänzen!

Drum eile, Holde, selbst dich zu bezwingen,
Daß einst mit ihm auch dich die Nachwelt ehrt!
Wird dein Geliebter jeden Preis erringen,
Du bist es, Mädchen! der er halb gehört;
Und wenn er nun nach herrlichem Vollbringen,
Ein hoher Meister, einst zurücke kehrt,
Dann ruft dein Herz: der Kranz ward ihm gegeben,
Weil mehr ich ihn geliebt, als Glück und Leben!

Du seufzest —

Paola

(aufstehend und Lenchens Kopf an ihre Brust drückend).

Ach, ich fühle deinen Schmerz!

Lenchen

(mit endlich erkämpfter Fassung).

Herr Ritter! Ihr meynt es redlich; ich fühle, daß ihr Recht haben mögt — ich Arme! was kann, was soll ich thun?

Nanni.

Das Beß're wählen, was dein Herz dir räth!

Humprecht.

Deines Worts gedenken! Deinem Vater gehorchen!

Lenchen.

Mein Herz? Nein, das spricht anders. — Gut, gut denn! Ich will ruhig seyn, ich will schweigen, wenn Er mich aufgibt; mir soll es gnügen, daß er mich einst liebte. Aber verlangt das Unmögliche nicht! Er ist ja ein Mann, er ist stärker, als ich! Nehm' er seine Zusage zurück; sie ihm zurückgeben, ihn selbst von mir stoßen — nein! nein! bey Gott, das vermag ich nicht!

Nanni.

Nimm dir nur Zeit; du wirst das Rechte finden —

Humprecht.

Ungerathene Tochter!

Paola.

Seyd nicht so hart!

Nanni (zu Humprecht).

Jetzt kommt mit uns zur Kirche!

(zu Lenchen)

Du fand'st es schon!

Paola.

Komm zu mir, und recht bald!

Ich will dich trösten, oder mit dir weinen.

Humprecht (zu Nanni).

Ich stehe zu eurem Befehl! (Im Abgehen zu Lenchen.) Laß dich nicht vor mir blicken, wenn ich heim komme, — ich könnte dir fluchen! (Mit Nanni und Paola ab.)

Fünfter Auftritt.

Lenchen allein.

Kaum kann ich mich noch aufrecht erhalten. (Sie stützt sich auf die Arme des Lehnstuhls.) Ich soll ihn verlieren? Alles will ihn losreißen von meinem Herzen? — Gestern, da wir so fröhlich waren, hätt' ich da gedacht, daß ich heute so unglücklich seyn würde? — »Wenn du ihn liebst, so darfst du ihn nicht lieben!« So sagte er zweymal — noch klingt es in meinem Innern wieder! Wohl begriff ich erst nicht, was er damit meynte; ach, nun fühle ich den Sinn. Aufgeben soll ich ihn, weil er nur dann groß und glücklich werden kann. Es muß schön seyn, so etwas zu thun, aber —— Was soll ich wählen? Mein Vater, sonst so gut, liebreich gegen mich gesinnt, droht mit seinem Fluche; darf ich ihm ungehorsam seyn? Niclas, was kann er dafür, daß sich mein Herz mehr zu Van Dyck gewendet hat? Er war stets so redlich, so treu, so voll Liebe! — O daß mir Gott selbst seinen Willen offenbarte, daß er selbst mich eine rathende Stimme vernehmen ließ! — (Sie sinkt an dem Stuhle auf die Knie, und bleibt einige Augenblicke in betender Stellung.)

Sechster Auftritt.

Lenchen. Martha (ein ganz altes Mütterchen, am Stock gehend, aber sehr ehrbar gekleidet tritt ein[24])

Martha.

O das Unglück! ich überlebe es nicht!

Lenchen (heftig erschreckend).

Gott, was ist denn?

Martha.

Ich muß wohl zu dir kommen, Töchterchen; ob du gleich so lange nicht bey mir gewesen bist. Sonst sah ich dich täglich. — Ach mein Sohn! mein Sohn!

Lenchen.

Was ist denn mit ihm, Mutter Martha! O sag' sie doch geschwind — Bricht den Alles über mich ein!

Martha.

Wenn hast du denn meinen Sohn zum letzten Male gesehen?

Lenchen.

Vor wenig Stunden. Aber was ist ihm widerfahren? Rede sie doch, gute Mutter!

Martha.

Du wirst ihn nie wieder sehen, gar nicht. Ich auch nicht — hier nicht! Schon einige Tage kam er mir so wunderlich, so traurig vor, daß ich gar nicht wußte, was ich davon denken sollte. In meinem Alter kann man nicht mehr Alles begreifen, wie es in der jetzigen Welt zugeht. Gestern war's noch schlimmer, und heute früh ganz arg. Nun hat er sich anwerben lassen und will zu Schiffe — ich weiß das selbst nicht, wie es zusammen hängt, aber sie haben's mir nicht anders gesagt.

Lenchen.

Um Gotteswillen! Niclas! — Ich Unglückliche! Ich weiß die Ursache!

Martha.

Ich mag Niemand anklagen. — Aber es ist ja mein einziger Sohn, und dein Bräutigam. —

O die Reitersknechte sind böse, freche Buben, und spotteten meiner noch dazu; da wird er am Ende auch so. Ich arme alte Frau werde nun ganz verlassen seyn, und du auch, liebes Lenchen! Nun, ich kann ja nicht lange mehr leben —

Lenchen

(sehr unruhig, die Hände ringend).

Sey sie nur getrost, Mutter Martha! Vielleicht läßt sich das noch ändern, vielleicht kann man ihn loskaufen. Ich habe mir hübsch gesammelt, habe noch den Trauring meiner Mutter — ach, auch sie muß mir jetzt einfallen —! ich habe gute Freunde, die wohl so etwas zu machen wissen, mein Vater, Van Dyck — o Gott!

Martha.

Nein, das ist vergeblich. Ich bin schon dort gewesen, aber sie haben mich nicht zu ihm gelassen. Er wollte mich selbst nicht sehen, sagten sie. Mein Sohn, mein einziger Sohn — das ist hart für eine Mutter! Ich habe dem Wachtmeister schon viel Geld geboten, unser Gütchen, was wir haben. Aber der meynte, er könne das nicht für sich; es komme Alles auf den fremden Herrn an.

Lenchen.

Auf den Herrn Ritter?

Martha.

Ja, so nannt' er ihn, glaub' ich! deßhalb komme ich auch eigentlich her, weil ich hörte, daß der Herr hier wär' —

Lenchen (nach einer kurzen Pause).

Nun ist's gut! nun weiß ich's! Das war die

rathende Stimme, die ich mir erbat. — Ja, Vater, ich muß dir gehorchen, ja, arme Alte! ich kann, ich darf dir die letzte Stütze nicht rauben! — Sey sie ruhig, liebe Mutter! sey sie getrost! Niclas soll geholfen werden! Ich gehe zu ihm! Ich befreye ihn! Gott! — gib mir Kraft! (Stürzt ab.)

Fünfter Aufzug.

(Eingang zur Kirche, von Bäumen beschattet, mit einem auf vier Säulen ruhenden Spitzbogen. Gräber und Kreuze, von der Sonne beglänzt.)

Erster Auftritt.

Rubens wieder in Mantel. Sein Reitknecht auch in Mantel.

Rubens.
Die Stunden schleichen und die Ungeduld
Läßt mich nicht ruh'n —
(Zu dem Diener)
Du sahst also den Schimmel?

Reitknecht.
Ja, gnädiger Herr! Er wurde auf Van Dyck's Befehl eben gesattelt, weil er ausreiten wollte. So sagte mir der Knecht des Gastwirths.

Rubens.
Wie sah das Roß? Es ist doch wohl gehalten?

Reitknecht.
Fast zu gut! Es erkannte mich im Augenblick wieder, warf die Mähne, und wieherte vor Freude.

Rubens.
Das wackre, brave Thier!

(Der Kirche näher kommend)

Ein hübsches Kirchlein,
Recht stattlich — nun, 's ist ein Brabantisch Dorf! —
Was schwer und düster; aber immer hat
Ein ländlich Kirchlein unter dunkeln Bäumen
Recht Stillerhebendes für meinen Sinn.

(Versucht an der Thür)

Die Thür ist noch verschlossen —

Reitknecht.

Doch seh' ich den Kirchner. Soll ich ihn herbeyrufen?

Rubens.

Nein, das laß!
Es könnte leicht ein Dritter dazu kommen,
Für den ich noch nicht hier bin. Komm geschwind!

(Sie gehen in den Hintergrund)

Zweyter Auftritt.

Thomas, ein ehrwürdiger Greis schwarz gekleidet, die Kirchenschlüssel an der Seite. Er führet seine zwey Enkel, Kinder von zehn und acht Jahren, an der Hand. Beyde sind weiß gekleidet. Das ältere Mädchen, mit blonden, lang herabwallenden Haaren, trägt einen Lilienstengel, der Knabe, ein schöner Krauskopf, einen Myrtenkranz in der Hand. [25])

Thomas.

Nun, Kinder, sprecht mir eure Reimlein gut,
Daß unser Gruß der Fremden Herz erfreue —

Knabe.

Gewiß, Großväterchen!

Mädchen.

Es hat uns rechte Freude gemacht, daß wir uns heute wieder, wie zur Christmette, anputzen durften. Ich habe mir Alles genau gemerkt, und werde schon Acht geben auf den Bruder.

Thomas (stellt sie unter die Säulen).

Du trittst hier rechts, du links — so, so, ihr Kinder!
Seyd nicht zu fahrig, aber auch nicht blöd' —

Knabe.

Nein Großväterchen!

Mädchen.

O ich will schon —

Thomas.

Nun, ich verlaß' mich darauf —

(Schließt die Kirche auf.)

Ich will zum Chor,
Mit Orgelklang die Gäste zu empfangen;
Dann scheinen sich die Bilder zu beleben —
Geht's doch mir selber so, mir alten Mann!

(Geht hinein.)

Mädchen.

Auf deinen Platz! sie kommen!

Dritter Auftritt.

Die Kinder. Nanni und Paola, von Humprecht begleitet.

Nanni.

Wie ernst und feyerlich, wie still und mild!

Paola.

Wie friedlich diese kleinen Kreuze ragen!

Nanni.

Und jeder Hügel sanfter Ruhe Bild —

Paola

(die Hand auf ein Kreuz legend).

Wie manches Herz, das schweres Leid getragen,
Fand sie erst hier, erst, da es ausgeschlagen.
O wenn auch Lenchen —

(Eine kurze Passage auf der Orgel.)

Nanni.

Horch, der Orgel Ton!
Geöffnet sind die Tempelhallen schon —
Sieh, Genien mit Kranz und Lilienstengel —

Paola.

O hold und schön, wie der Verkünd'gungsengel!

Humprecht.

In der That, Ehrn Thomas hat das gut eingerichtet. Er ist ein Ehrenmann, gnädige Herrschaft! und mit seinen Gedanken schon jetzt mehr im Himmel, als auf Erden, zu Hause.

Knabe (zu Paola).

Nimm', holde Fremdlinginn, die Krone,
Die hier das Herz beglückt!

Mädchen.

Den Stab, der noch an Gottes Throne
Die reine Unschuld schmückt!

Paola

(mit einem Blick zum Himmel).

Nur Eines ist für mich! — Ihr lieben Kinder!
Wie soll ich euch g'nug danken?

(Küßt sie auf die Stirn.)

Nanni.

Schön! recht brav!
Ihr müßt dafür ein freundlich Denkmal haben,

Und — irr' ich nicht, hab' ich zwey Münzen noch
Zum Krönungsfest des jetz'gen Pabsts geschlagen —
(Nimmt sie aus einem sammtnen Futteral, das mehrere Münzen zu enthalten scheint.)
Da, nehmt! Es steht ein schöner Spruch darauf —

Mädchen.

O wie das blitzt! Großen Dank, lieber Herr!
(zu Paola) Ihr müßt aber auch die Blumen behalten, schönes Fräulein! wenn ihr uns nicht verachtet —

Paola.

Hebt mir sie auf, bis nachher, wenn wir scheiden;
Dann nehm' ich sie; ich fodre sie euch ab.
(Sie gehen alle in die Kirche. Die Orgel beginnt auf's neue; man hört sie in angemessenen Sätzen durch den ganzen folgenden Auftritt.)

Vierter Auftritt.

Van Dyck allein.

Sie sind hinein! sie werden jetzt mich richten!
Doch auch kein Wort, das nach dem Mahler fragte;
Kein flücht'ger Blick schien ihn nur zu vermissen!
Ist das in jenem Heimathland der Kunst,
Das sie, die Stolze, so für einzig prieß,
Die Weise auch, mit der man Künstler lohnt?
Begnügt man sich, an dem, was ihm der Geist
Nach halbem Wahnsinn, gleich der Pythia,
Der Gluthdurchzuckten, mächtig eingegeben,
Was er mit heißer Liebe treu vollführt,
Wie an der Diamanten kaltem Schimmer,
An eines Aufzugs thöricht eitlem Prunk,

Das müß'ge Aug' zu weiden, ohne an
Den Meister nur zu denken? nur durch Blick,
Durch freundlich Lächeln ihm das Werk zu lohnen?
Wie? oder wähnen jene Römerseelen,
Nur ihre Mahler seyn des Nahmens werth,
Hier tünche man mit Farben bloß die Wände?

Ich kann's nicht glauben! Nein! das Fräulein sprach
Zu klug, zu seelenvoll, zu feurig schön,
Und in des Alten scharfem Adlerblick
Lag was Geheimes, Lauerndes verborgen.
Sein großes Aug' schien doppelt fast; durch das,
Was es zu sagen scheinen wollte, brach
Ein andrer Sinn hervor, wie hinterm Blitz
Ein zweyter, mehr entfernter, lichtweiß züngelt!
So — ist's denn Absicht, mir, nur eben mir
Verachtung zu beweisen! — Ha, Verachtung!
Du schleichend Gift, durch Gleiches nur zu heilen!
Nur durch ein gleiches — und bey Gott! ich will's!
Auch mir seyd ihr von nun an nicht vorhanden,
Auch ich kann euch verachtend überseh'n! —
Recht gut, daß mich die inn're Unruh' trieb,
Ein wenig jetzt die Gegend zu durchstreifen,
Und daß ich hieher mir das Roß bestellt.
Wenn nun die Fremden aus der Kirche treten,
Schwing' ich mich auf, und sprenge leicht von dannen
Ein frohes Liedchen lustig vor mir trällernd,
Und komm' erst wieder, wenn sie abgereis't. —
Erniedert Andre, nur nicht Schüler Rubens!
(Er schrickt zusammen und verfällt in tiefes Nachsinnen.)
Gott! welchen Nahmen nannt' ich! und was steht
So plötzlich wieder jener Mann vor mir,

Der zweyte Fremde, den ich flüchtig sah,
Die Hochgestalt im feuerfarbnen Mantel,
Die im Verborgnen hier zu walten scheint?
Durchdrang mich's doch, als wär' es Rubens
Schatten,
Als wär' es Cäsars dräu'nder Geist, ich Brutus!
(Wieder eine Pause von Orgelspiel ausgefüllt.)
Ich — Brutus? Ha, die Zeiten sind vorüber,
Da ich noch mit des Adlers Fittig flog!
Der Schwalbe gleich, bau' ich mein friedlich Nest
An's Halmendach, das Gastrecht mir gewährt,
Noch friedlicher, als sie; ich bleib' im Frost,
Wenn jene nach beglücktern Lenzen eilt.
(Abermals Pause.)
Entweicht von mir, verräth'rische Gedanken!
Ihr stolzen Geister, fort, zum Abgrund fort,
Fühl' ich denn Reue? kann noch immer wanken?
Sprach ich's nicht aus, der Liebe flehend Wort? —
Der Erde Lieblichste wird mich umranken,
In ihrem Arm nur ist des Himmels Port!
Sank nicht selbst er, der Sonnengott, zur Erde,
Und fand sein Glück nur bey der Lämmerheerde?
(Kurze Pause.)
Er war ein Gott, er konnte wiederkehren
Zum Göttersitz, den sehnend er verließ —
Das nie zu wünschen, wird mich Liebe lehren;
Das Herz allein schafft Höll' und Paradies —
(Starker Orgelton.)
Sie kommen wohl? Wird mich ihr Urtheil ehren? —
Entgegen denn! — Und ob mich Niemand prieß,
Sey stark, mein Herz! Willst je du ruhig schlagen,
So lerne nun, Ernied'rung zu ertragen.
(In die Kirche ab.)

Fünfter Auftritt.

(Eine Nebenhalle der Kirche mit Pfeilern und bunten Glasfenstern. In der Mitte des Hintergrundes das Bild Van Dycks, in Lebensgröße, als St. Martin dargestellt, auf einem weißen Rosse, mit wallendem rothen Mantel. Um das Bild ein leichtes Geländer auf drey Stufen, an beyden Seiten mit Blumenkrügen verziert.)

Nanni und Paola, an ihrer Seite die Kinder treten eben von dem Bilde zurück. Humprecht hat den davor befindlichen Vorhang zugezogen. Van Dyck hinter einem Pfeiler verborgen.

Nanni (feurig).

Ja, sie sind trefflich! das ist Ruben's Gluth,
Ist seine Kraft, mit zartem Sinn vermählt.
(Außerhalb der Scene deutend.)
Welch eine heil'ge Mutter! — Euer Kind,
Herr Schöffe, hier schon eugelgleich verklärt! —
(Nach dem Vorhang deutend.)
Wie keck des Ritters Scharlachmantel fliegt —!

Humprecht.

Fast ganz so, Herr Ritter, kam Van Dyck hier zum ersten Male auf das Wirthshaus zugesprengt. Er hat uns ein zwiefach Andenken gestiftet, weil er sich getreu selbst abgebildet hat.

Nanni.

Wie greift das Lichtroß aus! Beym Leib des Herrn?
Das ist kein St. Martin, nein! St. Georg —
Was sag' ich? Michael, der Fürst der Engel,
Wär' es zu nennen, bäumte sich der Drache!

(Zu Paola.)

Du bist so still?

Paola.

Ich theile dies Entzücken,
Doch Wehmuth hemmt die Rede mir.

Nanni.

Wie so?

Paola.

Zürnt nicht auf mich! des Jünglings Schwärmerey,
Das Leid des holden Kinds, ließ eure Wünsche
Mir ungerecht, ja grausam selbst erscheinen;
Ich dachte wohl, es stehe noch zu ändern.
Jetzt seh' ich das in anderm Licht —

Nanni.

Nicht wahr?

Paola.

Jetzt seh' ichs ein — ob's auch mein Herz zerknirscht,
Ich sprech' es aus. Wer hier so Würd'ges schuf,
Was kann er seyn in Welschlands Wunderwelt,
Umringt von Obelisken, Himmelshallen,
Wo Mauern athmen und der Marmor lebt,
Wo sich das Kreuz, ein Sonnenmeer, erhebt,
Und Seraphsklänge auf den Strahlen wallen!
Ja, weinend Kind! ich selbst kann dich nicht retten!
Dein Van Dyck ist sein eigen nicht; der Welt,
Dem Himmel ist des Künstlers Herz verpfändet,
Wo Gott befiehlt, da muß der Mensch gehorchen!

Nanni.

So sah ich dich fast nie bewegt —

Paola.

Nur ein Mal!

Nur damals, da der stille Fackelzug
Zur Vätergruft den Heißgeliebten trug! —

Ein höh'rer Ruf entriß ihn meinen Armen
Und dieser Erde; auch ein höh'rer Ruf
Entreißt ihr Van Dyck, wenn auch nicht durch Tod!

Nanni.

Erneue nicht den zart verharschten Schmerz;
Wie du dich selbst erhoben, so erhebe
Auch diese Herzen —

(Zu Humprecht.)

Schafft den Mahler mir,
Schafft mir den Jüngling, daß ich seine Hand
Mit Freuden drücke, und die Schmach versühne,
Womit ich ihn gekränkt. Nicht Hohn und Spott,
Er finde Freundesrath und Vaterbitte!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Van Dyck (schnell hervortretend).

Van Dyck

(mit Künstlerfreude und tiefer Rührung).

Mir ziemt's, die Hand zur Sühne euch zu biethen!
Ihr seyd ein edler Greis; nicht Uebermuth,
Nicht blinder Haß ließ euch so feindlich handeln,

Nanni (ihm männlich die Hand schüttelnd).

Beym ew'gen Gott nicht! Was ich auch gethan,
Das Edle, Bess're hab' ich stets gewollt;
Jetzt weicht Verstellung der Bewunderung.
Ja, ihr seyd Van Dyck, Rubens' größter Schüler! —
Doch, kann ich's bergen, Rubens zürnt auf euch!

Van Dyck.

Und ich verdien' es; ich gesteh' es ein.
Das ist der wunde Fleck in meinem Herzen!
Ich muß ihm niedrig, undankbar erscheinen!

Paola.

Und Helena weint mütterliche Zähren
Um den Verirrten. — O, ganz andre Hoffnung
Hegt' einst ihr Herz von ihres Gatten Freund,
Den Sohn er nannte —

Van Dyck.

Ha! auch das noch? das?

Nanni.

Könnt ihr noch zaudern?

Van Dyck.

Ich bin nicht mehr mein!
Den Ruf des Ruhms, den innern Trieb zur Kunst
Hat heißer Liebe Allmacht übertäubt.

Nanni.

Wär' das denn nicht zu ändern, Jüngling?

Van Dyck.

Nein!
Es ist zu spät, wenn ich auch wollen könnte!
Mein Herz mag sich verzehren, aber nicht
Das Herz des Mädchens, das sich mir vertraut,
Das ich verlockte, das mein Wort empfing! —
Vergiß den Undankbaren, hoher Meister!
Du, heiß geliebte Freundinn — Was kann euch
Ein Jüngling seyn, der euch so schwer beleidigt? —
Sie kann mich nie vergessen! — Drum, Herr Ritter!
Bedauert mich, wenn ich deß werth erscheine;
Laßt mich verborgen, doch nicht ehrlos sterben!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lenchen mit Niclas, der einen Reiterhelm trägt.

Lenchen.

Komm, guter Niclas! da ist der Herr Ritter.

Humprecht.

Was soll das vorstellen? Wie, Niclas? — Ungerathnes Kind! hast du ihn dazu gebracht?

Lenchen.

Seyd wieder gut, Vater! der kurze Traum, der mich betäubte — er war süß, aber er ist verschwunden. Ich bin euer, wie ich stets war, ich will euch gehorchen; ich will Niclas Frau werden, wenn ihn der Herr Ritter wieder befreyt!

Nanni.

Beruh'ge dich! Verlangst du's, bleibt er dein!

Van Dyck.

Was hast du, Lenchen? sag', was hast du vor?

Lenchen,

(die ihn jetzt erst gewahr wird, erschreckend).

Ach —! auch ihr da — (Nimmt zärtlich seine Hand.) Zürnt nicht auf mich, lieber Van Dyck! seht mich nicht so befremdet an! Wir müssen uns trennen, Sie sagen ja, ihr könnt mit mir nicht glücklich werden — mein Gewissen ruft mir zu, auch ich kann es nicht mit euch! Ich bin Niclas Braut — seine Verzweiflung — die Angst seiner Mutter — der Fluch meines Vaters — Bey Gott! Van Dyck! ich darf, ich kann nicht anders!

Van Dyck (ihre Hand wegschleudernd).

Treulose du!

Nanni.

Erschwert ihr nicht den Kampf;
Sie bringt ihr Glück der Pflicht zum Opfer dar,
Ihr wollet's nicht der höheren Bestimmung?

Paola.

Der Gottbegabte ist sein eigen nicht,
Der Zukunft und dem Ew'gen ist er heilig!

Nanni.

Dem Glanz der Welt entsagte euer Meister,
Die Mutter zu beweinen, und ihr wollt
Der flücht'gen Leidenschaft, die euch besticht,
Das Höchste opfern? wollt dem edlen Mädchen
An Größe weichen, ihr — einst Rubens Sohn?

Van Dyck,

(wie aus einer Betäubung erwachend, zu Lenchen).

Du giebst mich auf? Du selber weichst von mir? —
Und wenn auch, wenn auch — du hast mich geliebt,
Und mein bist du — Nichts soll dich mir entreißen;

Lenchen.

Van Dyck! ich gebe euch euer Versprechen zurück. Ihr werdet glücklicher seyn ohne mich — ich — bey dem Grabe meiner Mutter — zum erstenmal bebend ging ich vorüber — bey ihr selbst, deren letzter Wunsch mich mit Niclas verband, hab' ich es gelobt — ich werde nie die eurige!

Van Dyck.

So bin ich los, von dir, und von der Welt!

Lenchen.

Erringet das Ziel, das euch ruft, und denkt manchmal, denkt freundlich an das Mädchen zurück, das — (die Stimme versagt ihr).

Van Dyck.

Du liebst mich nicht! Dein Herz hat sich gewandt!

Paola.

Nicht also, theurer Freund! geliebter Bruder!
Verkennet sie nicht also! o seyd mild!
Ihr bricht das Herz ja, wie das eure. — O!
Sie weiß es nicht, wie groß und hoch sie steht,

Nanni (heftig).

Sie weicht dem Pflichtgefühl und ihr? — So geh'!
Verlier' dich denn in deines Wahnsinns Träume,
Entreiß' dem Bräutigam die Braut — den Sohn
Der alten Mutter — und dies Lamm dem Vater —
Entehre sie — laß mich die Wahrheit sagen! —
Und dann verlaß sie! Schweife wüst umher,
Verfolgt von deines Stolzes wildem Trieb',
Von allen Furien der schwarzen That,
Bis dich, verwünscht von jedes Edlen Mund,
Die Schlucht der Wildniß birgt —

Van Dyck (nach einer Pause).

Wohlan es sey

(Die Arme nach Nanni ausstreckend).

Ihr habt mich, Ritter! Ja, ihr habt gesiegt!
Ich muß ja also! Sie will es ja selbst!
Leb' wohl denn, Mädchen! leb' auf ewig wohl!

(Will stürmisch ab).

Lenchen.

Van Dyck! Eure Hand noch zum Abschiede! —

Paola.

Umarmt sie brüderlich, und — theurer Van Dyck!
Setzt selbst den Brautkranz ihr auf's Haupt — Ihr
Kinder!
Gebt mir nun meine Blumen —

(Es geschicht. Zu Lenchen.)

Knie nieder,
Daß du aus Van Dyck's Hand die Myrt' empfängst.

Lenchen
(kniet schweigend, mit auf die Brust gekreuzten Händen, vor ihm nieder).

Van Dyck (ihr den Kranz aufsetzend).
Sey glücklich, Mädchen, das ich heiß geliebt,
Als eines Andern Weib! Leb' wohl! leb' wohl!

Niclas (seine Hand fassend).
Ich konnte euch nie hassen, Herr Van Dyck! und jetzt — ihr seyd so brav! laßt mich in die weite Welt!

Van Dyck
(küßt Lenchen auf die Stirn und legt sie Niclas sanft in die Arme).
Leb wohl, mein holdes Mädchen! Und nun fort!
Fort, fort auf's Roß!
(Zu Humprecht).
Schickt mein Gepäck mir nach,
Nach Brüssel! — Edles Fräulein! Rubens Freund!
Zu Rom seh'n wir uns wieder! — oder nie!
(Will ab.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Rubens. Sein Reitknecht, zuerst hervortretend und den Mantel zurückschlagend.

Reitknecht.
Euer Roß, Herr Van Dyck, steht bereit.

Van Dyck.
Wie? welche Stimme? Himmel! seh' ich recht?
Das sind ja Rubens Farben. [26])

Rubens.
(gleichfalls vortretend und Van Dyck umarmend).
Mein verlorner,

Mein neugeschenkter Sohn! dir ist verzieh'n;
Aufs neu führ' er das Roß dir vor zur Reise —
(Der Reitknecht geht ab).
Du bist mein werth —

Van Dyck.

O Rubens! o mein Vater!
Ihr kommt zu mir — Lebt wohl!

Rubens

(seinen Mantel abnehmend, mit väterlicher Besorgniß).
Nimm auch den Mantel!
Die Abende sind schaurig —

Van Dyck (ihn um sich werfend).

O Elias-Mantel:
Reiß' mich des Meisters Feuerwagen nach!
Grüßt Helena! Lebt wohl! —
(Sich noch einmal zurück und nach Lenchen wendend.)
Auch du! Auch du!
(Stürzt ab).

Rubens, (nachrufend).

Kehr' groß zurück! Besieg einst deinen Meister!

Paola

(ist, um Van Dyck nachzusehen, auf die Stufen getreten, und steht nun unter dem Bilde, beyde Kinder ihr zur Seite. Die Sonne fällt durch die bunten Kirchenfenster auf sie, und umgiebt sie mit hellem Schimmer. Rubens blickt nach den Vorhängen und Humprecht zieht sie wieder auf. Die Orgel fällt mit einem Gloria ein und tönt bis zu Ende des Stücks. Paola erhebt den Li ienzweig.)

Triumph! Triumph! es siegt der höh're Sinn,
Es öffnen sich des Ruhmes goldne Hallen;
Doch auch zu diesem stillen Kirchlein hin
Wird noch die Nachwelt mit Bewunderung wallen —

Lenchen

(mit einer Art Verzückung nach dem Bilde schauend).

Dort sprengt er hin! Fahrt wohl, ihr ros'gen Stunden!

Ich klage nicht, daß ihr so schnell verschwunden —

(Sie legt ihre Hand in Niclas Hand und senkt den Kopf gegen Paola).

Paola.

Komm' edles Mädchen! komm' an meine Brust!

(Sie legt ihre Hand auf Lenchens Haupt und senkt den Lilienzweig über sie.)

Im Glanz des Himmels trocknen diese Zähren —

(Eine Lilie fällt ab und auf Lenchens Stirn [27]).

Der ew'gen Liebe weihst du ird'sche Lust,

Und mit Van Dyck wird sie auch dich verklären.

(Indem Lenchen, zum Himmel emporblickend, mit aufgehobenen Händen sich an ihr auf die Knie läßt, fällt unter einigen starken Orgeltönen der Vorhang.)

Anmerkungen.

Zum Vorspiel.

1) Valvéken war Rubens vertrautester Diener, und gestattete dessen Schülern, gegen eine jährliche Erkenntlichkeit, zuweilen des Abends, wenn der Meister ausgegangen war, den Zutritt in dessen Werkstatt. Einst, da Rubens eben die Abnehmung vom Kreuze vollendet hatte, welche späterhin in der Frauenkirche zu Antwerpen ihren Platz fand, drängten sich die Schüler zu sehr, und einer von ihnen verwischte den Arm der Magdalena und das Kinn der heil. Jungfrau. Alle erbleichten vor Schrecken. Endlich nahm Johann van Hoek (geb. zu Antwerpen 1600) das Wort und rief: »Laßt uns keine Zeit verlieren; noch haben wir drey Stunden Tag. Der Geschickteste von uns mache sich an's Werk, das Verwischte herzustellen! Ich für meine Person stimme für Van Dyck«. Alle traten ihm bey. Van Dyck ließ sich, wiewohl nicht ohne Zagen, zu dem Versuche bewegen, und mahlte so gut, daß Rubens am folgenden Morgen, da er seine gestrige Arbeit musterte, in Gegenwart seiner bangenden Schüler sagte: »Nun, wahrlich dieser Arm und dieser Kopf sind nicht das schlechteste, was ich gemahlt habe«! — Nach dem Bericht Einiger, die es lieben, »das Strahlende zu schwärzen«, soll Rubens, da er die Wahrheit erfahren, Alles verwischt, und von dieser Zeit an Van Dyck von der Geschichtsmahlerey zu entfernen gesucht haben. Andere behaupten jedoch das Gegentheil, und nach Allem, was von Ruben's und Van Dyck's Charakter und Leben bekannt ist, wird es weit wahrscheinlicher, daß Letzterer, theils aus Besorgniß, seinen Meister in der Geschichtsmahlerey nicht zu erreichen,

theils auch aus Liebe zu schnellerem Gewinn, sich vorzüglich zur Portrait-Mahlerey gewendet habe.

»Die Scheelsucht vergiftet nur kleinliche Geister,
»Nicht also den hohen, den wahrhaften Meister.

*) Helena. Die erste Gemahlinn Rubens, mit welcher er jedoch weniger glücklich gelebt zu haben scheint, hieß Elisabeth Brant. Ihr Brustbild, von ihm selbst gemahlt, befindet sich auf der Dresdner Galerie. Nach vierjährigem Witwenstande verheirathete er sich mit Helena Forman, einem Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit und großem Vermögen. Diese überlebte ihn, und vermählte sich späterhin mit dem Spanisch-Flandrischen Staatsrath Baron von Brigeich, Bevollmächtigtem beym Friedens-Congresse zu Aachen. Wenn daher Einige von einer dritten Gemahlinn Ruben's sprechen, so ist dies ein Irrthum. Helena's Brustbild von Rubens ist auf der Dresdner Galerie. Auch erscheint sie nebst ihrem Gemahl und Van Dyck in dem eben daselbst befindlichen Jardin d'amour, gleichfalls von Rubens Hand.

3) Besonders seit er dies dein Bild gemahlt. Dieses Bild, nebst einem Christus im Oelgarten verehrte Van Dyck aus Dankbarkeit seinem Meister beym Abschiede. Der Verfasser kennt es bloß aus einem Kupferstiche. Helena trägt einen vorn ausgekrämpten Hut mit Federn, ein schwarzes Sammtkleid, birnförmige Perlen in den Ohren, und einen Straußenwedel (damaligen Fächer). Ganze Figur.

4) Du mahlst mich oft, daß ich vor mir erröthe. Rubens bediente sich seiner zärtlich geliebten Helena oft zum Modell. So findet man sie zum Beyspiel im Urtheil des Paris (auf der Dresdner Galerie) als Venus, in ihrem sonst gewöhnlichen Kopfputze, nur noch eine Rose an der linken Seite; als Zauberinn oder orientalische Schäferinn, mit einem wunderbar mit Blumen und Blättern geschmückten Turban und sehr entblößtem Busen; ferner, wie eben dem Bade entstiegen und sich mit einem Sammtpelz bedeckend u. s. w. Das

zuletzt gedachte Bild befindet sich in der K. K. Galerie zu Wien, und ist neuerlich für das Taschenbuch Aglaja 1821 von John in Kupfer gestochen worden.

5) Ich gab ihm Briefe und mein milchweiß Roß u. s. w. Diese Begebenheit hat, wie es scheint, zu derselben Zeit, da diese Dichtung entstand, einen sich in Frankreich aufhaltenden Mahler beschäftigt. Nach dem Salon de 1814 par Landon (S. 81) erschien bey jener Ausstellung Van Dyck's Abschied von Van Bree, wovon sich auch der Umriß am angeführten Orte befindet. Van Dyck nimmt im innern Hofe des Rubens gehörigen Palasts von ihm und den Mitschülern Abschied; ein Stallmeister führt das Roß vor; Helena Forman und ihre Kinder stehen in der Thür.

9) Fast Fürsten gleich, so Sitz, als Wort gehöre. Daß hier nicht zu viel gesagt ist, weiß Jeder, der mit Ruben's Lebensgeschichte bekannt ist. Hier nur das, was zur Erläuterung einiger späterhin vorkommenden Umstände dient. Der König von England Carl I., zu welchem Rubens als Unterhändler in politischen Angelegenheiten gesandt ward, vermehrte sein Wappen, schlug ihn zum Ritter und hing ihm im Palast zu Whitehall denselben Degen um, womit er die Ceremonie verrichtet hatte, auch Philipp IV. von Spanien, an welchen er mehrere Mal von der Infantinn Isabella abgeordnet wurde, überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, und ernannte ihn unter andern zum Geheimen Staats-Secretair.

7) In dem Düster der Abtey. Es war die Abtey St. Michael zu Antwerpen.

8) Streng war mein Vater u. s. w. Er hieß Johannes, war Doctor der Rechte und Syndicus zu Antwerpen, flüchtete aber, der bürgerlichen Unruhen in Brabant halber, nach Cölln, woselbst unser Rubens am Tage der Apostel Petrus und Paulus geboren ward. Der Vater bestimmte ihn zur Rechtsgelehrsamkeit, die Mutter aber begünstigte, besonders nach des Vaters Tode, seinen Trieb zur Kunst, und brachte ihn zu Adam van Oort und Otto Vaenius in die Lehre.

9) Albert Rubens ward ein wegen seiner Recht-

schaffenheit und Kenntniß sehr geschätzter Mann, starb aber frühzeitig. Er schrieb ein Werk: de re vestiaria veterum, welches der Freund seines Vaters, L. Gevaerts, 1665 herausgab, und Grävius späterhin in den sechsten Theil seines Thesaurus aufnahm; ferner Commentarien über die Münzsammlung des Herzogs von Arschot, welche Gevaerts (1654) und Beger (1700) ähnlichen Abhandlungen einverleibte; endlich allerley Kritisch-Geschichtliches, woraus Grävius (1694) seine Vitam Fl. Manlii Theodori bildete. Philipp IV. hatte ihm schon bey des Vaters Lebzeiten die Anwartschaft auf die Stelle eines Geheimen Staats-Secretairs ertheilt.— Von dem jüngern Sohne des Rubens findet sich nichts für die Erinnerung aufbewahrt.

10) Ich mahl' den Vogel und Euch selbst dazu. Das Original des hier angedeuteten Bildes befindet sich auf der Dresdner Galerie.

Zum ersten Aufzuge.

11) Daß hier allenthalben dem Dichter Bilder von Ostade, Teniers, Brouver, Peter van Laar, Wouvermann und andern Niederländern vorschwebten, bedarf wohl keiner Erinnerung.

12) Humprecht, durch die Brille lesend. Ein alter Kopf in Denners und ähnlicher Meister Manier.

13) Die Anbetung der Hirten u. s. w. Nach andern eine heilige Familie. Wo dies Bild hingekommen, läßt sich nicht bestimmen. Descamps sagt davon: all, die das Bild der artigen Bäuerinn gesehen, wären einverstanden gewesen, daß sie der ihr von Van Dyck geschenkten Aufmerksamkeit vollkommen würdig gewesen sey; aber schon zu seiner Zeit sey das Bild nicht mehr vorhanden gewesen. Das früher erwähnte Bild des heil. Martinus befindet sich in der Königl. Gemählde-sammlung zu Paris. S. Galerie de Musée Napoleon Th. 3. Lief. 36. Pl. 2. — Nach den »Briefen über den Pari-

ser Salon 1819.« (im Literar. Wochenbl. Bd. 6. vom Jahr 1820. Nr. 71 S. 284) hatte Ducis ein reizend naives Bildchen ausgestellt, vorstellend Van Dyck, wie er auf Lenchens Bitte den St. Martin mahlt und die ländliche Geliebte dabey um Rath fragt.

Zum zweyten Aufzuge.

14) Dies Küchenstück nach Franz Snyders.

15) Hier und in der folgenden Scene schwebten dem Verf. vorzüglich die Bilder von Schalken vor.

16) Da mir des ersten Lehrers Unterweisung nicht länger gnügte. Van Dyck's Vater mahlte auf Glas, die Mutter Landschaften. Sie gaben den Sohn in die Lehre des Niederländischen Meisters Heinrich van Baalen (geb. zu Antwerpen 1560.)

17) Des Jünglings erste, geheime Liebe war die schöne Rubens. Auch dieses, wie fast Alles, was in dieser Dichtung berührt wird, gründet sich auf geschichtliche Ueberlieferung. Nach dieser wollte Rubens seine einzige Tochter (das jüngste seiner drey Kinder) dem Van Dyck, als dieser aus Italien zurückgekehrt war, zur Ehe geben. Allein Van Dyck schlug es unter einem nichtigen Vorwande aus, weil er noch immer für die Mutter leidenschaftlich fühlte.

18) Und das war Lenchen u. s. w. Alle Lebensbeschreiber von Van Dyck erwähnen mit nicht zu verkennender Theilnahme dieser jugendlichen Liebschaft. Siehe Anm. 13.

19) Doch der Sohn Urbino's u. s. w. Raphael schlug die ihm angetragene Hand der Nichte des Cardinals Bibiena aus, weil er vom Pabste eine Cardinalstelle zu erhalten hoffte. Der Pabst und alle Vornehme Roms besuchten ihn in seiner letzten Krankheit, und über einem Sterbebette war sein letztes, noch nicht ganz vollendetes Gemählde, die berühmte Transfiguration, aufgehängt. Nach dem kürzlich erschienenen Leben Raphaels von einem unbekannten Gleichzeitigen (München 1817),

soll er kurz vor seinem Tode von Leo wirklich schon zum Cubicularius erhoben worden seyn.

20) Doch zu den Sternen schwebt der Genius u. s. w. Nach dem »Genius des Ruhms« von Anibali Caracci.

Zum dritten Aufzuge.

21) Wie bey dem Zug nach Villa Viciosa u. s. w. Diese Anecdote aus Rubens Jugendleben wird von mehreren seiner Lebensbeschreiber erzählt. Der Herzog Johannes von Braganza ward späterhin König von Portugall.

Zum vierten Aufzuge.

22) Der Blumenstrauß und späterhin der Fruchtkorb deuten auf die Blumen- und Fruchtstücke der de Heem, Mignon, Huysum, Daniel Seegers u. s. w.

23) Vielleicht fällt bey dieser Scene mehrern Lesern Terburgs »väterlicher Rath,« trefflich von Wille gestochen, ein.

24) Auch ein Denner, Gerard Douw u. s. w.

Zum fünften Aufzuge.

25) Unter den beyden Kindern dachte sich der Verf. eine Raphaelische Engel- und eine Mengs'sche Amor-Gestalt, mithin die Genien der himmlischen und irdischen Liebe.

26) Das sind ja Rubens Farben. Rubens Wappen ist quer getheilt. Das obere Feld ist roth und zeigt ein silbernes Jagdhorn und zwey dergleichen Schildkröten. Linker Hand ein Eckschild, worin ein goldner Löwe im blauen Felde. Das untere Feld ist blau, darin, wie auf dem Helme, eine goldene Lilie. Die Helmdecken roth und Silber.

17) Eine Lilie ward in frühern Zeiten für ein Anzeichen baldigen Todes gehalten. So z. B. fand nach einer Sage, im Benedictiner-Kloster zu Corvey jeder Bruder drey Tage vor seinem Tode eine Lilie in seinem Stuhle, und dies dauerte so lange, bis endlich ein junger Ordensbruder, Margward von Spiegelberg, dem diese Vorbedeutung des Todes gleichfalls zu Theil ward, die Lilie in den Stuhl eines ältern Religiosen Nahmens Weribald legte. Der alte Ordensbruder erschrak, verfiel in eine schwere Krankheit, erholte sich aber wieder. Der junge Mönch ging am dritten Tage mit Tod ab. Fast dieselbe Geschichte wird von Andern, als in der Domkirche zu Lübeck vorgegangen, erzählt. Dort soll das Todesanzeichen eine weiße Rose gewesen seyn, und der junge Mönch, welcher es einem ältern zugetheilt, Rabundus geheißen haben.

Der
Kirchhof zu Savelthem.

»Wo ich sey, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?«

Schiller.

Die Scene, wie zu Anfange des letzten Aufzugs von Van Dycks Landleben.

Thomas, Organist, vor Alter erblindet, von Johannes, seinem Enkel, geführt. Zur andern Seite Maria, seine Enkelinn, eine Gießkanne in der Hand.

Thomas.

Nicht wahr, mein Sohn, bald ist die Sonn' hinunter?

Johannes.

's ist prächt'ges Abendroth! die goldne Scheibe,
Wie halb durchschnitten ruht sie hinterm Feld,
Wirft sinkend Strahlen auf die schwarzen Kreuze.

Thomas.

Versteht ihr wohl, sie ruft den Menschen zu,
Daß sich das Kreuz zur Herrlichkeit verkläre,
Wenn sich Charfreytag endet — Meine Kinder!
Thut jetzt wie ihr bey Dämm'rung stets gewohnt;
Johannes, führe mich hinauf in's Chor,
Daß ich ein frommes Sterbelied dort spiele,
Und läute zum Gebete — du, Maria —

Maria.

Sorgt nicht, Großvater! Nie versäum' ich es,
Mit frischem Quell die Blumen zu erquicken,
Die Ihr noch selbst geflanzt —

Thomas.

Ja, das war damals,
Als noch mein Aug' der Blumen Farben sah,
Sich ihres Wachsthums freuete —

Maria.

Sie treiben,
Von mir gepflegt, mit jedem Frühling neu,
Und Keiner von der Kirchfahrt rührt sie an.

Thomas.

Jetzt weh'n sie mir nur ihre Düfte zu;
Doch dünkt mich's wohl, wenn ich die Orgel spiele —
's ist wunderbar zu sagen, doch vorm nahen,
Ersehnten Schlummer gaukeln oft ja Träume,
Des Schläfers harrend, aus der Ferne her —
Doch dünkt mich's, meyn' ich, wenn der weiche Ton
Allmählig unter meinen Fingern stirbt,
Als beugten sich hoch vom Gesims der Orgel
Die goldnen Engel freundlich zu mir nieder,
Mit Blüthenzweigen, wie ich nie geseh'n.
WieGluth undwieSmaragd schwebt's vor desGeistes,
Vorm innern Seelenauge. — Komm Johannes!

(Er geht, von dem Knaben geleitet, in die offen stehende Kirche.)

Maria.

Wie schön es seyn muß, so zu träumen! Ja,
Einmal in frühern Jahren hab' ich's auch.
In weißen Kleidern stand ich auf den Stufen
Der Halle, bangen Herzens, doch bald leicht,
Als sey' ich selbst der Erde schon entnommen!
Denn eine schöne Jungfrau stand vor mir,
Der, wie der Himmelskön'ginn Engel dienen,
Den Lilienzweig ich reichte; plötzlich fiel
Durch's Kirchenfenster auf sie Sonnenlicht,

Als ruf' es sie hinauf zur ew'gen Heimath. —
Es war ein Traum des Himmels, aber Thränen
Bracht' er dem ganzen Dorfe —

(Abendgeläute vom Thurm.)

Doch geschwind,
Daß länger nicht die lieben Blumen schmachten!

(Sie tritt zu zwey grünberasten, nahe am Portal der Kirche befindlichen Hügeln. Beyde sind mit buntem Mohn und Rosmarin umpflanzt. In ihrer Mitte steht ein schwarzes Kreuz, an welchem zwey verwelkte Myrthenkränze hängen; zu den Häupten des einen eine Lilie, zu den des andern eine Sonnenblume. Indem Maria die Blumen begießt, endet das Geläut. Thomas phantasirt auf der Orgel und fällt zuletzt in eine geistliche Melodie. Maria lehnt sich an einen Baum, faltet die Hände vor die Brust und singt leise:

Kind der Schmerzen zage nicht,
Wenn das wunde Herz dir bricht;
Thränen säteſt du hienieden,
Wonnen sind dir dort beschieden;
Kind der Schmerzen zage nicht,
Wenn das wunde Herz dir bricht! —

Horch, welch Geräusch! Wer stört den frommen Sang?

(Im Hintergrunde sprengen zwey stattliche Reiter mit einigen Dienern vorüber.)

Erster Fremder.

Halt, rascher Freund! Das Kirchhofthor ist offen,
Die Kirch' wohl auch — herab, herab vom Roß!

(Sie steigen ab. Zu den Dienern:)

Ihr trabt voraus! dort winkt der grüne Kranz;
Ihr könnt nicht fehlen —

Zweyter Fremder.

Wunderlicher Freund!

Du sprichst von guter Herberg', lust'gem Dorf,
Und führst zuerst mich bey den Todten ein.

Erster Fremder
(mit dem Zweyten Arm in Arm in den Kirchhof eintretend).
Wie? bey den Todten? — Gleicht der stille Platz
Nicht einem Garten? Grünt und blühet doch
Aus Gräbern auch das Leben der Natur!
Zudem giebt's hier im Kirchlein ein'ge Bilder,
Mir wohlbekannt, vielleicht gar bald auch dir

Zweyter Fremder.
Es dämmert schon; hat das nicht Zeit bis Morgen?

Erster Fremder.
Für dich, nicht also mir! Ich brauche Fassung,
Eh' ich zu ihr — Gott! welche Töne hallen,
Wie damals! Ist das Täuschung? ist's ein Traum?

Zweyter Fremder.
Was hast du? — Sieh die nette Gärtnerinn,
Die hinterm Grün der Trauerbirken lauscht;
Blaß winkt des Mondes Sichel hinter ihr —
Traun! ein Modell der liebenden Helene!

Erster Fremder.
Helena, sagst du?
(Die Hand vor die Stirn haltend.)
Ja, beym großen Gott!
So war sie einst! o, schöner noch, als diese!

Zweyter Fremder.
Wie sprichst du doch! Fast kenn' ich heut' dich nicht.
Laß uns der Kleinen Rede abgewinnen;
Zum blöden Schäfer taugst nicht du, nicht ich.
(Er nähert sich Marien.)
Verbirg dich, holdes Dirnlein nicht vor uns;
Wir hörten noch zu Roß dein lieblich Stimmchen —
Was schaffst du hier im stillen Reich des Todes?

Maria.

Die Blumen goß ich, meiner Pfleg' vertraut.

Zweyter Fremder.

So schenk' mir welche auf den Reisehut!
Es ist ein fröhlich zarter Mädchenbrauch,
Dem Wandersmann ein Sträußchen abzupflücken,
Der's dankbar viele Meilen mit sich trägt,
Und noch, wenn's welkt, der zarten Geb'rinn denkt.

Maria.

Ja, ständet ihr an meines Gärtchens Zaun,
Da wollt' ich bunte Wicken, Federnelken,
Nachtschatten — was ihr wünschtet, gern euch geben;
Doch diese Blumen —

Zweyter Fremder.

Warum diese nicht?

Maria.

Nein! die sind der Gemeinde allzuwerth,
Ein fromm Gedächtniß; sie vom Stengel brechen,
Gält hier für Raub. Auch soll der Lilie Gabe
Des nahen Todes Prophezeihung seyn,
Wie diese moos'gen Hügel selbst verbürgen.

Erster Fremder

(der bis jetzt auf einen entfernten Leichenstein sich gestützt und wehmüthig in die Abendlandschaft geschaut hat).

Was sagst du, Mädchen? Sprich, wer schlummert hier?

Maria.

Ein Brautpaar, Herr! Viel wär' davon zu sagen,
Doch könnt' ich's euch vor Wehmuth nicht erzählen;
Fragt dort den Greis, der aus dem Kirchlein kommt.
(Zu Thomas, der mit Johannes die Stufen herab steigt.)
's sind Fremde da, Großvater!

Thomas (leise).

Welches Standes?

Maria (eben so).

Vornehme Herr'n, wie ihr Gefolg bewies:
Der eine freundlich, heiter und gesprächig,
Der andre mit dem Mantel ganz verhüllt,
Als frier' er, oder scheue fremden Blick.

Thomas (zu den Fremden).

Womit kann euch ein armer Blinder dienen?

Erster Fremder.

Was hör' ich? lebst du noch, du wackrer Alter?
(sich fassend.)
Ist mir's doch fast, als hätt' ich dich geseh'n,
Als ich vor Jahren einst die Kirch' besuchte;
Täusch' ich mich nicht, so gibt's dort ein'ge Bilder,
Die, obwohl aus des Meisters frühern Zeit,
Man doch den Fremden als nicht übel preist.

Thomas.

Wohl etwas mehr, Herr!

Erster Fremder.

Recht, jetzt fällt mir's bey;
Es ist ein St. Martin, und eine Hirtinn,
Die allgeliebt in diesem Dörflein lebt —

Thomas (feyerlich).

Ihr Bild ist in dem Kirchlein, hier ihr Staub!

Erster Fremder
(umarmt heftig den zweyten, und verbirgt sein Gesicht auf dessen Schulter).

O Himmel! — — bitt' ihn, Freund! des Mädchens Ende
Uns zu berichten; mich durchbort ein Schwert!

Zweyter Fremder.

Sie starb? Erzählt uns, wackrer Alter, wie?

Thomas.

Gern will ich das; ich habe sie geliebt,
Nicht wie die Schül'rinn, nein! wie's eigne Kind.
Vergönnt mir nur, daß ich mich niedersetze,
Bald werd' auch ich ja hier auf lange ruh'n —
(Er setzt sich, von Maria und Johannes geführt auf einen nahen Grabhügel. Der indeß völlig aufgegangene Mond fällt ihm ins Gesicht und versilbert die Kirchenfenster. Die Fremden stehen gegenüber in dämmerndem Schatten.)
Zwey hoffnungsvollen Apfelstämmchen gleich,
Die Purpurfrucht mit ros'ger Blüthe künden,
Sah ich ein junges Pärchen blüh'n und wachsen.
Die Väter waren biedre Männer, Nachbarn
Und Freunde; als des Knaben Vater starb,
Schien Frau und Sohn nicht gänzlich drum verwaist:
Des Mädchens Aeltern halfen, wo es noth,
Und wie Geschwister lebten beyde Kinder:
Ja, als nun auch des Mädchens Mutter schied,
Mußt' es der Mann der Sterbenden geloben,
Daß keinem, als dem Nachbarssohn und Pathen,
Die Hand der einz'gen lieben Tochter werde.

Wie konnt' er sich auch dessen wohl bedenken?
In beyden sah von je das Dorf ein Paar;
Sie selber waren stets vereint; im Garten,
In Feld und Wiese suchten sie sich auf;
Bey jedem Tanze fand sich Hand in Hand.

Zweyter Fremder.

Ihr mahlt uns da ein Unschuldleben, Greis —

Thomas.

Wie's selten wohl in euern Städten gibt! —

Schon war das Dirnchen hold herangereift,
Und hatte vor den gegenseit'gen Freunden
Dem Jüngling freudig ihre Hand gelobt,
Da kam ein schöner Fremdling in das Dorf
Und störte dieser treuen Herzen Frieden.

Erster Fremder.

Weh' ihm!

Thomas.

Gedenket, Herr! des schönen Spruchs:
Ihr sollt nicht richten! — Edel war der Fremdling,
Ehrsüchtig wohl, aufstrebend, nach der Welt,
Doch auch vom Herrn mit hoher Kraft gerüstet,
Daß er im Ird'schen Ewiges verkünde.
Das Mädchen war der Schmuck des ganzen Dorfs,
Kein Jüngling glich dem Fremdling, so an Stand,
Als Wohlgestalt, gefällig klugem Wesen.
Den Gast zu ehren, ward die schönste Dirn'
Ihm oft gesellt beym frohen Fest und Tanze.
Sie sah ihn gern, sah sich geehrt, und er
Verschob von Tag zu Tag die weit're Reise,
Lieh einem Bild, für unsre Kirch' bestimmt,
In holdem Wahn der zarten Freundinn Züge.
Gnug, ohne daß sie's wußten, daß sie's wollten,
Schlang Umgang, Frohsinn, stille Dankbarkeit,
Um beyder Herzen warmer Neigung Band,
Das Jugend allzuoft nur Liebe nennt: —
Er ward geliebt; ihn hielt ihr Reiz gefangen.
Der wahre Bräut'gam trug es lang geduldig;
Er kannte ja des Mädchens schuldlos Herz
Und schätzte hoch den ungekannten Feind,
Den wackern Jüngling, den wir Alle liebten.
Doch endlich —

Zweyter Fremder.

Ward ihm deutlich der Verrath?

Thomas.

Ihr sprecht zu hart! Sein Unglück fühlt' er nur! —
Es wär' zu lang, euch alles zu berichten —
Schwermuth, Verzweiflung faßte hart ihn an,
Und er, der alten Mutter einz'ge Stütze,
Beschloß in seines Grames finsterm Sinn,
Sie und die Heimath heimlich zu verlassen.
Ein röm'scher Edler, wie dazu erwählt,
Die Irrenden auf bessern Pfad zu leiten,
Erfahren, weltklug, eifernd für die Kunst,
Nahm ihrer sich mit reger Seele an,
Zerriß der schönen Täuschung ros'gen Schleyer;
Des Bräut'gams Mutter rang die Hände wund,
Des Mädchens Vater drohte mit dem Fluch —

Zweyter Fremder.

Ha! ich versteh' euch! — Und sie ward das Opfer?

Thomas.

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser!
So glauben nun wir Leute auf dem Dorf,
Und lassen den dort oben für uns sorgen,
Deß Auge, was uns frommet, besser kennt.
Das Mädchen kämpfte, bis ihr reines Herz
Den schönen Sieg errang —

Zweyter Fremder.

Und ihr Geliebter?

Thomas.

Bewies sich werth, von ihr geliebt zu seyn!
Er hatte lang, von Leidenschaft verblendet,
Die Stimme übertäubt, die zur Vollendung,
Zum schönen Vaterland der Kunst ihn trieb —

Zweyter Fremder.

Er war ein Künstler? — Konnte sie verlassen,
Um eines Wahnbilds Schatten nachzujagen?

Thomas.

Ihr seyd's wohl nicht? Sonst kenntet ihr das anders!
Seht, Herr! ich bin ein alter schlichter Mann!
Von Jugend auf zur Niedrigkeit bestimmt;
Doch hat der Tonkunst Macht mein Herz erfüllt.
Wenn ich nun so auf meiner Orgel spiele,
Ihr frommer Ton nun immer mächt'ger schwillt,
Wenn ich auch mich ein Rüstzeug Gottes fühle,
Weil meine Hand das todte Erz belebt,
Auf dessen Hauch der Kirchfahrt Andacht schwebt,
Dann ahn' auch ich's: Es knüpft ein inn'ges Band
Die Staubgeschaffenen an das Himmelsland;
Dann ahn' auch ich des Mahlers Himmelsruf,
Der durch ein Bild, das er aus Staub erschuf,
Der Gläub'gen Herz, den sehnsuchttrunknen Geist,
Hinauf, hinauf in schön're Welten reißt;
Dann wähn' ich selbst mich wieder jung und kühn,
Und fühle Kraft, nach jenen Wunderhallen,
Wo neu verklärt die heil'ge Kunst erschien,
Barhäuptig und mit bloßem Fuß zu wallen —

Erster Fremder.

O braver Alter! Feuer unter Schnee! —
Doch ende! ende!

Thomas.

Ja, wo war ich denn? —
Der Mahler schied, als er den Myrtenkranz
Dem Dirnlein aufgedrückt. Ein holdes Fräulein,
Das mit dem edlen Römer hergekommen,
Erfüllt, wie er, von Hochbegeisterung,
Schwang segnend eine Lilie über sie;

Da brach der schönste Kelch vom Stengel los —
(Zu Maria)
Du sah'st es ja —

Maria.

Er fiel auf ihre Stirn'
Und sie erhob sich leise von den Knie'n,
Sah, wie verklärt zum hellen Himmel auf,
Und drückte fest die Lilie an die Brust,
Und zuckte schier, als fall' ein Stein auf's Herz,
Und sprach für sich: »Gescheh', o Herr, dein Wille!«

Thomas.

Und still ergeben übte sie von nun
Die Pflicht der Tochter, der verlobten Braut,
Sah jeden Wunsch dem alten Vater ab,
Stand spät und früh des Bräut'gams Mutter bey,
Erzählt' ihm selbst von früh'rer Kindheit Tagen,
Wie sie vereint so kindlich froh gesprungen,
Er Nester ihr, sie Blumen ihm gebracht.
Stets freundlich, lächelnd, alle Kinder kosend,
Schien nur im Kirchlein sie zu Zeiten bleich,
Und drückte oft in's Sträußlein ihre Augen.
Der Hochzeittag ward angesetzt; mit Ruhe,
Mit freud'ger Rührung sprach sie selbst davon.
Nur einmal zog sie schüchtern mich bey Seite
Und frug: »Muß ich denn vor dem Altar stehn?«
Befremdet wußt' ich's damals nicht zu deuten.

Erster Fremder.

Fahr' fort! fahr' fort! ich ahne ihren Sinn.

Thomas.

Der Brauttag kam; ein halb verklärter Engel
Ging sie zur Kirche, wankte dann und wann,
Und wagte nicht das Auge zu erheben.
Sie trat zum Altar, sprach voll Muth's das Ja!

Nur als die Ringe nun gewechselt wurden,
Schlug sie zum Altarbild, zur heil'gen Jungfrau,
Vor der sie selbst, vom Fremdling abgemahlt,
Doch noch in ros'ger Bluthe knieend lag,
Mit banger Scheu den thränennassen Blick,
Und sank entkräftet auf die Stufen nieder.
So ward das Freudenfest ein Trauertag —
Und bald schloß sie die frommen Augenlieder.

Erster Fremder.

Entsetzlich! schrecklich!

Thomas.

Sagt das nicht, mein Herr!
So sterben heißt ja eingeh'n nur zur Freude!
Sie hatte treu der Tochter Pflicht geübt,
In dem Geliebten ihn, nicht sich, geliebt;
Drum ward ihr Brautkleid auch zum Sterbekleide.

Erster Fremder.

Zum Brautgewand des Himmels!

Zweyter Fremder.

Und ihr Treuer?

Thomas.

Nach wenig Monden folgt' er ihr im Tode.
Bald kehrt, so heißt's, der Fremdling nun zurück,
Hat hohen Preis im Ausland schon errungen —

Erster Fremder

(den Mantel abwerfend und Thomas umarmend).

Um hohen Preis! — Ich bin's! ich bin Van Dyck!

Ende.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Johann Friedrich,

Van Dyck's Landleben, mahlerisches Schauspiel, und der Kirchhof zu Savelthem, dramatische Elegie

Wien 1825

P.o.germ. 713 m-28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112243-6